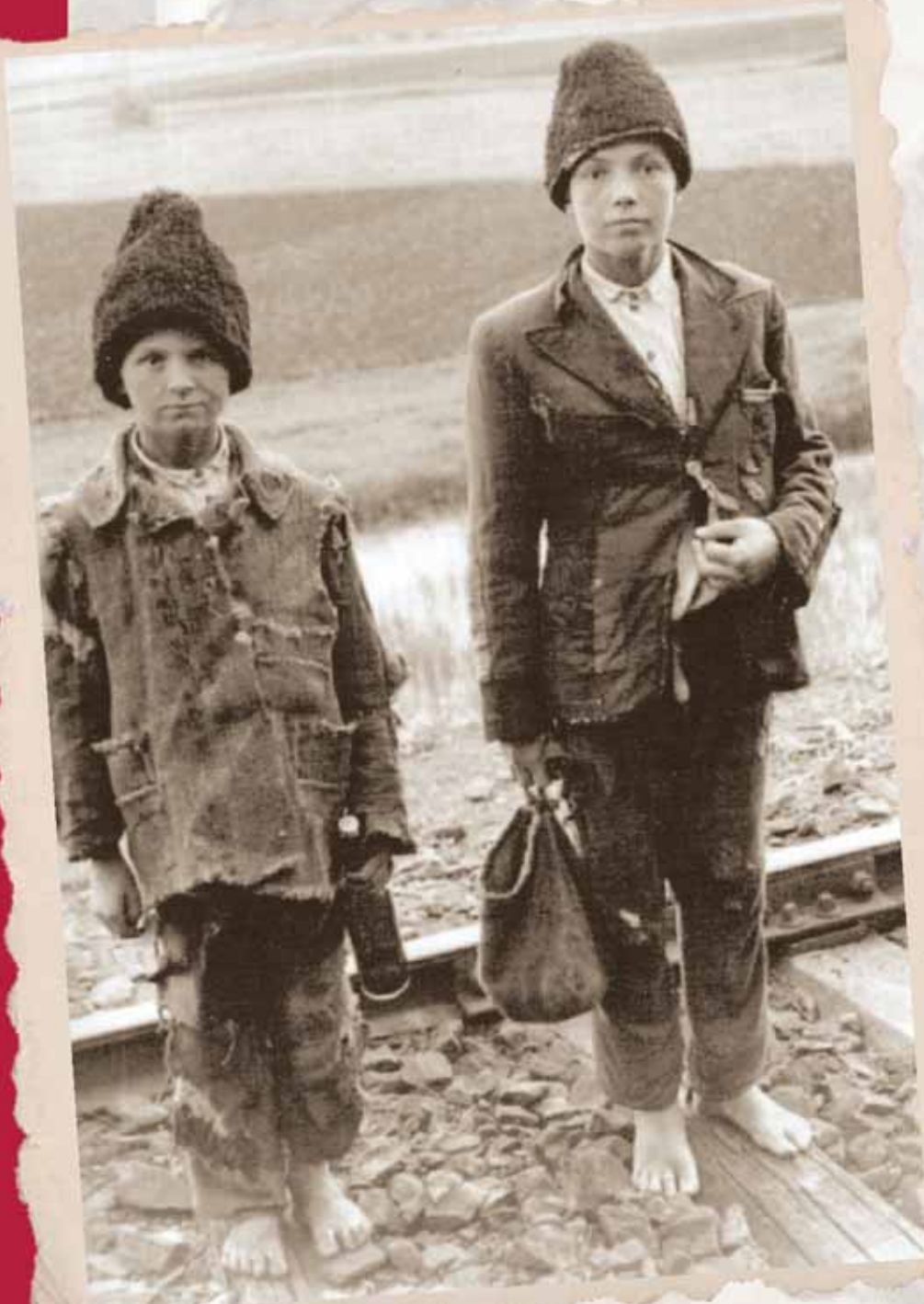


gesellschaft
für **bedrohte**
völker

Deutschlands
*vergessene **Wolfskinder***

brauchen unsere Hilfe!



Eine Dokumentation der Gesellschaft für bedrohte Völker

Texte: Jasna Causevic, Dr. Christopher Spatz,
Leáh Maurer, Tilman Zülch

Unter Mitwirkung von: Prof Dr. Rainer Schulze

Redaktion: Inse Geismar

Layout: Tanja Wieczorek

Herausgegeben von der
Gesellschaft für bedrohte Völker e.V. (GfbV)

Postfach 2024, D-37010 Göttingen

Tel.: +49 551 49906-0, Fax: +49 551 58028

E-Mail: info@gfbv.de, Internet: www.gfbv.de



Spendenkonto bei der Bank für Sozialwirtschaft:
(IBAN) DE07 2512 0510 0000 5060 70
(BIC) BFSWDE33HAN

Die GfbV ist eine Menschenrechtsorganisation für verfolgte ethnische und religiöse Minderheiten mit beratendem Status bei den UN und mitwirkendem Status beim Europarat sowie Sektionen, Büros und Repräsentanten in Arbil (IRQ), Bern (CH), Bozen (I), Göttingen/Berlin (D), London (GB), Luxemburg (L), New York (USA), Sarajevo/Srebrenica (BiH) und Wien (A).

Titelbild: Elternlose Kriegskinder, Foto: Wikimedia Commons

Foto letzte Seite: Bundesarchiv Koblenz (Otto Donath) „Anhanglose Ostpreußenkinder im vorpommerschen Eggesin, kurz nach ihrem Eintreffen aus dem Königsberger Gebiet, November 1947“, verwendet als Titelfoto des Buches „Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben“ von Christopher Spatz, erschienen im Ellert & Richter Verlag, Hamburg 2016, www.ellert-richter.de

Göttingen, Oktober 2017

Vorwort (Herbst 2017)	4
Vorbemerkungen zu unserem Kampagnenstart (März 2017)	6
Unerhörte Schicksale	
Die ostpreußischen Wolfskinder	7
Authentische Berichte von Zeitzeugen	10
Die Verwehrung der pauschalen Eingliederungshilfe	29
Interview mit Frau Ursula Dorn (Gleichen bei Göttingen)	32
Interview mit Frau Luise Quitsch-Kazukauskiene (Vilnius/Wilna)	38
Zur Geschichte Königsbergs, der Heimat der Wolfskinder	40
Namensliste der Wolfskinder in Litauen	43
Kontaktliste (Litauen und Deutschland)	45
Literaturliste Wolfskinder (Auswahl)	46
Dokumentation unserer Entschädigungskampagne (März 2017 - September 2017)	
Interview mit Dr. Christopher Spatz zum Kampagnenverlauf und Ergebnis	50
Zeitzeugen-Kommentare zur Entschädigungsregelung	52
Stellungnahme der GfbV zur geleisteten Zwangsarbeit von ostpreußischen Kindern	53
Leitlinie der GfbV für die Antragsteller	62
Anhang	
Über den Besuch von Wolfskindern in Göttingen, Hann. Münden und Duderstadt	63
Porträts von Wolfskindern	67
Zeitungsartikel	79
Landkarten	102

Späte Anerkennung für ostpreußische Wolfskinder

Kurz vor der Sommerpause 2017 kam der lang ersehnte Beschluss des Bundesinnenministeriums: Ostpreußische Wolfskinder und Kinderhausinsassen können nach über 70 Jahren endlich eine Entschädigung beantragen! Alle, die nach 1945 als Kinder für eine ausländische Macht Arbeit unter Zwang geleistet haben, sollen symbolische 2500 Euro erhalten. Mit dieser Entscheidung erkennt die Bundesregierung das besonders schwere Kriegsfolgenschicksal der ostpreußischen Kinder an. Das Ringen der Betroffenen um die ideelle und politische Würdigung ihrer Schicksale hat hiermit vorläufig einen Abschluss gefunden.

Auf dieses Ziel hat die Gesellschaft für bedrohte Völker gemeinsam mit Wolfskindern aus Deutschland und Litauen sowie Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten, Prof. Dr. Rainer Schulze und Dr. Christopher Spatz hingearbeitet. Die GfbV organisierte am 25. März 2017 eine medienwirksame Veranstaltung auf der Leipziger Buchmesse, die ein großes Publikum anlockte und viele Menschen berührte. Die Zeitzeugen Ursula Dorn, Luise Kazukauskiene sowie Bruno Roepschläger waren unserer Einladung gefolgt und berichteten dort von ihrem schweren Schicksal. Auch unsere 86-seitige Publikation „Deutschlands vergessene Wolfskinder brauchen unsere Hilfe!“ wurde in Leipzig der Öffentlichkeit vorgestellt. Mit dieser Broschüre traten wir anschließend an Organisationen, Stiftungen, Kirchen, Politiker und andere Personen des öffentlichen Lebens heran und baten sie, unsere Forderungen für die Wolfskinder zu unterstützen. Außerdem richteten wir einen Appell an die Bundesregierung, der von Tilman Zülch (GfbV-Gründer), Wolfgang Freiherr von Stetten (Honorarkonsul Litauens), Martin Walser (Schriftsteller), Romani Rose (Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma), Ulla Lachauer (Dokumentarfilmerin und Autorin), Uwe Neumärker (Direktor der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas), Vytautas Landsbergis (erstes Staatsoberhaupt Litauens nach Erlan-

gung der Unabhängigkeit 1991), Rainer Schulze (Historiker), Alexander von Plato (Philosoph und Historiker), Günter F. Toepfer (Mitglied des Abgeordnetenhauses von Berlin a.D.), Wolf von Lojewski (Fernsehjournalist und Nachrichtenredakteur), Walter und Tatiana Friesen (Buchautor und Übersetzerin) sowie Joachim Mähnert (Direktor des Ostpreußischen Landesmuseums) mitunterzeichnet wurde. Unser Anliegen wurde auch von Bundespräsident a.D. Christian Wulff mitgetragen.

Am 20. Juni 2017 erhöhte die GfbV den öffentlichen Druck auf die Entscheidungsträger. Am Weltflüchtlingstag organisierten wir eine Demonstration vor dem Deutschen Historischen Museum in Berlin und forderten die deutsche Bundesregierung und insbesondere das Bundesinnenministerium dazu auf, den Wolfskindern unbürokratisch und unverzüglich eine Entschädigungszahlung zu gewähren. Wir wurden von Bundesinnenminister Dr. Thomas de Maizière sowie vom Beauftragten für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk, bei dieser Aktion wahrgenommen und von vielen anderen Politikern und Unterstützern der Wolfskinder, die uns Demonstranten besuchten, zu weiterem Einsatz ermutigt.

Am 12. Juli 2017 übergab die GfbV eine wissenschaftliche Stellungnahme zur geleisteten Zwangsarbeit von ostpreußischen Wolfskindern und Kinderhausinsassen an Hartmut Koschyk und die Mitglieder des im Bundesinnenministerium angesiedelten Beirats zur Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter (Seite 53). Verfasser dieser Stellungnahme war der Berliner Historiker Christopher Spatz. Eine Woche später entschied der Beirat, dass das Schicksal der ostpreußischen Kinder „ein das grundsätzlich entschädigungslos hinzunehmende, allgemeine Kriegsfolgenschicksal übersteigendes Leid ist“. Der Beirat ermutigte alle Betroffenen ausdrücklich, einen Antrag nach der ADZ-Richtlinie (Richtlinie über eine Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter) zu stellen.



Zu Gast auf der Leipziger Buchmesse, v.l.n.r.: Prof. Dr. Rainer Schulze, Ursula Dorn (Wolfskind), Jasna Causevic, Dr. Christopher Spatz, Bruno Roespshlägel (Wolfskind), Luise Kazukauskieni (Wolfskind)

Nach diesem Beschluss erstellte die GfbV ein Merkblatt zu ostpreußischen Wolfskindern und Kinderhausinsassen, die beim Bundesverwaltungsamt einen Antrag auf eine Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter gestellt haben. Dieses Merkblatt überreichten wir dem Bundesverwaltungsamt in Hamm, um die zuständigen Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter für die besonderen Umstände zu sensibilisieren, unter denen die ostpreußischen Kinder Zwangsarbeit geleistet haben.

Obgleich eine Entschädigung der ostpreußischen Kinder nicht kollektiv an die Zugehörigkeit zur Gruppe der Wolfskinder oder Kinderhauskinder gebunden wurde, sondern allein von der Frage nach individuell geleisteter Zwangsarbeit abhängig ist, zieht die GfbV eine positive Bilanz. Unsere Kampagne für die lange vergessenen ostpreußischen Kriegsoffer hat bewirkt, dass sich die Bundesregierung endlich zu ihrer besonderen historisch-moralischen Verantwortung gegenüber dieser Gruppe bekannt hat. Wir erwarten nun vom zuständigen Referat im Bundesverwaltungsamt beim Bescheiden der Anträge die vollständige Ausschöpfung des Ermessensspielraums und eine anschließende rasche Auszahlung der Entschädigung.

Auch der Einsatz unserer Menschenrechtsorganisation wird weiterhin gefragt sein: Wir müssen jetzt alles in unserer Macht Stehende tun, damit die Anspruchsberechtigten schnell von der veränderten Sachlage erfahren und rechtzeitig vor dem 31. Dezember 2017 ihren Antrag beim Bundesverwaltungsamt einreichen. Die Betroffenen sind in hohem Alter und haben

teilweise mit Sprach-, Lese- und Schreibbarrieren zu kämpfen. Deshalb werden viele von ihnen auf unsere Unterstützung angewiesen sein. Für sie und ihre Angehörigen haben wir eine Leitlinie mit Hinweisen erstellt, die ihnen beim Ausfüllen der Formulare helfen wird (Seite 62).

Die Zeit läuft: Wir brauchen Ihre Unterstützung! Bitte helfen Sie uns dabei, die ostpreußischen Wolfskinder und Kinderhauskinder zu erreichen, die beim Bundesverwaltungsamt einen Antrag auf eine Anerkennungsleistung an ehemalige deutsche Zwangsarbeiter stellen dürfen.

Geben Sie diese Broschüre nach der Lektüre in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis weiter. Oder erzählen Sie älteren Menschen in Ihrer Umgebung von diesem Durchbruch.

Schon die Kenntnis davon, dass ihr Leidensweg offiziell anerkannt wurde, macht für die einstigen Wolfskinder und Kinderhausinsassen einen Unterschied.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker möchte mit dieser Publikation einige Zeitzeugen noch einmal selbst zu Wort kommen lassen, über ihr Schicksal aufklären und den Verlauf der erfolgreichen Kampagne dokumentieren.

Für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung
danke ich Ihnen von Herzen.

Ihre Jasna Causevic
GfbV-Referentin für Südosteuropa und Flüchtlinge

Vorbemerkungen zu unserem Kampagnenstart (März 2017)

„Damals verloren viele Kinder ihre Eltern durch Mord, Vergewaltigung und Verschleppung, Zehntausende starben an Krankheiten oder verhungerten. Kinder, die überlebten, waren auf einmal ganz allein.“

Noch leben sie, die letzten Wolfskinder. Noch können sie selbst erzählen, was sie in ihrer Kindheit Ende des Zweiten Weltkrieges durchgemacht haben. Die Wolfskinder vereint ein schweres Schicksal: Sie waren klein, als die Rote Armee 1945 im nördlichen Ostpreußen Königsberg eroberte, und sie mussten die Schrecken der russischen Besatzung miterleben. Damals verloren viele Kinder ihre Eltern durch Mord, Vergewaltigung und Verschleppung, Zehntausende starben an Krankheiten oder verhungerten. Kinder, die überlebten, waren auf einmal ganz allein. Manche kamen in sowjetische Heime. Tausende flohen aber auch nach Litauen, oft versteckt in Güterzügen. Sie irrten durch die Wälder und wurden schließlich von litauischen Familien aufgenommen. Die Kinder bekamen neue Namen und vergaßen oft für lange Zeit ihre Herkunft, bis auf einmal die Erinnerung aufblitzte. Viele Wolfskinder quälen seitdem die alten Bilder. Sie fühlen sich eng mit ihren warmherzigen Rettern in Litauen verbunden, haben dort auch selbst Familien gegründet. Doch viele von ihnen suchen noch immer nach ihren ostpreußischen Angehörigen oder hadern mit ihrem Schicksal.

In den 1990er Jahren nahm die Öffentlichkeit erstmals Notiz von den Wolfskindern. Damals begann ein Kampf um die ideelle und politische Anerkennung ihres unerhörten Leids. Während inzwischen nahezu alle anderen anerkannten Opfergruppen des Zweiten Weltkriegs durch die Bundesrepublik entschädigt worden sind, wurden die Wolfskinder übergangen. Nur private Spenden von ostpreußischen Landsleuten und die Privatinitiative des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten zeigten ihnen, dass sie nicht ganz vergessen sind.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) möchte mit dieser Publikation dazu beitragen, dass die Wolfskinder zu Wort kommen.

Als am 14. September 1991 von den in Litauen verbliebenen Wolfskindern der Verein „Edelweiß“ gegründet wurde, fanden sich beim ersten Treffen 65 Betroffene aus allen Teilen des Landes zusammen. Die wenigsten sprachen noch Deutsch, viele von ihnen erinnerten sich nur an ihre früheren Vornamen und wussten kaum mehr, als dass sie aus Ostpreußen stammten. Rasch stieg die Zahl der Vereinsmitglieder auf 350. Heute sind es hingegen weniger. Manche sind in die Bundesrepublik ausgewandert, andere inzwischen gestorben. Von den Wolfskindern, die noch in Litauen wohnen, haben die meisten resigniert und den Kampf um die Anerkennung ihres tragischen Lebenswegs aufgegeben.

Es bleibt nicht mehr viel Zeit, das schwere Schicksal der Wolfskinder zu würdigen. Die GfbV ruft deshalb die Bundesregierung eindringlich dazu auf, ihnen schnell und unbürokratisch eine finanzielle Entschädigung zu gewähren.



Tilman Zülch

Tilman Zülch
GfbV-Gründer



Jasna Causevic

Jasna Causevic
Referentin für Südosteuropa

Die ostpreußischen Wolskinder

Christopher Spatz

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kam es im nördlichen Ostpreußen, dem heutigen Kaliningrader Gebiet, zu einer humanitären Katastrophe. Schlechte Wohnverhältnisse, Misswirtschaft, Gewalt, Seuchen und Hunger forderten unter der deutschen Zivilbevölkerung Zehntausende an Opfern. Die übriggebliebenen waren oft Kinder. Ohne Eltern, ohne Familie, ohne ein Zuhause waren sie ganz auf sich allein gestellt. Sie stromerten durch menschenleeres Gebiet, permanent auf der Suche nach etwas Essbarem.

Vom Dasein dieser Mädchen und Jungen nahm die Welt jahrzehntelang nahezu keine Notiz. Erst in den 1990er Jahren wurde die Öffentlichkeit auf ihre Schicksale aufmerksam. Es begann ein ideelles und politisches Ringen um die Anerkennung ihrer Geschichten. Bis heute warten die Betroffenen auf eine finanzielle Entschädigung durch die Bundesrepublik Deutschland.

Fluchtpunkt Litauen

Im Frühjahr 1947, auf dem Höhepunkt der ostpreußischen Hungersnot, begaben sich ältere Kinder, die noch bei Kräften waren, auf den Weg nach Litauen. Wie ein Lauffeuer ging in jenen Wochen die Kunde durch ihre Reihen, dass man im Nachbarland Bauern finden konnte, die deutschen Kindern zu essen gaben.

Während die innerostpreußische Grenze im Süden bewacht und undurchlässig war, da diese nun die neue Außengrenze der Sowjetunion bildete, standen die Chancen höher, die Grenze nach Norden und Osten zu überwinden. Tausende Mädchen und Jungen fuhren ab Königsberg als blinde Passagiere mit Güter- oder Personenzügen oder hofften auf Mitnahmegeslegenheiten per Lkw. Ungeachtet des Wetters und der Jahreszeit hockten sie sich auf Puffer, Trittbretter und Dächer, setzten sich in offene Waggons oder versteckten sich inmitten der Ladung. Wenn es keine Zwischenfälle gab, erreichten sie über Tilsit das Memelland und den Nordwesten Litauens, über

Insterburg den Großraum Kaunas und den Süden des Landes. Dabei wurden Strecken von bis zu 250 Kilometern zurückgelegt, gebettelt wurde anschließend meist in einem Radius von 15 oder 20 Kilometern um eine Bahnstation.

Wer in Ostpreußen noch Angehörige besaß, kehrte nach einigen Tagen mit Kartoffeln, Brot, Mehl und Eiern zurück, um Mütter oder kleine Geschwister zu versorgen. Dabei blieben stets Gefahren gegenwärtig, die selbst durch Scharfblick und Achtsamkeit nicht restlos gebannt werden konnten. Beim Aufspringen rutschten Kinder ab und gerieten unter anfahrende Züge. Bei tiefen Minusgraden blieb ihre Haut am Metall kleben. Steif gefroren vor Kälte oder unaufmerksam vor Müdigkeit, konnten sie während der Fahrt zwischen den Waggons auf die Schienen fallen. Hinzu kam die völlige Unwägbarkeit des Verhaltens von sowjetischen Soldaten und Zivilisten. Manchmal halfen diese den Kindern, manchmal wurden sie von ihnen geflissentlich übersehen, manchmal aus jeder Bahnhofsnähe gejagt oder Opfer sadistischer Handlungen. Viele Kinder blieben deshalb irgendwann einfach in Litauen. Das Unterwegssein zwischen Ostpreußen und Litauen war auf die Dauer zu strapaziös. Ihr Selbsterhaltungstrieb siegte.

Während sie den Grenzübertritt in ein fremdes Land häufig noch in der Gruppe erlebten, folgte schon bald die Einsamkeit. Denn die Gemeinschaft von Schicksalsgefährten brachte in Litauen keine Vorteile mehr. Im Gegenteil, sie bedeutete eine krasse Verringerung der eigenen Überlebenschancen. Die Litauer fürchteten, sich mit ihrem Einsatz für deutsche Kinder des verdeckten Widerstands gegenüber den sowjetischen Behörden verdächtig zu machen. Mädchen und Jungen, die von einer litauischen Familie dauerhaft aufgenommen werden wollten, mussten deshalb ihre deutsche Herkunft verschleiern, einen neuen Namen annehmen und in eine neue Sprache und Identität hineinwachsen.¹

¹ Einen Überblick zur hier behandelten Kindergruppe bieten Kibelka, Ruth: Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948, Berlin 2000; Kibelka, Ruth: Wolskinder. Grenzgänger an der Memel, 4., erweiterte Auflage, Berlin 2003 (Erstauflage 1996); Spatz, Christopher: Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben, Hamburg 2016.

Repatriierung

Die meisten der überlebenden Hungerkinder wurden trotz ihrer schnellen Anpassung an die neuen Verhältnisse repatriiert. 1947 und 1948 hatte die Rote Armee bereits alle überlebenden Deutschen aus Nordostpreußen Richtung Westen verbracht. Tausende der Mädchen und Jungen, die bis dahin zwischen Ostpreußen und Litauen gependelt waren, gelangten bereits mit diesen Transporten in die sowjetische Besatzungszone (aus der wenig später die DDR wurde).

Eine spezielle Rückführungsaktion für nach Litauen geflohene Deutsche gingen die sowjetischen Behörden im Mai 1951 an. Sie brachten weitere 3500 Ostpreußen aus dem Baltikum in die DDR.

Nach dem Tod Stalins meldeten sich viele der inzwischen verschollen geglaubten Ostpreußenkinder bei den deutschen Botschaften oder dem Suchdienst des Roten Kreuzes. Bis in die 1970er Jahre ließ die Sowjetunion mehrere Hundert von ihnen zu ihren Restfamilien in die DDR und die Bundesrepublik ausreisen.

Die letzte Gruppe von „Rückkehrern“ bildeten gut 100 Personen, die sich erst 1991 nach der litauischen Unabhängigkeit aus der Deckung wagten. Sie besaßen keine Papiere mehr, die ihre eigentliche Herkunft bezeugten. Die deutschen Behörden verhielten sich abwartend. Nach zähem Ringen wurde den Betroffenen die deutsche Staatsbürgerschaft zuerkannt und sie durften in die Bundesrepublik übersiedeln.

Einen Kreis von Frauen und Männern gibt es, der bis heute in Litauen lebt. Die meisten von ihnen haben sich in der Interessenvereinigung „Edelweiß“ organisiert. Durch Krankheit und Todesfälle nimmt die Anzahl der Vereinsmitglieder allerdings rapide ab.

Erinnerungseinsamkeit

Dem Seelenleben der ostpreußischen Hungerkinder nähert man sich am besten über den Begriff „Erinnerungseinsamkeit“. In den 1950er und 1960er Jahren stand den Heranwachsenden der Sinn nach Ruhe. Die Jugendlichen mussten zu sich kommen und sich sammeln, sonst hatten sie keine Chance, ihre Bildungs-

lücken zu schließen, eine eigene Familie zu gründen und beruflich aufzuholen. Das Schweigen über die Vergangenheit ergab sich daraus von alleine, führte aber auch dazu, dass sich selbst Schicksalsgefährten untereinander in ihrer Einsamkeit nicht auffangen konnten.

Wie sehr ihre Erinnerungen außerdem von der sozialen Akzeptanz in der Gegenwart abhängig waren, mussten viele Frauen und Männer feststellen, als sie die ersten Ausbruchsversuche aus ihrer Wortlosigkeit unternahmen. Die kurze Erwähnung einer Nachkriegserfahrung oder das beiläufige Fallenlassen einer Bemerkung über die Bettelzeit glich in gewisser Weise einem Testversuch. Im Ergebnis verfestigte sich das Gefühl, mit dem Erлитenen alleine fertigwerden zu müssen.

Der Grund für diesen Eindruck lag zunehmend seltener im Redeunvermögen der Betroffenen und immer häufiger im Unverständnis ihrer Umgebung. Denn seit den 1970er Jahren klangen Erinnerungen einstiger Hungerkinder auch in der Bundesrepublik verstörend, weil sie sich vom Gegenüber nicht zufriedenstellend in eine allgemein anerkannte Opfererzählung einordnen ließen. Um überhaupt erzählbar zu werden, wären die Erinnerungen jedoch auf gesellschaftliche Akzeptanz angewiesen gewesen. Diese Unterscheidung in anfängliches Nicht-Können und späteres Nicht-Sollen erklärt, weshalb die ostpreußischen Frauen und Männer nach einer Zeit, in der sie keine Worte fanden, schließlich niemanden mehr trafen, der ihnen zuhörte. Wer es in dieser Atmosphäre dennoch wagte, seine Hunger- und Todeserfahrungen anzusprechen, konnte kaum mehr als Gleichgültigkeit ernten.²

² Zur sozialen Dimension von Erinnerungen: Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, S. 153-168; für die historische Kontextualisierung der Faktoren Sprachlosigkeit und soziale Dimension von Erinnerungen: Kossert, Andreas: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, München 2008, S. 323-354; speziell zur Erinnerungseinsamkeit ostpreußischer Kinder: Ansilewska, Marta/Spatz, Christopher: Gemeinsam einsam? Ein Vergleich „polnischer Holocaustkinder“ und „ostpreußischer Wolfskinder“, in: BIOS (Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen), 2/2012, S. 279-295; zu den Langzeitfolgen der Nachkriegserlebnisse aus medizinischer Sicht: Muhtz, Christoph u. a.: Langzeitfolgen von in der Kindheit am Ende des II. Weltkriegs erlebter Flucht und Vertreibung, in: Psychother Psych Med 2011, 61, S. 233-238.

Die ostpreußischen Wolskinder

Die offene Entschädigungsfrage

Der Fall der Berliner Mauer, die Unabhängigkeit Litauens, die nun zugänglichen Erinnerungsorte in Nordostpreußen und die einsetzende mediale Berichterstattung, diese Faktoren begünstigten in den 1990er Jahren ein Klima, in dem sich die Geschichten der nach Litauen geflüchteten ostpreußischen Bettelkinder allmählich erzählen ließen. Heute sind sie Bestandteil der deutschen Erinnerungslandschaft. Beinahe alle Leitmedien haben dieser Gruppe inzwischen einen größeren Beitrag gewidmet. Ihr Schicksal hat es unter dem Wolskinder-Begriff³ auf die Kinoleinwand und in Romane geschafft. Aber das öffentliche Erinnern ist auch von einer Schieflichkeit gezeichnet. Das offenbart sich im direkten Vergleich der Wolskinder mit ihren jüngeren Geschwistern, die nicht wie sie in Litauen unterwegs gewesen sind, sondern zu Waisenhausinsassen wurden. Jene haben im Gegensatz zu ihren älteren Geschwistern weniger öffentliche Beachtung erfahren.

Trotzdem sind die Schicksale der ostpreußischen Hungerüberlebenden inzwischen gut und interdisziplinär erforscht. Als nicht-vollwertige Arbeitskräfte hatten die Kinder nach dem Krieg keinen offiziellen Anspruch auf eine Lebensmittelversorgung durch die sowjetische Besatzungsmacht. Das unterschied sie von allen deutschen Kindern westlich der Oder-Neiße-Linie. Gleichzeitig wurde ihren Müttern und Großeltern damals jede Möglichkeit zur Selbstversorgung genommen. An den körperlichen und seelischen Spätfolgen der Hungerkatastrophe haben die Überlebenden bis heute zu tragen. Es wäre demnach überfällig, dass sich die deutsche Bundesregierung zu ihrer historischen Verantwortung bekennt und das Leid der ostpreußischen Wolskinder und Waisenhauskinder mit einer Entschädigungszahlung würdigt.



Deutsche Kinder sind nach dem Krieg mit einem Transport aus Osteuropa in einem kleinen Ort Westdeutschlands angekommen. Zweifel und Misstrauen liegen in dem Blick der Mädchen, denn Heimat und Muttersprache sind ihnen fremd. Bild: Bundesarchiv, Bild 183-2003-0703-500 / CC-BY-SA 3.0

³ Zur Entwicklungsgeschichte des Wolskinder-Begriffs: Spatz, Christopher: Ostpreußische Wolskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 35), Osnabrück 2016, S. 183-198; exemplarisch zum freien Umgang mit den Erzählmotiven „Wolf“ und „Wald“: Das Rudel der Wolskinder, in: Süddeutsche Zeitung, 22.7.1999; Der Leidensweg der deutschen Wolskinder in Litauen, in: Die Welt, 25.6.2012; Wiedersehen mit den Wölfen, in: Focus, 2009, 49.

Authentische Berichte von Zeitzeugen

Die Berichte wurden meistens in litauischer Sprache verfasst und von Luise Kažukauskienė, der Vorsitzenden des Vereins „Edelweiß“, ins Deutsche übersetzt. Die Adressen der Wolfskinder liegen uns vor. Einige Wolfskinder stellten uns auch ihre Fotos zur Verfügung. Der Zeitpunkt des Verfassens der Berichte, wenn nicht genau angegeben: Juni/Juli 2011.

Rita Eidejienė (Margot Dudas)

Ich heiße Rita Eidejienė und bin am 15. Mai 1935 in der Stadt Königsberg, Ostpreußen geboren. Jetzt heißt diese einst schönste Stadt Kaliningrad und ist nicht mehr so schön, seit sie zu Russland gehört.

Mein richtiger Name lautet Margot Dudas. Mein Vater war ein einfacher Arbeiter. Meine Mutter starb noch vor dem Krieg, als ich begann, die Schule zu besuchen.

Als die Russen die Stadt eroberten, wurden wir von zuhause vertrieben und waren alle in irgendeinem Dorf versammelt. Dort gab es nicht nur Deutsche, sondern auch Polen und Zigeuner. Dann wurden wir in Baracken gesperrt. Die Russen hatten sich die Männer herausgesucht. Mein Vater war auch dabei. Ich habe ihn nie wiedergesehen.

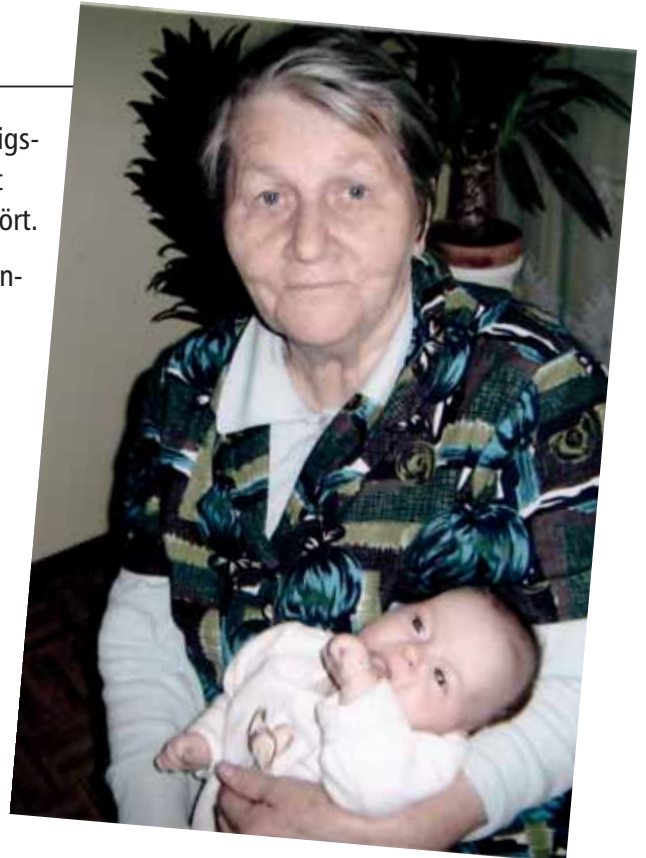
Dann brach der Hunger aus. Es ist unglaublich furchtbar, nichts zu essen zu haben. Wir Kinder waren immer hungrig, jeden Tag, jede Minute. Was sollten wir tun? Also entschied ich mich, mit anderen minderjährigen Kindern nach Litauen zu fahren oder zu Fuß zu gehen.

1947 fuhr ich auf dem Dach eines Zuges nach Litauen. Es wurde uns nicht erlaubt, im Waggon zu sitzen. Auf diese Weise kam ich nach Kaunas. Für ein zwölfjähriges Mädchen war es wirklich nicht einfach, sich in einem fremden Land durchzuschlagen, ohne die Sprache zu sprechen. Erst bettelte ich. Dann begann ich, bei verschiedenen Leuten als Dienstmädchen zu arbeiten. Ich arbeitete sehr hart, war aber froh, etwas zu essen und einen Platz zum Schlafen zu bekommen. Ich war fast glücklich.

Einmal kam eine amtliche Mitteilung, dass die litauisch-sowjetische Regierung deutsche Kinder zusammensuchen wolle. Und die Leute erzählten, die Kinder sollten nach Russland transportiert werden. Meine Wirte bekamen Angst, selbst nach Sibirien verschleppt zu werden, also schickten sie mich weg.

Ich ging auf die Straße und saß da lange weinend. In dem Haus, in dem ich als Dienstmädchen arbeitete, wohnten zwei Schwestern, die mich mit zu sich nahmen. Dort blieb ich und sie besorgten mir eine falsche litauische Geburtsurkunde, in der stand, dass ich als Kind unbekannter Eltern in Klaipėda (Memel) geboren war.

1961 heiratete ich und wurde dadurch zu Rita Eidejienė. Ich habe einen Sohn und bin nun Rentnerin.



Rita Eidejienė

Datum: 20.08.2011

Authentische Berichte von Zeitzeugen

Gisela Launert



Ich bin als Gisela Launert ca. zwischen 1938 und 1939 in Ostpreußen geboren. Wie genau das Dorf hieß, in dem ich geboren wurde, weiß ich nicht. In meinem Pass ist als Geburtsdatum der 2. November 1941 eingetragen.

Als ich meinen Pass brauchte, ging ich zur medizinischen Kommission, die mein Geburtsdatum feststellte. Aber ich bin sicher älter, weil ich mich ziemlich gut an die Flucht erinnere. Ich flüchtete mit meiner Mutter Margarete, meiner ganz kleinen, etwa einjährigen Schwester Karin und den Großeltern mütterlicherseits.

Mein Vater Willy Launert war an der Front. Die Flucht gelang uns nicht. Meine Mutter und mein Großvater kamen während der Bombardierung ums Leben.

Ich blieb mit meiner Oma und meinem kleinen Schwesterchen zurück. Meine Oma ließ das Schwesterchen bei fremden Leuten und wir beide kehrten zu unserem Hof zurück.

Die Rotarmisten fanden uns dort und vertrieben uns.

Bettelnd gingen wir bis nach Pagegiai in Litauen. Pagegiai ist nicht weit von der Königin-Luise-Brücke am Fluss Memel entfernt. Hier fanden wir eine Unterkunft in einem Klassenzimmer einer Schule. Mit uns lebte dort noch eine deutsche Familie mit ihrem kleinen Kind. Meine Oma blieb in der Schule und ich ging weiter, um Brot zu verdienen. Ich sah meine Oma nie mehr wieder.

Aus Pagegiai kam ich nach Natkischkes und wurde Kindermädchen bei einer litauischen Familie. Ich besuchte keine Schule. Später fand ich eine Bleibe bei der Familie Jakschtas in Usenai. Da die Familie katholisch war, musste ich mich katholisch taufen lassen, obwohl ich evangelisch war. Ich bekam einen ganz anderen Namen und wurde Irena Jakschtaite. Gisela Launert wurde zur Vergangenheit.

Mit 15 Jahren ging ich in das Dorf Plikiai. Mit 18 heiratete ich dort und bekam dann zwei Töchter. Vor 17 Jahren wurde ich Witwe.

Vor einiger Zeit versuchte ich, etwas über meine Angehörigen zu erfahren. Vom Roten Kreuz bekam ich eine Erklärung, dass meine Eltern tatsächlich Willy und Margarete Launert waren und dass mein Vater 1949 aus russischer Gefangenschaft zurück nach Deutschland kam.

Seine Mutter erzählte ihm, was mit seiner Familie passiert war. 1989 ist er gestorben. Seine zweite Frau weiß mehr, aber sie ist nicht guter Gesundheit und möchte ihre Ruhe haben.

Seit Anfang 2011 bin ich auch ein Mitglied des Vereines der Wolfkinder.

Gisela Launert

Datum: 15.08.2011

Elfrida Sciukiene, geb. Müller

Ich bin eine Ostpreußerin und heiße Elfrida Sciukiene, geb. Müller.

Ich bin am 18. Dezember 1934 in dem Dorf Orenbruch bei Stallupönen im Landkreis Ebeurode geboren.

Meine Eltern waren Landarbeiter. Da wir keine eigene Unterkunft hatten, lebten wir bei den Großeltern. Meine Mutter arbeitete bei anderen Bauern.

Als ich schulreif wurde, begann ich die Schule zu besuchen. Leider hatte ich nicht viel Zeit für die Schulaufgaben, da ich zu Hause viel mitarbeiten musste. So war das Leben bis zum Kriegsbeginn.

Als die Kriegstrouf immer näher rückte, musste ich mit meinen Großeltern unseren Heimatort verlassen. Während der Flucht wurde ich von meinen Großeltern getrennt.

Es begann die Zeit des Hungers. Um nicht zu verhungern, schloss ich mich einigen Flüchtlingen an und kam nach Litauen.

Hier verirrte ich mich und war plötzlich ganz allein in einem fremden Land. Es war sehr schwer, da ich nicht die Sprache sprach.

Nicht immer gaben mir die Leute etwas zu essen.

Sehr oft übernachtete ich unter freiem Himmel mit vor-Hunger knurrendem Magen.

Ich ging bettelnd von einem Hof zum anderen. Endlich kam ich zu einer Stadt mit dem Namen Kaunas. Hier gab es gute Leute, die mir zu essen und eine Unterkunft gaben.

Später halfen sie mir, eine Arbeitsstelle in einer Trikotagefabrik zu finden. Dort blieb ich bis zu meiner Volljährigkeit.

1959 heiratete ich meinen Mann Vytautas Sciuka, der vier Jahre älter war als ich. Ich habe zwei Töchter.

Jetzt bin ich verwitwet und wohne mit einer meiner Töchter und meinen Enkelkinder zusammen. Leider bin ich nicht mehr bei guter Gesundheit, aber sonst ist alles gut.



Elfrida Sciukiene

Authentische Berichte von Zeitzeugen

Aldona Zigmantiene

Ich heiße Aldona Zigmantiene, 1940 in Litauen geboren. Dies sind meine litauischen Angaben. Tatsächlich heiße ich Christel Scheffler, bin gebürtige Ostpreußerin aus Königsberg und am 26. April 1939 geboren.

Bis zum Kriegsende wohnten wir in Königsberg. Nach der Besetzung der Stadt von den Russen sind wir vertrieben worden. All diese Ereignisse sind sehr schmerzhaft und kaum zu beschreiben.

Um nicht zu verhungern, zogen wir nach Litauen. Das erforderte auch Mut. Ich ging mit der Tochter der Freundin meiner Mutter, die einige Jahre älter war als ich. Wir fuhren mit dem Zug, saßen aber nicht in einem Waggon, sondern auf dem Dach oder dem Trittbrett.

In Litauen gingen wir eine lange Zeit betteln. Wir hatten jeder ein Säckchen. Wenn sie voll waren, wollten wir zurück nach Ostpreußen, da meine kranke Mama dort in einem Dorf geblieben war.

Eines Tages fiel ich vom Trittbrett und das andere Mädchen konnte sich halten. Sie rief mir zu, ich solle zurück zum letzten Bauern gehen und dort auf sie warten. Der Bauer brachte mich aber zu einem anderen Dorf und dann weiter nach Jonava.

Jonava war damals ein kleines Städtchen. Dort blieb ich bei einer litauischen Familie, die keine Kinder hatte.

Das andere Mädchen ging zu dem Bauern, der mich nach Jonava gebracht hatte, um mich abzuholen. Er erklärte ihr aber, der Bahnhof sei bombardiert und ich getötet worden. Also blieb ich als Dienstmädchen bei der Familie in Jonava. Eigentlich war das illegal.

Später bekam ich einen litauischen Namen und aus Christel Scheffler wurde Aldona Sopate. Unter diesem falschen Namen und anderen falschen Angaben blieb ich noch einige Zeit bei dieser Familie.

Mein Leben dort war wirklich sehr schmerzlich. Ich hatte keine Kindheit, stattdessen erlitt ich nur viele Verluste. Ich könnte noch vieles erzählen, aber es ist zu schwer.

Aldona Zigmantiene

Hildegard Sneideryte (Hildegard Schneider)

Ich bin Hildegard Schneider und am 19. Januar 1944 in Neuhausen bei Königsberg in Ostpreußen geboren. 1943 wurde mein Vater zum Kriegsdienst eingezogen und ich habe ihn nie wieder gesehen, da er im Krieg fiel.

Nach dem Krieg wurde meine Familie von zuhause vertrieben und wir zogen nach Litauen. Da meine Mutter in dieser Zeit sehr krank war, blieb sie in Ostpreußen.

Als wir am Bahnhof in Kaunas angekommen waren, nahm eine litauische Familie uns Kinder mit nach Iliskes, wo wir eine Art Unterkunft bekamen. Meine beiden älteren Schwestern gingen betteln, um uns irgendwie ernähren zu können.

Als wir endlich ein sehr altes Häuschen fanden, blieben wir dort solange es möglich war. Ich habe einige Jahre die Schule besucht und sollte dann arbeiten gehen. Ich arbeitete eine ganz kurze Zeit bis ich krank wurde. Nun bin ich eine Invalide zweiten Grades.

Hildegard Sneideryte

Arnold Willuweit

Ich bin Arnold Willuweit, geboren am 25. Dezember 1935 in Königsberg, Ostpreußen, das jetzt zu Russland gehört.

Meine Eltern hießen Paul und Meta Willuweit. Außer mir gab es in unserer Familie noch zwei Brüder und zwei Schwestern.

Unsere Mutter starb noch vor dem Krieg im Jahr 1937.

Während des Krieges, vermutlich im Jahr 1944, wurde das Haus, in dem wir lebten, bombardiert. Danach lebten wir in verschiedenen anderen Häusern.

Nach dem Kriegsende, ich schätze im Juni 1945, umringten uns die Rotarmisten.

Viele Erwachsene und auch Kinder wurden in irgendein großes Haus gesperrt.

Dann kam ein Befehl, dass alle Männer raus müssten.

Sie wurden sofort hinausgetrieben und verhaftet. Unter ihnen war auch mein Vater, den ich nie mehr wiedergesehen habe.

Einige Zeit später wurden ich, mein Bruder Heinz und die übrigen Leute freigelassen. Hungrig begannen wir unser selbstständiges, armseliges Leben. Wir bettelten, hungerten, bettelten usw. Es ist sehr schwer, davon zu erzählen.

Im Jahr 1947, als ich zwölf und mein Bruder Heinz 14 Jahre alt waren, entschieden wir, zu Fuß nach Litauen zu gehen, um in der Heimat nicht zu verhungern.

In Litauen arbeitete ich hart bei Bauern, erst im Dorf Mikytai und dann in Sartininkai. So begann ich mit zwölf, mein eigenes Brot zu verdienen.

1953 bekam ich eine litauische Geburtsurkunde mit falschen Angaben und wurde zu Pranas Miliauskas, einem Litauer.

1954 wurde ich zum sowjetischen Militärdienst einberufen.

Jetzt bin ich Rentner und 76 Jahre alt.



Arnold Willuweit

Authentische Berichte von Zeitzeugen

Harz Gladstein

Mein Name ist Harz Gladstein. Es ist aber möglich, dass der Name nicht ganz stimmt.

Damals nach dem Krieg war ich ein fünf- bis sechsjähriger Knirps und habe deshalb an die damaligen Ereignisse nur ganz wenige Erinnerungen.

Ich hatte einen blonden Bruder, Alfred. Er war um die zwei Jahre jünger als ich. Meine Mama war auch blond.

An den Vater erinnere ich mich fast gar nicht. Ich weiß nur, dass er als Kranführer im Hafen gearbeitet hat. Er wurde zum Kriegsdienst einberufen und ich habe ihn nicht mehr wiedergesehen.

Unsere Familie wohnte nicht weit von Königsberg entfernt und das Dorf hieß Groß Holstein, glaube ich.

Die Wohnung war in einem gelben zweistöckigen Haus. Vom Fenster aus konnten wir die Kräne am Hafen sehen. Als unser Vater eingezogen wurde, zogen wir nach Königsberg, wo unsere Oma lebte. Ich kann nicht genau sagen, wie unsere Straße hieß.

Einmal waren wir auf einem Schiff und wurden wieder ausgeladen, aber ich weiß nicht warum.

Während der Bombardierung der Stadt saßen wir alle im großen Schutzbunker nicht weit entfernt vom Bahnhof. Nach der Eroberung der Stadt wurden wir alle aus dem Bunker gejagt. Meine Oma hatte eine weiße Fahne, um nicht von den Russen erschossen zu werden. Auf der Straße lagen viele tote Menschen. In Kolonnen sollten wir durch die brennende Stadt gehen, am Hafen und dem Friedhof vorbei.

Ziemlich lange, vielleicht ein Jahr lang, lebten wir in einem Schrebergarten.

Ich erinnere mich ganz genau daran, wie meine Mama von Russen vergewaltigt wurde. Wir Kinder und unsere Oma haben sehr laut geschrien und geweint. Mama befahl uns, uns sofort zu verstecken, weil uns die Russen sonst erschießen würden. Nach der Vergewaltigung gebar Mama ein Kind, das bald starb.

Wir hungerten sehr. Unsere Mutter kochte uns Nesseln. Mehr hatten wir nicht. Später hat sie mich und Alfred ganz oft geküsst und nach Litauen geschickt. Sie selbst blieb bei unserer Oma, die keine Kraft mehr hatte, zurück. Von ihnen habe ich nichts mehr gehört.

Etwa 1946 ging ich mit mehreren anderen Kindern nach Litauen. Wir waren alle hungrig, schwach und schmutzig, wie wilde Tiere.

Mein Bruder Alfred konnte nicht mehr laufen. Ich glaube, dass ich ihn in der Stadt Siauliai bei fremden Leuten ließ. Ich vermisse ihn sehr. Bettelnd kam ich nach Plunge, wo mich fremde Leute in einem Vorort fanden.

Bewusstlos lag ich in einem Graben am Wegesrand. Diese guten Leute nahmen mich mit und ich blieb für immer bei ihnen. Ich musste nicht mehr betteln gehen.



Als ich nach einem Jahr schon litauisch konnte, begann ich die Schule zu besuchen. Meine deutsche Muttersprache habe ich verlernt.

Da ich eine Geburtsurkunde brauchte, stellte mir eine medizinische Kommission eine aus und legte mein Geburtsjahr fest. Ich bin der Meinung, dass das Geburtsjahr nicht stimmt.

So wurde ich Anicetas Maciulskis, geboren in Litauen.

1957 wurde ich für drei Jahre zum sowjetischen Militärdienst einberufen. 1961 heiratete ich und wurde dann Vater zweier Kinder. Ich habe 48 Jahre als Fahrer gearbeitet. Jetzt bin ich Rentner.

Arasz Gladstein

Datum: 10.08.2011

Fritz Peter

Ich bin Fritz Peter, geboren am 12. Dezember 1930.

Ich habe einen Bruder und eine Schwester, die in Deutschland wohnen.

Unser Heimatort war das Dorf Allenau im Kreis Bartenstein, Ostpreußen.

Ich war in der Familie Peter der älteste Sohn.

1936 bin ich in die deutsche Volksschule gegangen.

1939 wurde mein Vater zum Kriegsdienst einberufen. Wir Kinder wohnten in der Kriegszeit alleine mit unserer Mutter. Unser Vater verlor sein Leben 1943 bei Kiew/Ukraine.

Die Front war nicht weit von dem Dorf Allenau entfernt und wir mussten die Heimat verlassen. Als wir später zurück in das Dorf kamen, waren überall russische Soldaten. So haben wir die Wohnung in dem Dorf Hohenfelde bekommen.

Mutter fand eine Arbeit. Später bekam sie von den russischen Soldaten eine schwere Krankheit und starb.

Meine Geschwister wurden im Kinderheim aufgenommen.

Ich war größer und musste arbeiten. Die Not war groß, es gab nichts zu essen.

So ging ich mit einem alten Onkel nach Litauen, um da etwas Essbares zu finden. In Litauen haben mich fremde Leute aufgenommen und ich habe bei diesen Leuten für das Essen schwer gearbeitet.

Erst verstand ich kein Wort litauisch. Dann wurde ich litauisiert und zu Pranas Petraitis, nicht mehr Fritz Peter. Auch die Geburtsangaben waren falsch. 1958 fand ich meine Geschwister durch das Rote Kreuz.

Es war sehr schwer für mich in der sowjetischen Zeit. Ich wollte nach Deutschland zu meinen Geschwistern, aber es wurde mir untersagt.

Nach der Wende habe ich meinen richtigen Namen angenommen und bin nun wieder Fritz Peter.

Fritz Peter

Datum: 10.08.2011

Authentische Berichte von Zeitzeugen

Horst Fischer

Ich bin Horst Fischer, ein Deutscher aus Ostpreußen.

Ich bin vor dem Krieg am 13. Januar 1937 in Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, Ostpreußen geboren.

Meine Mutter starb noch vor dem Krieg. Mein Vater hieß Kurt Fischer, geboren am 12. März 1911.

Er starb am 10. Dezember 1989 in Deutschland. Ich hatte drei Geschwister: Manfred, Werner und Waltraut.

Nach der Besetzung Ostpreußens durch die Rotarmisten ging es bei uns mit den Krankheiten, dem Hunger, der Plünderung und den Vergewaltigungen los.

Um uns vor dem Verhungern zu retten, gingen wir, d. h. ich und mein Bruder Manfred, nach Litauen. Das war im November 1945. Damals gab es Gerüchte, dass man in Litauen Brot und Kartoffeln finden konnte.

Wir bettelten in litauischen Dörfern. Es war unglaublich schwer und furchtbar, besonders im Winter.

Ich war acht Jahre alt und Manfred fünf. Litauisch konnten wir nicht.

Endlich fand ich eine Unterkunft bei der Familie Simas und Marija Galinaitis im Dorf Stolaukelis, Rayon Vilkaviskis. Mein Bruder Manfred blieb bei anderen Leuten.

In Litauen lebte ich illegal, da ich keine Papiere hatte, weder deutsche noch litauische.

Als ich 18 wurde, stellte eine medizinische Kommission fest, dass mein Geburtsjahr 1939 ist. Mein genaues Geburtsdatum, das ich wusste, fand die Kommission leider nicht glaubhaft. Also bekam ich eine ärztliche Bescheinigung mit falschen Geburtsdaten und damit meinen sowjetischen Pass.

Darin stand, dass ich Kostas Galinaitis, geboren am 3. Januar 1939 in Litauen, bin.

Eine litauische Geburtsurkunde hatte ich nie. Von 1961 bis 1964 wurde ich als Kostas Galinaitis und nicht als Horst Fischer zum sowjetischen Militärdienst einberufen.

1968 heiratete ich Julijona Vaskeviciute.

Wir haben drei Kinder: zwei Töchter, Vida und Laima, und einen Sohn, Alvydas Galinaitis. Alle drei Kinder machten das Abitur. Ich habe auch vier Enkelkinder: Audrius, Aurimas, Lukas und Ignas, alle Jungs.

Obwohl ich seit meiner Kindheit immer hart gearbeitet habe, begann ich erst ab 1959 legal zu arbeiten. Ich arbeitete in einem Kiesunternehmen als Fahrer. Da ich um zwei Jahre jünger gemacht worden war, ging ich erst 1999 in den Ruhestand, obwohl ich dies biologisch schon 1997 hätte machen können.

Horst Fischer

Datum: 20.07.2011

Liesbeth Dejak

Im Herbst 1944 mussten wir unsere Heimat verlassen, denn die Front kam immer näher.

Bei uns wurden noch schnell einige Schweine geschlachtet. Das Fleisch wurde mit viel Salz bestreut. Es wurden allerhand Sachen in den Wagen geladen. Dann hat der Vater die Pferde vor den Wagen gespannt und wir verließen unseren Hof. Ach mein Gott! Die lieben Kühe blieben auf der Weide. Ob sie noch jemand gemolken hat?

Dann fuhren wir bis zur Straße und haben uns dem Flüchtlingstreck angeschlossen. Es ging nach Labiau, Tapiau und Königsberg. Dort wurden wir in viele Richtungen verteilt.

Wir landeten in Neukuhren an der Ostsee. Dort haben wir den Winter über gelebt. Im Frühjahr kam die Front näher und auch Königsberg wurde bombardiert. Man konnte den roten Himmel sehen. Und es donnerte auch. Wir wussten gar nicht, was um uns herum passiert. Wir waren da schon sicher von West-Deutschland getrennt. Radio hatten wir schon lange nicht gehört.

Am letzten Tag, bis die Russen uns erwischten, mussten wir noch einmal weg. In Richtung Pilau. Die Straße war voll mit deutschen Soldaten und Zivilisten. Da wurde unser Vater verletzt und wir blieben auf einem Bauernhof an der Straße. Wir Kinder liefen zwischen den Soldaten umher. Auf einmal hörte ich, wie sie sagten „Die Russen sind schon da“. Die Russen schrien etwas, sicher war es „Hände hoch“. Und wir alle hoben die Hände.

Die erste Nacht war noch ruhig. Als wir am Morgen aufstanden, waren alle Sachen aus allen Wagen herausgeworfen worden. Die besten Sachen waren alle weg. Auch die letzten Lebensmittel hatten sie genommen. Die Frauen haben sie sich ausgesucht. Meine Schwester hatte da Glück, da sie eine Tochter von vier Jahren hatte und sagte, dass unser kleinster Bruder ihr Kind wäre.

Wir mussten wieder in unsere Heimat fahren, aber dort haben wir nichts zu essen gefunden. Was wir da gegessen haben, kann kein Mensch glauben. Die älteren Leute konnten es nicht überleben. Auch Vater und Mutter sind dann gestorben.

1946 sind einige Kinder nach Litauen gegangen und das hatte auch ich gehört. Einmal ging ich dann mit. Mich hat ein kleiner Bauer behalten. Das waren sehr liebe Leute. Sie hatten zwei Mädchen wie mich.

Die litauische Sprache habe ich schnell gelernt. Ich lebte nicht so weit entfernt von Tauroggen und das ist nicht so weit entfernt von der Grenze zum Memelland. Dort leben viele evangelische Familien. Mit denen wurde ich bekannt und sie machten mich mit unserem Gemeindepfarrer bekannt. Dort wurde ich auch konfirmiert.

Ich habe immer auf dem Land gelebt. Auch in der Kolchose habe ich gearbeitet, als ich verheiratet war. Ich zog drei Kinder auf. Mein Mann war in der Kolchose Buchhalter und hatte auch den evangelischen Glauben. Trotz all dem, was ich erlebt habe, wurde ich am 1. Dezember 2011 80 Jahre alt.

Liesbeth Dejak



Authentische Berichte von Zeitzeugen

Kurt Rekis

Ich bin Kurt Rekis. Mein Geburtsdatum ist der 14. August 1937.

Ich bin in der schönsten Stadt geboren, in Königsberg in Preußen.

Mein Vater hatte viele Jahre bei dem Ausbesserungswerk der Reichsbahn in Königsberg gearbeitet.

Mein Bruder hieß Günther und war drei Jahre älter als ich.

Zur Schule bin ich nur ein Jahr lang gegangen. Der Krieg hat es beendet.

Als die Russen kamen, konnte mein Vater in Königsberg in einer Schmiede arbeiten. Solange er diese Arbeitsstelle noch hatte, hatten wir auch zu essen. Aber Vater starb und für uns begann der grausame Hunger. Wir hatten überhaupt nichts zu essen.

Vom Hörensagen wussten wir, dass es in Litauen zu essen gab. Aber wo in Litauen, wussten wir auch nicht. So entschied ich mich 1947, als zehnjähriger Knabe, nach Litauen zu fahren. Mit dem Zug erreichte ich die litauische Stadt Kaunas. Meine Mutter und Günther blieben zu Hause. Beide waren sehr krank und konnten nicht mehr laufen. Sie waren vor Hunger aufgequollen.

Eine Woche lang oder länger bettelte ich in Kaunas. Auf dem Markt wurde eine Frau auf mich aufmerksam und nahm mich mit. Sie lebte nicht in Kaunas, sondern weiter entfernt im Kreis Kedainiai. Ein Jahr lang blieb ich bei dieser Frau und hütete ihre Kühe. Sie und andere Leute nannten mich nicht Kurt, sondern „Jurgis“. Es war damals zu gefährlich, ein Deutscher zu sein, egal ob Kind oder Erwachsener.

Von dieser Bäuerin übernahm mich ein anderer Bauer, Jonas Mackevicius. Ich weiß nicht mehr wie lange ich bei ihm arbeitete, aber gleichzeitig musste ich in der Kolchose arbeiten. Ich war da Hüter und fütterte das Vieh.

Nach 1955 fand ich eine Bleibe bei Kazimieras Martusevicius in dem Dorf Benaiciai. Hier war ich wieder in der Kolchose beschäftigt. 1959, da war ich schon 22 Jahre alt, hat mir Martusevicius geraten, zur Miliz zu gehen, um irgendwelche Papiere zu bekommen, weil ich doch ein Illegaler war. Ja, ich hatte große Angst: Die Miliz schickte mich zu einer ärztlichen Kommission, die mein Geburtsdatum feststellte und mir eine litauische/sowjetische Geburtsurkunde gab.

1959 habe ich geheiratet und bekam 1960 eine Tochter. Ab 1961 begann ich im Bauwerk als Betonbauarbeiter und Tischler zu arbeiten.

Ich wollte etwas über meine Mutter und meinen Bruder erfahren und schrieb an das Rote Kreuz. Ich bekam die Antwort, dass es keine Informationen über sie gibt. Aber dadurch fand ich meine Tante, das heißt die Schwester meines Vaters. Sie hat mir sehr viel über meine Familie und auch mein genaues Geburtsdatum mitgeteilt.

Seit 2000 bin ich im Ruhestand, nachdem ich ein Trauma erlitt. Seit meinem zehnten Lebensjahr hatte ich keine Kindheit mehr.

Kurt Rekis

Marija Kvaseliene

Ich bin Marija Kvaseliene, geboren am 10. Dezember 1934 in Insterburg, Ostpreußen.

Jetzt heißt diese Stadt Tschernjachowsk und gehört zu Russland.

Damals in Insterburg hieß ich Marta Bonik und war das einzige Kind in der Familie. Meine Mutter Marta war Hausfrau und mein Vater hieß Fritz. Bis zum Kriegsbeginn lebten wir ganz gut. Ich besuchte die Schule und hatte drei Klassen hinter mir. Während des Krieges wurde mein Vater nicht einberufen, sondern arbeitete irgendwo in einer Fabrik.

Dann kamen die Russen und verhafteten meinen Vater und seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen.

Ich und meine Mama hungerten. Je länger, desto mehr. Der Hunger trieb uns zum Betteln. Mama wurde ganz schwach. Eines Morgens bemerkte ich, dass Mama nicht mehr atmete. Sie war tot.

Eine kurze Zeit lang pflegte mich eine Tante, dann brachte sie mich nach Litauen, nach Schunskai, Kreis Marijampole, damals Starapole. Hier arbeitete ich auf dem Land bei dem Bauern Vysniauskas, obwohl ich ein ganz schwaches Kind war.

Inzwischen war allen mitgeteilt worden, dass erwachsene und minderjährige Deutsche an die Kirche in Starapole zusammengerufen werden, um sie alle nach Deutschland zu schicken. Mein Bauer machte mir Angst, er sagte, dass die Deutschen vermutlich erschossen werden würden.

Ich hatte Angst mich zu melden und entschied mich, nicht zur Kirche zu fahren. Also blieb ich in Litauen. Wohin diese zusammengerufenen Leute gebracht wurden, weiß ich nicht. Bei dem Bauern Vysniauskas arbeitete ich drei Jahre. Da der Bauer selbst Angst hatte, nach Sibirien verschleppt zu werden, ging ich von ihm weg.

In dem Dorf Kumelionys bekam ich eine Arbeitsstelle bei dem Bauern Baltuschka. Da ich volljährig, das heißt 16 Jahre alt, wurde, bekam ich einen sowjetischen Pass. Auf diese Weise wurde ich Marija Bonikaite.

Bei dem Bauern Baltuschka arbeitete ich vier Jahre. Mit 17 begann ich in einer Kolchose zu arbeiten. Mir wurde vorgeschlagen, Melkerin zu werden, aber ich hatte Angst, dass ich das nicht schaffe. Ich machte verschiedene Landarbeiten in der Brigade bis zu meinem 21. Lebensjahr und wohnte in einer Hütte bei Magdalena Zvinakiene.

1955 schloss ich meine Ehe mit Vytautas Kvaselis und wurde so Marija Kvaseliene. Nach der Heirat wohnten wir bei meiner Schwiegermutter. Dort bekamen wir unsere zwei Kinder.

Das Leben damals war sehr schwer, der Lohn ganz niedrig. Also entschieden wir uns nach Kaliningradskaja Oblast (ehemaliges Ostpreußen) zu gehen. Wir erlagen der Verlockung, mehr Geld zu verdienen. Dort war ich in der Kolchose Tschernjachowskij eine Melkerin und meine Mann Vytautas Kuhhüter.

Nach sechs Jahren kehrten wir zurück nach Litauen, weil unsere Kinder schulreif wurden und es in der Oblast keine litauische Schule gab. Hier war ich wieder Melkerin und mein Mann war Landarbeiter. Wir bekamen noch eine Tochter.

1971 haben wir ein eigenes Haus gebaut und wohnen bis heute dort.

Jetzt bin ich 77 und mein Mann 80 Jahre alt. Mein Gesundheitszustand ist schlecht, aber es ist nichts zu machen.

Marija Kvaseliene

Datum: 21.08.2011

Authentische Berichte von Zeitzeugen

Fritz Britt

Ich bin Fritz Britt, geboren am 22. Mai 1937 in dem Dorf Kleehagen, Kreis Gumbinen, Ostpreußen.

Meine Eltern hießen Fritz und Mina Britt, geb. Weber. Ich hatte auch einen Bruder, Kurt, und eine Schwester, Gerda. Beide waren älter als ich.

Dann begann der Krieg. Einmal bekamen wir den Befehl zur Evakuierung unseres Hauses in Kleehagen. Wir ließen unser Hab und Gut zurück und gingen in den Westen.

Es gingen nicht nur unsere Familien, sondern alle Dorfbewohner. Wir waren gerade in Osterode, das damals zu Deutschland gehörte und nun zu Polen gehört, als wir in die Hände der Rotarmisten fielen. Sie gingen wirklich brutal mit uns um, nahmen uns unsere Pferde und alles Essbare ab.

Mein Vater und mein Bruder wurden verhaftet und in das Lager in Archangelsk (Russland) verschleppt. Meinen Vater habe ich nicht mehr wiedergesehen.

Als der Krieg zu Ende war, gingen auch wir nach Hause nach Kleehagen. Das Dorf war nicht zerstört worden und viele Einheimische wohnten da im Winter. Im Frühling wurden wir alle aus dem Dorf nach Zweilinden vertrieben. Kleehagen wurde abgebrannt.

Wir hatten nichts zu essen und hungerten sehr. 1948 verhungerte meine Mutter Mina. Ich war damals elf und meine Schwester Gerda 17 Jahre alt. Gerda war sehr krank und schwach. Wir hatten überhaupt nichts zu essen. Aber wir hatten gehört, dass in Litauen auch Leute leben und man dort Brot und Kartoffeln bekommen konnte.

Nicht weit von unserer Unterkunft entfernt gab es eine Bahnstation. Ich ging dorthin und fuhr auf dem Trittbrett des Zuges nach Kybartai in Litauen. Ich konnte kein litauisch und ging bettelnd durch die Dörfer.

Die Litauer waren meistens gute Leute und ich bekam Brot und Kartoffeln. Als mein Rucksack voll war, ging ich zurück zu meiner Schwester. Ich wundere mich, wie ich als elfjähriges Kind so viel Kraft hatte. Aber der Rucksack war bald leer und wir hatten wieder nichts zu essen. Also fuhr ich wieder nach Litauen. Leider dauerte mein Bettlerei diesmal länger und als ich endlich wieder zurückkam, fand ich meine Schwester nicht mehr. Nach vielen Jahren erfuhr ich, dass sie auch nach Litauen gegangen war. Da ich in Ostpreußen nichts mehr zu tun hatte, ging ich wieder zurück nach Litauen. Zwei Jahre lang bettelte ich und ab und zu arbeitete ich bei Bauern für Essen.

Im Jahr 1950 nahm mich eine litauische Familie auf und dort lebte ich zwei Jahre illegal. Im Jahr 1952 wurde ich in das Hausbuch eingetragen und 1954 stellte die ärztliche Kommission fest, dass ich eigentlich Jahrgang 1937 bin. Später bekam ich eine litauische Geburtsurkunde und den sowjetischen Pass. So wurde aus Fritz Britt Jonas Navickas. 1956 wurde ich als Jonas Navickas zum sowjetischen Militärdienst einberufen.

1967 fand ich durch das Rote Kreuz meinen Bruder Kurt und meine Schwester Gerda. Sie lebten in der Bundesrepublik Deutschland.

1961 heiratete ich eine Litauerin. Wir haben zwei Söhne, eine Tochter und sechs Enkelkinder.

Im Oktober dieses Jahres werden wir unsere goldene Hochzeit feiern. Leider geht es mir gesundheitlich nicht mehr gut. Ich wurde am Herzen operiert und hatte einen Schlaganfall. Ich bin sehr froh, dass ich eine sehr gute Frau habe, die sich um mich kümmert.

Fritz Britt

Datum: 26.07.2011

Erika Rieß (Irena Mekionene)

Ich bin Erika Rieß (Irena Mekionene), geboren am 2. Oktober 1937. Mein Geburtsort ist die kleine Stadt Rudau im Landkreis Samland. Im Jahre 1939 gab es dort 1.053 Einwohner.

Mein Bruder Heinz war um die zwei Jahre älter als ich.

Während des Krieges begann ich zur Schule zu gehen. Aber nicht lange, weil die Schule den Soldaten überlassen wurde.

Ich erinnere mich besonders an einen Tag. Es war im Winter. Ich kam vom Hof nach Hause und fand dort mehrere weinende Frauen. Sie hatten einen Brief für meine Mama mitgebracht. In dem stand eine schreckliche Nachricht: Mein Vater war gefallen.

Mama hat uns Kinder sofort angekleidet und wir alle sind zu den Großeltern, d. h. den Eltern meines Vaters, gegangen. Dort im Zimmer angekommen, habe ich sofort „Der Vater ist gefallen!“ gerufen. Oma fiel in Ohnmacht.

Die Front näherte sich. Eines Nachts nahm Mama einige unserer Sachen, legte sie auf den Schlitten und wir alle gingen nach Cranz. Diese Stadt lag am Meer und war ein berühmter Kurort. Die zwei Schwestern unserer Mutter gingen auch mit uns. Eine Tante hatte sechs und die andere vier Kinder.

Die Stadt wurde stark bombardiert und die Lage dort war total schrecklich. Wir gingen von einem Haus zum anderen. Das Krankenhaus war überfüllt mit verletzten Soldaten und Zivilisten. Wir hörten Geschrei. Eine Bombe hatte die Mühle getroffen und noch zwei Tage später hing ein Mehlnebel über der Stadt.

Eines Tages kamen Kinder vom Meeresstrand und berichteten, dass unsere Soldaten sich selbst im Meer ertränken würden, um nicht in die Hände der russischen Soldaten zu fallen. Damit war der Krieg für uns vorbei. Wir gingen zurück nach Hause.

Meine Mutter starb, weil sie von den Russen vergewaltigt wurde. Sie wurde schwanger und verblutete bei der Geburt. Mein ganzes Leben lang habe ich niemandem davon erzählt. Es war und bleibt schmerzlich.

Mein Bruder und ich blieben bei unserer Tante Liesabeth. Ihr Sohn Fritz brachte uns beide ins Kinderheim, aber dort hatten sie keinen Platz für uns. Wir sollten ein anderes Mal wiederkommen.

Das nächste Mal ließ uns Fritz auf der Straße zurück, mit dem Versprechen, gleich zurückzukommen. Aber mein Bruder hatte gehört, dass die Tante dem Fritz befohlen hatte, uns nicht wieder mit nach Hause zu bringen. Draußen war es bitterkalt und wir beide weinten. Zwei vorbeigehende Frauen nahmen uns mit in ein leerstehendes Haus und am nächsten Morgen begleiteten sie uns zum Bahnhof.

Wir wurden immer wieder aus dem Zug herausgeworfen. Ich hatte zwei Tage nichts gegessen und nicht geschlafen, sodass ich keine Kraft mehr hatte, mich in einen Zug zu schleppen. Meinem Bruder gelang es dann mit der Hilfe eines älteren Jungen, mich irgendwie in einen Viehwaggon zu bringen. So kamen wir in die Stadt Kybartai in Litauen.

Die erste Bauernfamilie gab uns Bratkartoffeln und Milch. Ich vertilgte alles im Nu und genauso schnell übergab ich mich. Meine Beine waren eingefroren und schmerzten sehr. Im Krankenhaus wollten sie mir die Beine erst amputieren. Ich habe sehr geweint. Einige Monate lang, bis zum Frühling, blieb ich im Krankenhaus. Dann war ich gesund und ging zurück zu der Bauernfamilie.

Die Bäuerin gab mir und meinem Bruder je einen Bettelsack und wir gingen betteln.

Authentische Berichte von Zeitzeugen

Im Herbst fanden wir eine Bleibe bei einer Waldarbeiter-Familie. Mein Bruder und ich gingen jeden Morgen vier Kilometer in den Wald, um dort zu arbeiten. Wir kamen erst spät abends, wenn es schon dunkel war, wieder nach Hause.

Uns wurde gedroht, nach Sibirien oder nach Deutschland verschleppt zu werden, falls wir nicht gehorchen würden. Wenn wir zu wenig arbeiteten, wurden wir geschlagen. Einmal wurde ich so sehr geschlagen, dass ich weglief, zu anderen Leuten. Aber da war es das Gleiche. Ich lief wieder weg, bis ich gute Leute traf.

Ich begann, in der Kolchose als Melkerin zu arbeiten. Da war es nur halb so schlimm und ich blieb zehn Jahre. Mein Bruder arbeitete diese ganze Zeit über weiter bei der ersten, bösen Bauernfamilie. Er bekam einen sowjetischen Pass und wurde zum Militärdienst einberufen.

Ich habe meinen Mann kennengelernt. Wir wohnten mit meinen Schwiegereltern zusammen. Ich war dort wie eine Paria [Ausgestoßene] und habe viel erlebt, obwohl ich nicht mehr Erika, sondern Irena hieß.

Ich bin schon 48 Jahre verheiratet und so Gott will, werden wir die goldene Hochzeit feiern.

Irena Mekionene

Otto Golz

Ich, Otto Golz, bin am 14. Dezember 1936 in Ludwigsburg, Kreis Gerdauen geboren.

Mein Vater Heinrich Golz ist am 27. Januar 1913 und meine Mutter Charlotte Golz am 14. Dezember 1909 geboren. Vater war Offizier und Mutter Hausfrau. Sie erzog die Kinder. Ich habe zwei Brüder. Manfred ist am 2. Oktober 1938 und Werner im Jahr 1941 geboren.

Während des Krieges lebte ich mit meiner Mutter und meinen Brüdern im Kreis Gerdauen. Als der Krieg mit Russland begann, kämpfte unser Vater bei der deutschen Armee. Zu dieser Zeit begann ich, die Grundschule zu besuchen.

Als sich die Front näherte, wurde unsere Familie mit den übrigen Nachbarn aus der Heimat vertrieben. Wir kamen nach Polen. Als der Krieg zu Ende war, kehrten wir mit unserer Mutter in die Heimat zurück. Dort gab es nichts zu essen und wir hungerten.

Die russischen Soldaten ließen uns nicht in Ruhe. Dann machte sich unsere Mutter wieder auf den Weg, aber sie wusste nicht, wohin sie ging. So kamen wir nach Litauen. Da ich älter war, sagte Mutter, dass ich selbst Brot verdienen muss. Sie verrichtete verschiedene Arbeiten bei Bauern auf dem Land. So ging sie mit meinen Brüdern von einem Bauern zum anderen. Ich ging auch von einem zum anderen und bat um Brot. So verirrtten wir uns und ich konnte meine Mutter nicht mehr finden.

Später fand ich Unterschlupf bei der Familie Pauliu in dem Dorf Reistai, Kreis Silale. Bei diesen Menschen wohnte ich und verrichtete verschiedene Arbeiten auf dem Land. Ich hatte keine Möglichkeit, zur Schule zu gehen. Später erfuhr ich, dass auch meine Mutter mich gesucht hatte. Als sie mich nicht fand, zog sie 1947 wieder nach Deutschland.

Als die Einwohner Litauens erfasst wurden, änderte ich meinen Vor- und Nachnamen. Ich hatte Angst vor Repressalien, weil ich Deutscher war. Ich hatte keine Dokumente, sie waren bei meiner Mutter. Ich erinnerte mich nicht an mein genaues Geburtsdatum und auch die Geburtsdaten meiner Brüder wusste ich nicht mehr genau.

Als ich volljährig war, erlernte ich den Beruf des Fahrers. 1956 begann ich in der Kolchose Suyturys in Silale als Fahrer zu arbeiten.

Am 13. Juni 1959 heiratete ich. Ich habe mit der Frau Genovaite drei Kinder. Unsere Tochter Grazina ist am 8. Oktober 1959, die Tochter Dalia am 12. April 1961 und unser Sohn Vaidas am 21. August 1972 geboren.

In der Sowjetzeit wandte ich mich an das Rote Kreuz, um meine Familie zu suchen. Daraufhin wurde ich von Sicherheitsbeamten bestellt und verhört. Im Jahre 1993 wandte sich meine Tochter an das Rote Kreuz, bekam aber die Antwort, dass es zu wenige Angaben gab.

1995 kam der Deutsche Bruno Jurkschat nach Litauen zu Besuch. Zufällig kam er bei uns vorbei, um nach dem Weg zu fragen. So lernten wir uns kennen. Ich bat ihn, meine Familie in Deutschland zu finden. Bruno Jurkschat wandte sich in Deutschland an verschiedene Ämter und 1998 erhielt er von der Organisation „Heimatortskartei Nordosteuropa“ die Antwort, dass wir noch warten und weitere Angaben einreichen müssten. Mehr habe ich nicht erhalten.

1999 hat sich mein Bruder Manfred, zurzeit wohnhaft in Löbejün (Wettin-Löbejün/Saalekreis), an die oben genannte Organisation gewandt. Dort hat er meine Adresse erhalten und mir den ersten Brief geschrieben. Im Sommer 1999 lud mich mein Bruder zu sich ein. Im Sommer 2000 besuchte er mich mit seiner Frau Christa in Litauen. Ich möchte sehr gerne in meine Heimat zurückkehren und nicht so weit weg von meiner Familie wohnen. Dort sind auch meine beiden Eltern begraben.

Zurzeit wohne ich unter dem Namen Stankus Vacius im Dorf Padvarninkai im Rayon Schilale in Litauen.

Am 10. April 2000 wurde ich am Herzen operiert. Ich bin Invalide zweiten Grades und schon Rentner.

OTTO GOLZ
Padvarninkai
Šilalė
LITAUEN

Otto Golz

LEBENS LAUF

Ich, Otto Golz, bin am 14. Dezember 1936 in Ludwigsbürg, Kreis Gerdauen geboren. Mein Vater Heinrich Golz ist am 27. Januar 1913 geboren. Meine Mutter Charlotte Golz ist am 14. Dezember 1909 geboren. Der Vater war Offizier, die Mutter war Hausfrau, erzog die Kinder. Ich habe zwei Brüder. Der Bruder Manfred ist am 02. Oktober 1938 und der Bruder Werner 1941 geboren.

Während des Krieges wohnte ich mit der Mutter und den Brüdern Manfred und Werner im Kreis Gerdauen. Der Vater als der Krieg

1956 habe ich ein litauisches Mädchen geheiratet und eine Arbeit in einer staatlichen Kolchose bekommen, in der ich 38 Jahre für die Kühe und das Jungvieh zuständig war. Wir haben zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn wohnt in Kinter und ist ein Bauer. Die Tochter wohnt in Memel und ist eine Schneiderin.

1993 habe ich nach 47 Jahren meine Verwandten in Deutschland gefunden, was ein wahres Wunder war, das uns der liebe Gott beschert hat. 1991 wurde ein ostpreußischer Verein namens „Edelweiß“ mit uns Wolfskindern gegründet. Wir waren über 200 Wolfskinder. Mittlerweile sind schon viele wieder nach Deutschland zurückgekehrt und viele sind bereits gestorben. Aber unser Verein lebt bislang noch.

Wir Wolfskinder möchten uns herzlich bei unseren guten Freunden Prof. Wolfgang von Stettin und Prof. Wilhelm von Gottberg für die großen Geschenke und Hilfe bedanken. Für die große Hilfe werden wir Wolfskinder ewig dankbar sein.

Bitte entschuldigen Sie, wenn ich etwas nicht richtig geschrieben habe. Ich habe nur 16 Jahre in Deutschland gelebt und lebe seit 65 Jahren in Litauen.

Alfred Plink

Datum: 10.08.2011

Eva Potaskina

Ich, Eva Potaschkina geb. Briskorn, geboren am 3. Januar 1933 in Königsberg Pr., wohnte bis Januar 1945 in Königsberg Pr., im Troppauer Weg 53 mit meiner Mutter, meinem Vater und meinen sechs Geschwistern.

Mein Vater war im Krieg. So musste meine Mutter mit uns sieben Kinder im Januar 1945 alleine auf die Flucht gehen.

Wir waren ca. 20 Kilometer hinter Königsberg, als wir von der Roten Armee überrascht wurden. Sie war durchgebrochen und jagte uns vor sich her. Mein fünfjähriger Bruder wurde dabei von einem russischen Lastwagen überfahren. Ich packte ihn in eine Decke und legte ihn auf den Schlitten und zog ihn weiter. Begraben konnten wir ihn nicht, weil die Erde gefroren war.

Die Russen jagten uns durch Feldwege, wobei wir unsere Schuhe verloren, bis wir in ein Dorf kamen und uns in einer Scheune mit Stroh hinlegen konnten. Meine jüngeren Geschwister weinten vor Hunger, bis sie einschliefen. Ich war die Älteste. Meinen toten Bruder konnten wir an einer Stelle im Wald begraben. Wir alle waren darüber sehr traurig. Bis heute kann ich es nicht vergessen.

Am Morgen kamen die russischen Soldaten wieder und jagten uns bei hohem Schnee weiter. Wir hatten die Tage nichts gegessen und konnten auch keinen Menschen um ein Stück Brot bitten. So erreichten wir das Dorf Powalben in Ostpreußen. Hier konnten wir bleiben. Wir bekamen nichts zu essen. Ich ging betteln und sammelte Brennnesseln für eine Suppe.

Dann brach Typhus aus. Zuerst starben vier Geschwister an Typhus, dann meine Mutter am 8. Juli 1947 nach langem Leiden. Meine Schwester, zwölf Jahre, und ich, 14 Jahre alt, waren nun allein. Meine Schwester wurde von einer deutschen Familie zu sich genommen. Für zwei Kinder reichte das Essen in der deutschen Familie nicht.

Ich irrte allein umher. Ich hörte dann von anderen Deutschen, dass viele Deutsche mit dem Zug nach Deutschland fuhren. Ich wollte es auch. Meine Schwester wollte nicht mit. Ich lief Tag und Nacht zu Fuß. Wenn ich müde war, legte ich mich in einen Graben.

Authentische Berichte von Zeitzeugen

So kam ich nach Königsberg. Alles war zerstört und sah grausam aus. Ich konnte den Bahnhof nicht finden. Es waren auch wenige Menschen auf der Straße. Fragen traute ich mich nicht, denn ich hatte Angst vor Russen. Ich lief und lief, bis ich das Rauschen und Pfeifen eines Zuges hörte. Ich ging auf den Bahnsteig und stieg ohne zu fragen in den Zug, der da gerade stand und versteckte mich. Nun fuhr der Zug nicht nach Deutschland, sondern nach Litauen. Ich wurde nach einiger Zeit entdeckt. In Kaunas warfen sie mich hinaus. Ich krabbelte unentdeckt wieder in den Zug. Endstation war Vilnius. Es war September.

Ich lief herum, bis ich auf einen Markt kam. Dort bettelte ich um Essen. Mein Körper war vom Hunger geschwollen. Eine alte Frau nahm mich an die Hand und sagte etwas. Ich verstand sie nicht. Sie brachte mich in ein Lokal und setzte mich auf einen Stuhl. Eine Frau brachte mir ein Butterbrot und eine heiße Tasse Tee. Danach lief ich wieder weiter und weiter. Plötzlich wurde mir schlecht und ich fiel um.

Als ich wieder erwachte, lag ich in einem Krankenhaus. Die Ärzte fragten mich etwas, aber ich verstand sie nicht. Dann kam ein Arzt, der deutsch sprach. Er fragte, woher ich komme, wie ich nach Vilnius gekommen bin, nach meinem Namen und Geburtsdatum. Das Geburtsdatum gab ich falsch an, weil ich so ausgehungert war, dass ich nichts mehr wusste. Durch dieses falsche Datum lief eine Suchmeldung meiner Verwandten in West-Deutschland beim Roten Kreuz erfolglos.

Eineinhalb Jahre lag ich im Krankenhaus in Vilnius. Ich konnte nicht aufstehen. Die Ärzte mussten mich festhalten, wenn ich mal aufstehen musste. Ich bekam gut zu essen und die Ärzte waren auch lieb zu mir. Meine Kräfte kamen langsam wieder und ich sollte entlassen werden. Aber wohin?

Eine Studentin im Krankenhaus nahm mich mit nach Hause zu ihrer Mutter. Ich hatte es dort nicht gut. Sie schlugen mich fast täglich. Als ich es nicht mehr aushalten konnte, lief ich weg, wieder ins Krankenhaus, weil ich sonst niemanden kannte. Sie haben mir wieder geholfen. Am nächsten Tag kam ein alter Mann mich holen. Er wohnte mit seiner Frau auf dem Land, nicht weit entfernt von Vilnius. Ich war dort Dienstmädchen und habe das Haus und den Garten sauber gehalten. Beide waren lieb zu mir und ich hatte immer zu essen. Fünf Jahre war ich bei den Leuten. Ich wollte mir eine Arbeit suchen und Geld verdienen.

Bald lernte ich meinen Mann kennen. Wir heirateten 1956 und haben nun drei Kinder und sieben Enkel.

Erst 1963 erfuhr ich über das Deutsche Rote Kreuz, dass mein Vater, meine Schwester, meine Tanten und Cousinen in West-Deutschland mich immer noch gesucht und nun gefunden hatten. Auch wenn die Daten nicht ganz übereinstimmten, so musste ich dieses Mädchen sein. Endlich konnte ich mich nun schriftlich auf deutsch mit meinem Vater unterhalten.

1980 durfte ich das erste Mal nach Deutschland fahren und meinen Vater und meine Schwester nach 35 Jahren sehen. Leider konnte ich meinen Vater nur noch einmal 1982 besuchen, denn eineinhalb Jahre später verstarb er schon.

Ich habe nun Tanten und Cousinen in Deutschland, die ich oft besuche. Ich fühle mich schon durch die deutsche Sprache zu ihnen hingezogen. Dann kommen alle Erinnerungen an Königsberg zurück.

Ich lebe gerne hier in Vilnius mit meinem Mann, meinen Kindern und Enkeln.
Und doch fühle ich, dass ich Deutsche bin.

Eva Potaskina

Siegfried Kösling

Ich, Siegfried Kösling, bin am 22. März 1933 in Ostpreußen geboren. Mein Geburtsort war Gollau, Kreis Samland. Vor dem Krieg gab es da 409 Bewohner. Meine Eltern hießen Fritz und Gertrud Kösling. Mein Vater war Arbeitnehmer. Ich war das älteste Kind in der Familie. Ich hatte noch eine Schwester Irmgard (1934) und einen Bruder Erwin (1939). Während des Krieges war mein Vater an der Front.

Im Herbst des Jahres 1944, als die Kriegsfront näher kam, wurden unsere Familie und andere Zivilisten mit dem Schiff weiter von der Frontlinie evakuiert. Da blieben wir gegen Ende des Krieges. Dann gingen wir einige Hundert Kilometer zu Fuß nach Hause. Leider war unser Haus von russischen Soldaten besetzt und wir hatten da keinen Platz mehr. Mit einem russischen LKW wurden wir nach Königsberg abtransportiert und da frei gelassen: „Geht wohin ihr wollt!“, hieß es. In der ausgebombten Stadt Königsberg waren nicht viele Einheimische zurückgeblieben und wir fanden ohne große Schwierigkeiten eine Unterkunft in den Ruinen. Wir litten an Hunger. Meine Mutter war schon krank und kraftlos. Jeden Tag gingen meine Schwester Irmgard und ich in die Stadt, um etwas Essbares zu finden. Die Mutter blieb immer im Bett und wurde vom kleinen Erwin behütet. Die Möglichkeit, bei den Soldaten irgendetwas zu bekommen, war auch ganz selten, weil da immer viele hungernde Kinder waren. Fast immer wurden sie von den Soldaten verjagt. Dann suchten wir auf Müllhaufen, die für uns wie eine Speisekammer waren. Da fanden wir Kartoffelschalen, Fischköpfe, Kadaver und andere nützliche, essbare Sachen. Als wir einmal von der Nahrungssuche nach Hause kamen, war der kleine Erwin nicht mehr da. Wir suchten ihn sehr lange, aber ohne Erfolg. Seitdem wurde er für immer vermisst.

Die Mutter starb entkräftet und ausgezehrt im Sommer 1946. Da kamen zwei ältere Herren mit einem Bollerwagen. Sie wickelten die tote Mama in eine Steppdecke ein und brachten sie weg. Wir wissen nicht, wo sie beerdigt ist, vielleicht in einem Massengrab? Wir hatten keine Mutter mehr, wir blieben weiter hungrig. Irmgard und ich entschieden uns, nach Litauen zu gehen. Leider wurden wir von den russischen Soldaten verhaftet und in ein Heim für Minderjährige eingesperrt. Von dort schickten mich die Russen aufs Land. Bei Wind und Wetter sollte ich mit der Sense Roggen ernten. Ich war 13 Jahre alt. Am schlimmsten war, dass es auch da fast nichts zu essen gab. Ich hungerte so sehr und entschied, endlich nach Litauen zu fliehen. Mit dem Zug fuhr ich nach Kaunas, von dort nach Siauliai, dann zu Fuß nach Kursenai (etwa 60 Kilometer entfernt). Die Endstation war in den Dörfern Kuziai und Pavenciai.

Nach vielen Jahren erfuhr ich, dass meine Schwester Irmgard nach Deutschland abtransportiert wurde. Bis 1954 arbeitete ich in verschiedenen Dörfern des Kreises Siauliai nur fürs Essen. Dann wurde ich schließlich in die Kolchose „Kalinin“ aufgenommen und bekam ein kleines Grundstück.

Siegfried Kösling

Die Verwehrung der pauschalen Eingliederungshilfe

Die Verwehrung der pauschalen Eingliederungshilfe

Christopher Spatz

Ostpreußische Wolfskinder, die zwischen 1996 und 2000 aus Litauen in die Bundesrepublik ausreisten, durchliefen im Regelfall das Aufnahmeverfahren nach dem Bundesvertriebenengesetz. Die meisten Bundesländer verwehrten ihnen jedoch die pauschale Eingliederungshilfe gem. § 9 Abs. 2 Bundesvertriebenengesetz (BVFG) in Höhe von 6.000 DM. Ohne differenziert abzuwägen begründeten die Behörden dies mit dem Argument, dass die Wolfskinder in der Nachkriegszeit nicht zwangsweise an einem Ort festgehalten worden waren. Damit wurde die lebensbedrohliche Gesamtlage, vor der die ostpreußischen Kinder schließlich Richtung Litauen geflohen waren, bemerkenswert lax übergangen.

Mit dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz waren Entschädigungen nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz und die Eingliederungshilfen nach dem Häftlingshilfegesetz zum 1. Januar 1993 abgeschlossen worden. Beiden Gesetzen zufolge konnten Leistungen grundsätzlich nur für einen erlittenen Gewahrsam gewährt werden.

Nach diesem Stichtag trafen jedoch Hunderttausende Russlanddeutsche in der Bundesrepublik ein. Ihnen war es vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion nicht möglich gewesen, in ihre nationale Heimat zurückzukehren. Ihrem Schicksal sollte Rechnung getragen werden. Deshalb erschien es Bund und Ländern unangemessen, die Entschädigungen für diesen Personenkreis ersatzlos wegfallen zu lassen. „Maßgebend hierfür war auch die Kommandanturaufsicht, der große Teile der Rußlanddeutschen bis Anfang 1956 unterlegen haben, und die bereits früher als Gewahrsam im Rechtssinne qualifiziert wurde. Deshalb wurde mit dem Kriegsfolgenbereinigungsgesetz eine Nachfolgeregelung für Entschädigungen nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz und die Eingliederungshilfe nach dem Häftlingshilfegesetz eingeführt (§ 9 Abs. 2 des Bundesvertrieben-

gesetzes). Wegen des besonderen Charakters dieser Leistungen wurden sie jedoch nicht für alle Spätaussiedler aus der ehemaligen UdSSR schlechthin vorgesehen, sondern ausdrücklich auf diejenigen Spätaussiedler aus der ehemaligen UdSSR beschränkt, die einen Gewahrsam erlitten haben.“¹

Wie im Falle der Russlanddeutschen hätten Bund und Länder auch für die letzten in die Bundesrepublik übersiedelnden Wolfskinder eine explizite Verantwortung aus der Geschichte herleiten und eine Regelung für eine finanzielle Entschädigung finden können. Doch zum einen schien die Gruppe den Verantwortlichen zu klein, um sich gesondert mit ihr zu beschäftigen. Zum anderen war das Verhältnis der Deutschen zu ihren ehemaligen östlichen Reichsprovinzen in jenem Zeitraum von einem solchen Dunstkreis potenzieller Fallstricke gekennzeichnet, dass es für die politischen Entscheidungsträger offensichtlich uninteressant war, sich für die Wolfskinder überhaupt zu engagieren.

Dabei hätte schon ein Blick auf die Verwaltungspraxis der 1950er-Jahre gereicht, um die Begründung für eine kategorische Ablehnung einer Entschädigung für die Wolfskinder zu hinterfragen. Damals war überprüft worden, ob deutschen Zivilisten, die die ersten Nachkriegsjahre in Nordostpreußen überlebt hatten, die Eigenschaft als Heimkehrer grundsätzlich zuerkannt werden könne. Deutsche Behörden und Gerichte beschäftigten sich in diesem Zusammenhang eingehend mit der Fragestellung, ob eine Arbeitsverpflichtung in Nordostpreußen generell als erlittener Gewahrsam zu deuten sei. Denn eine Entschädigungszahlung nach dem Kriegsgefangenengesetz konnte nur an diejenigen erfolgen, die auf eng begrenztem Raum unter dauernder Bewachung festgehalten worden waren.²

Nordostpreußen wurde im Spätsommer 1945 nach Süden hermetisch abgeriegelt. Deswegen waren eine spezielle Einzäunung und eine permanente Bewachung der dort errichteten Militärsowchosen überflüssig. Die Militärsowchosen wiesen jedoch alle anderen eindeutigen Charakteristika von Nachkriegs-

lagern für deutsche Zivilisten im sowjetischen Herrschaftsbereich auf – wie etwa eine Einweisung ohne begangenen Rechtsbruch, Ausbeutung der Arbeitskraft, Zwang, Hunger, Erniedrigungen, Krankheit, Siechtum und Tod. Eigeninitiative wurde dort generell unterbunden, alle Lebensbereiche waren staatlichen Anweisungen unterworfen und die Menschen wurden kollektiv von diesen Erfahrungen geprägt.³

Bis zum Frühjahr 1946 hatte die Rote Armee Tausende Familien, die meist nur noch aus Müttern, Kindern und Großeltern bestanden, von der Straße weg oder in ihren Heimatdörfern auf LKW verladen und auf die Militärsowchosen zum landwirtschaftlichen Arbeitsinsatz verbracht. Angesichts des Mangels an Geräten, Maschinen und Vieh bildete die menschliche Arbeitskraft das größte Kapital der Kommandanten. Infolgedessen wurden arbeitsfähige größere Kinder und Erwachsene auch ohne Stacheldraht einzäunung und nächtliche Bewachung zu unsichtbar Gefangenen. Personalpapiere, die den Deutschen ausgestellt wurden, sammelten die Leiter gleich wieder ein, um einer möglichen Flucht vorzubeugen. Wer dennoch versuchte zu fliehen, wurde in den entvölkerten Landstrichen umgehend ausfindig gemacht und zurückgebracht. Die Strafmaßnahmen reichten bei solchen Vorkommnissen wie bei anderen unerwünschten Verhaltensweisen von Essensentzug über erhöhte Arbeitsnormen bis hin zu Misshandlungen und Karzer.

Brot oder Wassersuppe erhielt nur, wer arbeiten konnte. Kinder und Alte blieben sich oftmals selbst überlassen und mussten, sofern sie sich ihre Nahrung in der Umgebung nicht zusammensuchen konnten, von den Müttern und älteren Geschwistern mitversorgt werden. Verhaltensregeln, die in Friedenszeiten selbstverständlich waren, verloren unter diesen Umständen zunehmend an Bedeutung. Viele Deutsche waren schließlich überhaupt nicht mehr in der Lage, unbemerkt zu fliehen und in kurzer Zeit längere Strecken zu Fuß zurückzulegen. Sie litten unter Hungersymptomen jeglicher Art, Bewegungsabläufe verlangsamten sich, es kam zu nervlichen und körperlichen Zusammenbrüchen, Krankheiten wie Ruhr,

Diphtherie und Typhus brachen aus, wochenlanges Liegen schwächte zusätzlich. Junge wie Alte mageren ab, verloren ihre Haare, waren bewusstseinsgestört, krochen auf allen Vieren durch ihre Unterkünfte und mussten im Falle der Genesung das Gehen neu erlernen. Ihren Kindern konnten die Mütter in dieser Lage keine Hilfe mehr sein, zumal sie bei jedem Anzeichen der Besserung von sowjetischen Wachposten unter Androhung von weiterem Essensentzug und Gefängniskeller wieder zur Arbeit geführt wurden und damit zumindest tagsüber erneut voneinander getrennt waren. Die Kleinen erlernten das Laufen häufig gar nicht erst, konnten irgendwann nicht einmal mehr sitzen und starben bisweilen in bereits teilgelähmtem oder verkrüppeltem Zustand. Auch ältere Kinder bewegten sich immer weniger, dämmerten vor sich hin, ihre Körper lagerten Wasser ein, viele hatten Furunkel, Krätze und offene Wunden.⁴

Die Vergegenwärtigung dieser Zustände ist unerlässlich, denn jene ließen die Restfamilien bis zum Frühjahr 1947 auf wenige Mitglieder zusammenschmelzen. Außerdem lassen sie erahnen, weshalb die Wolfskinder in den 1990er-Jahren die Verweigerung der pauschalen Eingliederungshilfe zumeist ohne Protest hinnahmen. Neben ausreichenden Sprachkenntnissen im Deutschen fehlten ihnen auch zusammenhängende Erinnerungen an die Nachkriegszeit. Deshalb konnten die Betroffenen den zuständigen Sachbearbeitern ihre Erlebnisse auf den Militärsowchosen nicht präzise darlegen.

Die mit Wolfskindern geführten lebensbiografischen Interviews⁵ untermauern diese Annahme. Ihre bruchstückhaften Erinnerungen sind die Folge ihrer pathologischen Verfassung in der historischen Situation. Die Betroffenen weisen für den Abschnitt zwischen Herbst 1945 und Frühjahr 1947 beträchtliche Erinnerungsdefizite auf, wohingegen sie für die Zeit davor und ab Mitte 1947 allmählich wiedereinsetzend auf eine Vielzahl an detaillierten Erinnerungen zurückgreifen können.

Die Verwehrung der pauschalen Eingliederungshilfe

Das Deutsche Rote Kreuz, das in den 1950er Jahren über die Nachkriegserfahrungen der ostpreußischen Bevölkerung fundierter unterrichtet war als die bundesdeutschen Verwaltungsstellen, stellte bezüglich des erlittenen Gewahrsams von Zivilpersonen in Nordostpreußen fest: „Die Einlieferung in die Kolchase darf unseres Erachtens wohl als Internierung angesehen werden, obwohl von einer dauernden Bewachung nicht die Rede ist. [...] Dieses stimmt mit den allgemeinen Verhältnissen, die uns aus Ostpreußen bekannt sind, überein, daß infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse eine strenge Bewachung gar nicht notwendig war. Man kann fast sagen, daß ganz Ostpreußen ein unter Hungersnot leidendes Arbeitslager war.“⁶

Auch die Historikerin Ruth Kibelka, die die Lebensbedingungen der deutschen Zivilbevölkerung im nördlichen Nachkriegsostpreußen in den 1990er Jahren sehr genau untersucht hat, erkennt den Arbeitsverhältnissen auf den Militärsowchosen einen offenkundigen „Zwangscharakter“⁷ zu.

Für die Annahme, dass die arbeitsfähigen Deutschen trotz fehlender Einzäunung über längere Zeit den Status unsichtbar Gefangener besaßen, spricht zudem, dass es ein grundsätzliches Verbot gab, Nordostpreußen zu verlassen. Selbst das Abwandern ins benachbarte und, da nunmehr ebenfalls zur Sowjetunion gehörig, teilweise ohne Grenzkontrollen zu erreichende Litauen setzte in nennenswertem Maße erst zu einem Zeitpunkt ein, als die Deutschen aufgrund ihrer fortgeschrittenen Entkräftung und der anwachsenden Zahl sowjetischer Neusiedler für die Produktion nicht mehr von Nutzen waren und infolgedessen von den Kommandanten frei- bzw. aufgegeben wurden.

Die zwischen 1996 und 2000 in die Bundesrepublik ausgesiedelten Wolfskinder empfinden die Handhabung des Gewahrsams-Begriffes seitens des Bundes und der Länder bis heute als verletzend. Sie deuten die pauschale Eingliederungshilfe als Entschädigungszahlung der Bundesrepublik, die ihnen im Gegensatz zu den Russlanddeutschen vorenthalten worden ist. Als besonders schmerzlich empfinden sie

in diesem Zusammenhang, dass sie auf den Militärsowchosen oft gleich mehrere Familienmitglieder verloren haben, während die gegen die Russlanddeutschen gerichteten Verbannungsaktionen kontinuierlich im Familienverband getragen werden konnten und in gewisser Weise sogar identitätsfestigend waren.

Hätte bei Bund und Ländern in den 1990er Jahren der politische Wille bestanden, neben dem Deportationschicksal der Russlanddeutschen auch das besondere Schicksal der Wolfskinder mit einer Entschädigungszahlung zu würdigen, hätte der § 9 Abs. 2 BVFG einer ergänzenden Regelung bedurft. Auf diese Weise hätte der Gesetzgeber dem Sachverhalt, dass die nordostpreußische Zivilbevölkerung in der Nachkriegszeit nicht unter dauernder Bewachung stand, Rechnung tragen und zugleich anerkennen können, dass der Zwangsaufenthalt auf den Militärsowchosen zweifelsohne einem Gewahrsam im Rechtssinn gleichzustellen ist.

¹ Privataarchiv Schloss Stetten Künzelsau, Ordner Balten / Wolfskinder 01/99-04/07, Schreiben des Bundesministeriums des Innern (Geschäftszeichen Vt I 1 – 902 000 II) an MdB Prof. Freiherr von Stetten, ohne Betreff, 9.4.1998.

² Mit der Zuerkennung der Heimkehrereigenschaft hatten Zivilpersonen bis zum Inkrafttreten des Kriegsfolgenbereinigungsgesetzes am 1.1.1993 eine Entschädigungszahlung nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz beantragen können. Exemplarisch für über 100 im Niedersächsischen Landesarchiv dokumentierte Überprüfungsvorgänge der Heimkehrereigenschaft von ostpreußischen Zivilisten, die von der Lagerleitung Friedland in den 1950er Jahren vorgenommen wurden: Niedersächsisches Landesarchiv Hauptstaatsarchiv Hannover [im Folgenden: NLA HStAH], Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 420; 503; 741; 1135; 1708. Gerichtsurteile aus dem Zeitraum 1954-1959 zur Frage eines erlittenen Gewahrsams in Nordostpreußen (die drei ersten zu Arbeitsverpflichtungen in Königsberg bzw. Tilsit, das letztgenannte u.a. auch zu einem Zwangsaufenthalt auf einer Militärsowchose): NLHA Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr. 33/1, Landesverwaltungsgericht Hannover, II. Auswärtige Kammer Hildesheim, Az.: AH II 22/56; NLHA Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr. 33/1, Landesverwaltungsgericht Hannover, II. Auswärtige Kammer Hildesheim, Az.: AH II 139/56 sowie Bundesverwaltungsgericht, BVerwG V C 215.57, Streitliste Nr. AH II 139/56 (LVG Hannover) (Abschrift); NLHA Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr. 33/4, Landesverwaltungsgericht Hannover, II. Auswärtige Kammer Hildesheim, Az.: AH II 363/56 (mit Verweisen auf Urteile des Bundesverwaltungsgerichts zur Auslegung des Begriffes „Internierung“ im Sinne des Heimkehrergesetzes); NLHA Nds. 386 Acc. 16/83 Nr. 3, fol. 115-121, Bundesverwaltungsgericht, BVerwG IV 036.54 (Abschrift).

³ Hierzu Brandes, Detlef/ Sundhausen, Holm/ Troebst, Stefan (Hrsg.): Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, Wien 2010, S. 373 ff.

⁴ Spatz, Christopher: Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben, Hamburg 2016, S. 67-91; auch Kibelka, Ruth: Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948, Berlin 2000, S. 132-138 u. 148-156; Kibelka, Ruth: Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel, 4., erweiterte Aufl., Berlin 2003, S. 25-47; als überlieferte Quellen beispielhaft: NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 260, fol. 14-15, Einspruchsschreiben von Margarete G. bzgl. Kriegsgefangenenentschädigung an Sozialbehörde Hamburg, Amt für Vertriebene und Kriegsgeschädigte, Hamburg, 27.6.1955, hier zitiert in einem Schreiben ebendieser Behörde bzgl. Heimkehrereigenschaft des Sohnes Günter G. an Lagerleitung Friedland, Hamburg, 28.7.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 326, fol. 19-20, Schreiben von Erna S. bzgl. Heimkehrereigenschaft an Lagerleitung Friedland, Schwörstadt, 29.8.1955; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 31-34, Schreiben von Martha S. an den Heimkehrerverband, Ortsverband Solingen, Solingen, 2.6.1954; NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 741, fol. 47, Eidesstattliche Erklärung von Elfriede S. auf dem Bürgermeisteramt Hausen, Kreis Mayen, 24.7.1956.

⁵ Der Autor hat für seine Promotionsarbeit zur Identität und zum Identitätswandel ostpreußischer Wolfskinder in der deutschen Gesellschaft (Humboldt-Universität zu Berlin) zwischen 2011 und 2014 über 50 solcher Interviews mit Betroffenen geführt.

⁶ NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 17-18, DRK-Suchdienst Hamburg an Lagerleitung Friedland bzgl. Heimkehrereigenschaft von Martha S., 19.7.1955. Den hier verwendeten Begriff „Kolchose“ nutzte das Deutsche Rote Kreuz in den 1950er-Jahren verallgemeinernd auch für Militärsowchosen. Der hier ebenfalls verwendete Begriff „Internierung“ zielt klar auf den Verlust der persönlichen Bewegungsfreiheit und das Ausgeliefertsein gegenüber Zwang und Willkür ab und ist somit als erlittene Gewahrsam zu verstehen. Internierungslager waren die Militärsowchosen in Nordostpreußen nach Brandes/Sundhausen, Lexikon der Vertreibungen, S. 373 ff., allerdings keine, weil sie eben weder hermetisch abgeriegelt waren noch die eingewiesene deutsche Zivilbevölkerung von den neuen Machthabern als Gefahr wahrgenommen wurde.

⁷ Kibelka, Schicksalsjahre, S. 158.

Interview mit dem Wolfskind Ursula Dorn

im April 2014

I. Fragen zum Leben in Königsberg:

Sie wurden am 19. April 1935 in Königsberg geboren und haben mit Ihrer Mutter Asta Wedigkeit und drei Geschwistern (Herbert, Hans, Eva) von Ihrer Einschulung an in Königsberg gelebt. Fast genau zehn Jahre später kapitulierte die Festung Königsberg am 9. April 1945 und die Rote Armee besetzte die Stadt.

Dorn: Mein Vater Franz wurde 1939 in den Krieg eingezogen. Die Nachricht, er sei in der Kriegsgefangenschaft in Rybinsk/Russland 1946 verstorben, erhielt ich 2006 vom Suchdienst München des Deutschen Roten Kreuzes.

Wie haben Sie den Machtwechsel in Königsberg erlebt?

Der Machtwechsel war nur Angst und Schrecken.

Haben Sie sich vor April 1945 als deutsches Kind, als Königsbergerin, verstanden?

Ich war von Geburt an ein deutsches Kind.

Hat sich in der Zeit nach dem Einmarsch der Roten Armee Ihr Herkunfts-, Ihr Heimatgefühl verändert?

Ja, als ich in Litauen vor dem Tod gerettet wurde, hatte ich später keine Gefühle mehr, Königsberg zu sehen. 2000 fuhr ich das erste Mal nach Königsberg, es war für mich der Zusammenbruch. Hatte immer die schrecklichsten Bilder vor mir. Habe lange gebraucht, um mich zu erholen.

Sie schreiben in Ihrem Buch „Ich war ein Wolfskind aus Königsberg“¹, dass Ihre Mutter Ihnen allen mit einer frühzeitigen Flucht viel Leid hätte ersparen können. Sie weigerte sich jedoch zu fliehen. Welche Gefühle hegten Sie wegen diesem Versäumnis Ihrer Mutter gegenüber?

¹ Dorn, Ursula, Ich war ein Wolfskind aus Königsberg, Edition Riedenburg, Salzburg 2011; Das Wolfskind auf der Flucht, Biographischer Roman, Edition Riedenburg, Salzburg 2010

Interview mit dem Wolfskind Ursula Dorn



Ursula Dorn auf einer Abendveranstaltung im Alten Rathaus zu Göttingen am 11. Mai 2011, Foto: GfbV

Diese Gefühle waren sehr gespalten, sie ließ nicht mit sich reden, auch viele Jahre später nicht. Es war ein Riss für immer.

Haben Sie erfahren, warum Ihre Mutter sich weigerte zu fliehen?

Nie hat sie sich geäußert.

Wie denken Sie jetzt über ihre Entscheidung?

Dass ich vielleicht noch Geschwister um mich hätte.

Wen halten Sie für das Leid Ihrer Familie verantwortlich?

Wir Kinder hatten keine Wahl, die Eltern trugen die Verantwortung.

Glauben Sie, dass eine Flucht Ihr Familienschicksal grundlegend verändert hätte?

Ja, es wäre anders verlaufen.

Nach der Geburt Ihres Halbbruders Max haben Sie sich um die alltägliche Versorgung Ihrer Familie gekümmert. So haben Sie sehr früh (im Alter von zehn Jahren) einen großen Teil der Verant-

wortung für Ihre Familie (vier Geschwister und Mutter) übernommen. Hat Sie das sehr belastet?

Das habe ich für Max nicht gehabt, da war zur der Zeit meine Mutter zuständig, nur musste ich auf die Geschwister aufpassen, wenn die Mutter die Wohnung verließ.

Als die Zivilbevölkerung Königsbergs von der Roten Armee aus der Stadt herausgetrieben wurde, wurde Ihrer Mutter der Koffer mit Ihren gesamten Papieren abgenommen. Was hatte das für Folgen für Sie während der Zeit in der DDR ab 1948 und nach Ihrer Flucht 1953 in die BRD?

Es waren auch Bilder der Familie weg und es gab keinen Ersatz mehr. Die Folgen waren, dass wir vogelfrei waren und bei den Ämtern Schwierigkeiten hatten, bis hin zu meiner Heirat. Meine Geburtsurkunde habe ich beim Hauptstandesamt in Berlin anfordern müssen im Jahr 1958. Auch hatte meine Mutter Schwierigkeiten für Rentenanträge in Düsseldorf. Ihre Schwester Agnes musste eine Erklärung in Bielefeld abgeben, dass meine Mutter verheiratet war.

Über das Miterleben der Massenvergewaltigungen schreiben Sie in Ihrem Buch „Ich war ein Wolfskind aus Königsberg“: „[...] meine kleine Seele hat dabei einen großen Knacks im Leben bekommen.“ Haben Sie diese schrecklichen Ereignisse im Laufe der Zeit verarbeiten können?

Niemals, es ist für immer und hat sich auch im Eheleben ausgewirkt.

II. Fragen zum Leben als Wolfskind:

Wegen der unmenschlichen Lebensbedingungen in Königsberg während der sowjetischen Besatzung beschlossen Sie im Februar 1946, auf Nahrungssuche nach Litauen zu fahren. Ein russischer Munitionstransport brachte Sie bis zur Stadt Kaunas. Von dort an begann Ihr zweijähriges Leben als Wolfskind.

Sie schrieben in Ihrem Brief an den litauischen Präsidenten 1992, dass Sie „auf dem Weg ins ungewisse Etwas“ waren, als Sie nach Litauen auf-

brachen. Hatten Sie eine Vorstellung von dem, was Sie dort erwartete?

Nein. Ich wusste ja überhaupt nicht, was Litauen war oder wo es lag, und hätte auch in Russland landen können. Ich hatte Glück.

Waren Sie sich Ihrer enormen Verantwortung für das eigene Überleben und das Ihrer Familie bewusst?

Nein. Ich wollte nur nicht am Hungertod sterben.

Haben Sie sich mit Kindern mit ähnlichen Schicksalen identifiziert?

Nein. Jedes ging seinen eigenen Weg.

Wurden Sie in Litauen auch mit Beschimpfungen oder Ähnlichem konfrontiert?

Ja. Nicht so viel, aber es kam vor.

Haben Sie verstanden, warum man deutsche Kinder mit „Faschist“ beschimpft hat?

Ich wusste zu der Zeit nicht, was Faschismus war. Wusste auch nichts damit anzufangen, wenn mich die Leute so nannten.

Was hat das in Ihnen ausgelöst?

Wenn ich meine Mutter dazu befragte, winkte sie ab und die Antwort war, lass mich damit in Ruhe.

Haben Sie sich mit anderen Kindern mit ähnlichen Schicksalen über Ihre Erfahrungen bei den Bauern ausgetauscht?

Wir hatten zu ihnen keinen Kontakt.

In welcher Sprache?

Wir haben kaum die deutsche Sprache gesprochen.

Haben Sie mit einzelnen Litauern ein Band der Vertraulichkeit, eine Beziehung aufbauen können?

Vertraulichkeit war kaum, die Angst stand im Vordergrund.

Haben Sie von den Kämpfen zwischen den litauischen Partisanen („Waldbrüder“) und der Sowjet-Herrschaft in Litauen (ca. 1944-1953) gewusst oder sie sogar miterlebt?

Vom Hören und Sagen der einzelnen Litauer und einigen Erlebnissen mit ihnen.

Sie schreiben auch von der Angst, von Sowjets aufgegriffen und nach Sibirien deportiert zu werden. Hatten Sie eine Vorstellung davon, was mit Verschleppten in Sibirien geschah?

Nein. Nur erfuhren wir es von den Litauern. Es war verboten, uns aufzunehmen.

Nach Ihrer Rückkehr nach Königsberg brachen Sie gemeinsam mit Ihrer Mutter wieder nach Litauen auf, um nach Essbarem zu suchen. Ihre Geschwister ließ Ihre Mutter unter der Obhut einer Nachbarin zurück. Wegen der strengen Kontrollen an den Grenzen und Bahnhöfen war es Ihnen jedoch nicht möglich, wieder zurück nach Königsberg zu gelangen. Ihre Tante, die nach Litauen geflüchtet war, überbrachte Ihnen und Ihrer Mutter die Nachricht, dass Ihre Geschwister und die Nachbarin gestorben waren.

Über den Moment, in dem Sie erfuhren, dass Ihre Geschwister in Königsberg verhungert waren, schreiben Sie: „[...] Ich hatte für meine Mutter kein Gefühl mehr über.“ Warum hat sich Ihre Mutter dazu entschieden, Ihre Geschwister in Königsberg zurückzulassen?

Sie wollte für die Kinder etwas Nahrung erbetteln. Die hätten es nicht mehr geschafft, bis nach Litauen zu kommen, sie waren entkräftet. Sie glaubte, dass sie unter der Obhut von Frau Neumann überleben würden. Als wir dann erfuhren, dass die alle [auch Frau Neumann] verhungert waren, war ich innerlich ebenfalls gestorben.

Haben Sie sich je mit Ihrer Mutter über die Zeit zwischen 1945-1953 aussprechen können?

Habe dieses schreckliche Thema bei meiner Mutter nie ansprechen können, dann wurde sie gleich wütend, warum? Weiß ich nicht.

Interview mit dem Wolfskind Ursula Dorn

III. Fragen zum Leben in der DDR:

Im Oktober 1948 wurden Sie (nun 13 Jahre alt) und Ihre Mutter aufgegriffen und mit tausenden anderen ostpreußischen Deutschen in die Sowjetische Besatzungszone nach Eisenach in Thüringen überstellt.

Verhieß die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) (später DDR) eine neue Heimat?

Wir wussten ja gar nicht, wohin wir gekommen waren. Erst recht nicht, dass es zweimal Deutschland gab.

Haben Sie sich, aufgrund Ihrer Erfahrungen in Königsberg, vor der russischen Besatzungsmacht in der SBZ/DDR gefürchtet?

Ja.

Das Leben in der DDR war nicht leicht. Sie stellten fest: „Hilfe hatten wir nicht zu erwarten. Jeder war auf sich selber gestellt und musste irgendwie durchkommen.“ Die DDR erlaubte keine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Flüchtlinge, der Zwangsvertriebenen aus Ostpreußen, und entzog sich jeglicher Verantwortung. Finden Sie, dass der Staat sich mehr um ihr Wohlergehen hätte kümmern müssen?

Wir waren in der Ostzone eingebürgert und keiner durfte öffentlich über die schreckliche Vergangenheit reden. Ich, persönlich, habe das schulische Wissen vermisst, man hätte mich darin fördern müssen. In den langen Kriegsjahren und bis 1948 war für mich der Schulunterricht gar nicht möglich.

Ihre Mutter war traumatisiert und konnte nicht arbeiten. Sie hatten die alleinige Verantwortung für den Haushalt und waren überfordert. Für den Zustand Ihrer Mutter brachten Sie nur „[Verständnislosigkeit]“ auf. Wie empfanden Sie die Lage Ihrer Mutter?

Ja, da habe ich mich auch von meiner Mutter im Stich gelassen gefühlt, unsere Zusammengehörigkeit hatte einen großen Riss bekommen, der auch später geblieben ist. Sie hat auch nie einen Arzt aufgesucht,

um zu erfahren, wie es um sie steht. Es war nicht möglich, mit ihr Gedanken auszutauschen. Mich zog es immer wie ein Magnet zu ihr hin, um sie bis zum Ende zu versorgen. Nur die Liebe fehlte zwischen uns.

Wie sehen Sie sie jetzt?

Schade, dass es alles so herzlos abgelaufen ist. Die Mütter im Krieg wurden zu innerlichen Mumien und die Kinder haben darunter gelitten. Väter gab es doch so gut wie gar nicht, also waren sie doppelt belastet. Keine Vaterliebe und kaum Mutterliebe, was sollten denn jetzt die Kriegskinder an ihre Kinder weitergeben? Und das ist nach 1945 alles verdrängt worden.

Zu dieser Zeit erfuhren Sie, dass Ihr Bruder Herbert die Zeit in Königsberg überlebt hatte und bei Ihrem Onkel wohnte. Hatten Sie nach 1953 regelmäßig mit Herbert Kontakt?

Dieses Schicksal belastet mich heute noch, wir hatten in all den Jahren kaum einen Kontakt. Er wollte mit der Mutter nichts mehr zu tun haben und hat ihr schwere Vorwürfe über ihren Entscheid, in Königsberg zu bleiben, gemacht. Auch hat er den Kontakt zu mir total abgebrochen und ich habe sehr darunter gelitten.

Ihr Bruder wollte nicht zu Ihnen und Ihrer Mutter ziehen. Er warf Ihrer Mutter vor, ihn im Stich gelassen zu haben. Hat er sich mit Ihrer Mutter später versöhnt?

Ich habe immer versucht, durch Briefeschreiben Mutter und Sohn zusammenzubringen, es ist mir nicht gelungen.

Außer Ihrem Bruder Herbert sind alle Ihre Geschwister gestorben. (Wann) hatten Sie die Möglichkeit, um sie zu trauern?

Die Trauer um die Geschwister und wo die untergebuddelt worden sind ist für ewig in mir drin.

Im Jahr 1953 flohen Sie mit Ihrer Mutter aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland.

Über die Freie Deutsche Jugend (FDJ: Jugendorganisation der DDR) schreiben Sie, dass sie große Ähnlichkeiten zur Hitlerjugend hatte, dass allein

die politische Botschaft „umgekrempelt“ wurde. Waren die Strukturähnlichkeiten der politischen Systeme der Grund, weshalb Sie aus der DDR geflohen sind?

Ja, es war der Grund, und die Erlebnisse von 17. Juni 1953 haben mich dazu bewegt, die DDR zu verlassen. Auch kamen die wirtschaftlichen Verhältnisse dazu. Ich kam da nicht weiter, die Versorgung für uns beide zu tragen.

Hatten Sie nach ihrer Flucht aus der DDR oder nach der Wende Kontakt zu Ihrer Freundin Inge (Margitta Gabler)?

Bis zur Wiedervereinigung hatte ich keinen Kontakt zum Ort Weißbach, es wusste keiner, wo wir geblieben waren. Habe dann im Jahr 1992 zum ersten Mal die Familie besucht, bei der wir bis 1953 gewohnt haben. Die Frage des Eigentümers an mich war: „Ulla kommst du aus Amerika?“. Die Überraschung war gelungen.

IV. Fragen zum Dankesbrief an die litauische Bevölkerung:

Nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit Litauens am 11. März 1990 schrieben Sie am 5. Februar 1992 einen Dankesbrief an den damaligen Präsidenten, Vytautas Landsbergis. In Ihrem Brief bedankten Sie sich bei der litauischen Bevölkerung, die durch ihre Fürsorge Ihnen und vielen anderen Wolfskindern das Leben rettete.

Wann haben Sie realisiert, dass die litauische Bauernschaft Ihnen durch ihre Almosen das Leben gerettet hat?

Das habe ich vom ersten Dasein in Kaunas erlebt und immer im Kopf gehabt, deshalb das große Bedürfnis, mich für das Gute zu bedanken.

Wann entstand Ihr Bedürfnis sich bei der litauischen Bevölkerung zu bedanken?

Vorher bestand keine Möglichkeit für mich, es musste ja erst der Zusammenbruch der Sowjetunion kommen, da Litauen nun ein freies Land wurde.

Wissen Sie, wie die Öffentlichkeit auf Ihre Dankesagung reagiert hat?

Es ist ja in der staatlichen Zeitung „Lietuvos Aidas“ [litauische Tageszeitung] veröffentlicht worden und dann ins Regierungsarchiv in Vilnius am 4. März 1992 mit der Nr. 1448 hinterlegt worden für nachkommende Generationen. Als Dank dafür wurde ich am 18. Oktober 2008 in die litauische Botschaft in Berlin eingeladen. Dort waren noch lebende Wolfskinder aus Litauen eingeladen worden und ich habe meine erste Lesung über das „Wolfskind aus Königsberg“ machen dürfen.

V. Fragen zum heutigen Leben:

Heute leben Sie in Weißenborn-Lüderode, Niedersachsen. Sie haben zwei Bücher über Ihr Schicksal veröffentlicht und setzten sich gegen das Vergessen der Schicksale der „Wolfskinder“ ein.

Sind Sie seit der Wende nach Litauen oder Kaliningrad gereist?

In Litauen war ich noch nicht. Es ist immer noch ein Traum von mir.

Verspüren Sie einen Wunsch dazu?

Ja.

Haben Sie Kontakt zu einzelnen Wolfskindern, dem Verein „Edelweiß“ oder Litauern?

Ja. Zu etlichen Wolfskindern in den alten Bundesländern und seit einigen Jahren auch in den neuen Bundesländern.

Sprechen Sie heute noch Litauisch?

Nein, diese Sprache habe ich seit 1948 nie wieder gesprochen, auch das Russische ist weg.

Wo fühlen Sie sich heute heimisch?

Hier in Gleichen/Weißenborn, wo wir uns auch ein schönes Haus erbaut haben.

Interview mit dem Wolfskind Ursula Dorn

Was verbinden Sie mit dem heutigen Kaliningrad, mit Litauen und der DDR?

Mit Königsberg/Kaliningrad nichts mehr außer, dass ich da geboren bin und nur schreckliche Erinnerungen habe. Litauen war mir ans Herz gewachsen, das Land war mein Lebensretter und in der DDR bin ich zur reifen Jugendlichen geworden, die sehr schnell erkannt hat, was für meine Zukunft bestimmt ist. Heimat ist jetzt Weißenborn.

Seit dem Marsch aus Königsberg waren Sie immer mit der Ungewissheit, ob Sie überleben würden, konfrontiert. Ist Ihnen diese Angst, diese Ungewissheit geblieben?

Ich hatte und habe heute noch einen starken Überlebenswillen in mir entwickelt, alle Ängste zu überwinden.

Haben Sie heute noch körperliche Beschwerden/Krankheiten, die sich aus den Strapazen der Nachkriegszeit schließen lassen.

Die Kriegserlebnisse in Königsberg, die Wolfskind-Jahre in Litauen, das karge Leben in der DDR und die Anfangsjahre im nicht goldenen Westen haben mich so geprägt, dass bis heute im Alter von 79 Jahre noch eine gute Gesundheit und Beweglichkeit in mir vorhanden ist. Die täglichen Märsche als Kind in Litauen haben sich bei mir verinnerlicht. Ich gehe jeden Tag mit meinem Golden Retriever „Lucky“ meine vier bis fünf Kilometer durch die Natur und tanke die Kraft, die ich brauche.

Sie schreiben, dass Sie Ihren Glauben durch die „Russenzzeit“ (1945-1948) verloren haben. Haben Sie seitdem zum Glauben zurückgefunden?

Ich habe einen starken Glauben an die Natur, die brauchen wir alle, um zu leben.

Hatten Sie während der Zeit zwischen dem 9. April 1945 und Ihrer Flucht in die Bundesrepublik Deutschland die Gelegenheit, über die Veränderungen in Ihrem Leben zu reflektieren?

Ich hatte immer nur ein Ziel, ich wollte für mich was im Leben erreichen. Elend, das hatte ich genug erlebt.

Die meisten Wolfskinder haben sich bis zur Unabhängigkeit Litauens 1990 niemandem anvertrauen können, auch nicht ihren Ehepartnern. Hatten Sie nach Ihrer Ankunft in der Bundesrepublik Deutschland die Möglichkeit, offen über Ihr Schicksal zu sprechen? Hat sich jemand für Ihr Schicksal interessiert?

Nein, ich war hermetisch eingeschlossen, habe mich nicht öffnen können auch nicht meinem Ehemann. In der Bundesrepublik hat man diese deutsche Geschichte zugedeckt, es wollte sich keiner damit beschäftigen, es wurde einfach von denen, die davon betroffen waren, verdrängt. Da waren andere Themen wichtiger.

Sie sagen in dem Zeitungsartikel der HNA (Hessische Niedersächsische Allgemeine) „Die vergessenen Kinder“, dass Ihnen die Lesungen Ihrer Bücher eine „innere Heilung“ ermöglichen. Wird dieser schmerzliche Prozess jemals zu Ende sein? Oder bleibt das Erlebte ein unvergänglicher Schmerz für Sie?

Die Bücher, die ich geschrieben habe, gaben mir mein kaputtes Leben zurück, es war eine Heilung. Aber vergessen kann man es nie.

Sie sagen, man habe die Wolfskinder vergessen. Wen klagen Sie mit dieser Aussage an?

Den Staat. Diese armseligen Menschen in Litauen haben es verdient und es ist auch ihr Recht, als ehemalige deutsche Bettelkinder von ihrem Staat und als die anerkannt zu werden, die sie von Geburt an waren [d.h. Deutsche]. Der deutsche Staat muss ihnen eine angemessene Lebensweise bieten. Es sollte nicht sein, dass sie erst mit litauischen Pässen sich ausweisen müssen. Es ist für diese Menschen ein Vergehen, was man da macht.

Welche Rolle spielt die Öffentlichkeit in der Bemühung, an die Schicksale der Wolfskinder zu erinnern?

Zurzeit noch keine große, es kommt zu wenig an die Öffentlichkeit, es müssen die Schulen darüber berichten, damit es unsere Nachkommen erstmal er-

fahren, was Großeltern und Eltern erlebt haben. Das ist auch so mit der DDR-Geschichte, es wird alles zugedeckt.

Was halten Sie von der Haltung der Bundesrepublik Deutschland gegenüber den Wolfskindern?

Nichts Gutes. Es fühlte sich für dieses Kapitel Wolfskinder keiner verantwortlich und auch nicht zuständig. Diese Generation wird nicht mehr lange darüber berichten können. Dann ist die Geschichte `Wolfskinder und Kriegswaisen` abgeschlossen.

Finden Sie, dass die deutsche Bundesregierung eine Opferrente oder Wiedergutmachungszahlung an die ehemaligen Wolfskinder auszahlen sollte?

Ja, wenigstens eine Gutmachung an das erlebte Leid dieser armen Kinder in Ostpreußen und Litauen.

Was für Mindestansprüche müsste die Bundesregierung den Wolfskindern gewährleisten?

Sie haben ein Recht auf Wiederanerkennung und nicht die Demütigung zu spüren, indem der Staat Bundesrepublik Deutschland ihnen die Neu-Einbürgerung anbietet. Es ist eine Schmach.

Bis heute versuchen ehemalige Wolfskinder, die in Litauen geblieben sind, die Wiederanerkennung ihrer deutschen Staatsbürgerschaft zu erreichen. Die Erlangung der Staatsbürgerschaft ist für sie bisher nur durch ein Einbürgerungsverfahren möglich. Viele fühlen sich durch dieses Verfahren gedemütigt und mit ihrem Opfergeschick allein gelassen.

Wie fühlen Sie sich als Angehörige der Minderheit der Wolfskinder, durch die Bundesrepublik Deutschland behandelt?

Ich habe in der DDR mich durchkämpfen müssen, um einigermaßen mit meiner Mutter durchzukommen und in der Bundesrepublik Deutschland ist es mir nicht anders ergangen. Es hat keiner gefragt, wie es in uns aussieht. Wir waren die Eindringlinge und nicht gerne gesehen.

Das Interview führten Léah Maurer und Jasna Causevic im April 2014.

Interview mit dem Wolfskind Luise Kalukauskienė

im Februar 2011

Wer sind die Wolfskinder und wo leben sie heute?

In Litauen lebt eine kleine Gruppe Deutscher, die sich Wolfskinder nennen. Bei diesen Personen handelt es sich um ostpreußische Kinder, die im Alter von einigen Monaten bis zu zwölf Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1947) nach Litauen geflüchtet sind oder verschleppt wurden.

Sie sind auch ein Wolfskind.

Was ist mit Ihren Eltern passiert?

Ich wurde 1945 von einem Ehepaar nahe der Stadt Kaunas aufgenommen. Da war ich erst fünf Jahre alt, verwahrlost und verhungert. Meine Mutter und Tante waren im Krieg gestorben, meine Geschwister habe ich irgendwann verloren. Die meisten Wolfskinder hatten ihre Eltern auf der Flucht vor Rotarmisten entweder durch Tod oder Trennung verloren und waren Waisen oder mindestens ohne familiäre Bindung. In der Anfangszeit in Litauen lebten sie in den Wäldern und bettelten sich von Hof zu Hof, um überhaupt eine Überlebenschance zu haben. Einige kamen zurück nach Ostpreußen, andere blieben in Litauen und fanden Aufnahme und Zuflucht bei Litauern.

Da die Kinder „Faschisten“ waren, lebten sie unter falschen litauischen Namen. Sie sollten hart fürs Brot arbeiten. Viele Wolfskinder sind Analphabeten und ohne Ausbildung geblieben. Oft gab es für sie nur Hilfsarbeiten auf den Kolchosen.

Wie viele Kinder haben diese schwierigen Zeiten überlebt?

Wie viele Wolfskinder überlebt haben, weiß niemand. Erst nach 1990, als Litauen selbstständig wurde, wagten sich 246 aus der Deckung. Die Muttersprache wurde meistens verlernt, sie hatten keine deutschen Papiere, keine Geburtsurkunde.

Sie sind heute selbst Mutter. Wie denken Sie rückblickend über das Handeln Ihrer Adoptiveltern?

Interview mit dem Wolfskind Luise Kažukauskienė



Luise Kažukauskienė auf einer Abendveranstaltung im Alten Rathaus zu Göttingen am 11. Mai 2011, Foto: GfbV

Offiziell wurde ich nie adoptiert, sondern einfach so aufgenommen, wie andere auch. Ich persönlich hatte Glück, weil meine Pflegeeltern gute Leute waren. Ich musste zwar auch zu Hause arbeiten, durfte aber eine litauische Schule besuchen. Selbstverständlich war es mir streng verboten, deutsch zu sprechen. Wenn ich es dennoch tat, musste ich zur Strafe auf Erbsen knien. Meine Pflegeeltern taten dies, um mich zu schützen. Das verstehe ich heute.

Sie haben 1991 den Verein der Wolfskinder von Vilnius namens „Edelweiß“ gegründet. Was bedeutet dieser Name für Sie?

Ja, der Verein der Wolfskinder wurde im September 1991 gegründet. Ich war bei der Gründung noch nicht dabei. Leute wollten unbedingt einen deutsch klingenden Namen haben. „Edelweiß“ klingt irgendwie sehr deutsch und sauber. Durch den Verein fanden viele ihre Angehörigen in Deutschland, auch fanden manche ihre deutschen Papiere in Archiven. Die Mutigsten leben wieder in Deutschland, obwohl das auch nicht so einfach ist. In Litauen bleiben noch

86 Personen im Alter von 66 bis 81 Jahren. Und das Heimatland Ostpreußen bleibt immer im Herzen.

Wie kam Ihnen die Idee, einen Verein für Wolfskinder zu gründen?

Das war nicht meine Idee. Litauen wurde 1991 unabhängig und verschiedene Minderheiten gründeten eigene Vereine wie polnische, russische, armenische, deutsche usw. In einer Zeitung erschien dann eine Anzeige, ein Aufruf, dass sich die in Ostpreußen geborenen Leute melden sollten. So versammelten sich 1991 in Memel etwa 70 Leute und so wurde der Verein „Edelweiß“ gegründet. Da alle Mitglieder Wolfskinder waren, kam später der Name Wolfskinder hinzu.

Kann und soll ein Verein wie der Ihrige, der an das Schicksal einer bestimmten Generation geknüpft ist, noch lange überleben? Was für eine Zukunft erhoffen Sie sich für Ihren Verein?

Es ist nicht klar, wie lange der Verein noch existieren wird. Aber die Idee und die guten Taten bleiben. Die Wolfskinder sind alt und meistens krank. Auf jeden Fall sind wir im Verein immer bereit, jedem zu helfen.

Haben Sie Ihre Ziele mit dem Verein erreicht?

Ja, weil viele Wolfskinder mit dem Verein ihre Angehörigen in Deutschland finden konnten. Dank Baron Wolfgang von Stetten, der damals Vorsitzender der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe war, konnten viele Wolfskinder ihre deutsche Staatsangehörigkeit wiedererlangen. Das ermöglichte fast 100 Personen eine Übersiedlung nach Deutschland.

Wann haben Sie Ihre deutsche Identität entdeckt und wann haben Sie sich entschlossen, nach Ihren Familienangehörigen zu suchen?

Ich sah 1985 in einem Schaufenster ein hölzernes Spielzeug liegen und sagte unvermittelt „Hampelmann“. Damals war ich 45 Jahre alt. Ich besuchte dann einen Deutschkurs. Nach der Auflösung der Sowjetunion suchte ich meine Familie. In Deutschland fand ich meine Brüder. Als der ältere Bruder mich nach 52 Jahren das erste Mal wiedersah, sagte er zu mir: „Ach Luischen, Du bist aber groß geworden!“

Zur Geschichte Königsbergs, der Heimat der Wolskinder

Mit der Erbauung der „Burg Königsberg“ im Jahr 1255 durch den Deutschen Orden begann die Geschichte der gleichnamigen Stadt und der Region Ostpreußen. Bereits zuvor hatte es auf dem Gebiet deutsche Siedlungen gegeben. Aus dem Zusammenwachsen deutscher Einwanderer und der altansässigen preußischen Bevölkerung „entstanden“ die Ostpreußen. Königsberg erhielt 1286 Stadtrecht, wurde 1340 Mitglied der Hanse und 1457 Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens. Bis 1945 war Königsberg Hauptstadt und kulturelles und wirtschaftliches Zentrum Ostpreußens.

Seit 1523 gehörte Königsberg zum Herzogtum Preußen, das 1701 zum Königreich wurde. Friedrich I. erwählte die Stadt zum Krönungsort. Bereits 1544 hatte Herzog Albrecht mit der Albertus-Universität in Königsberg die zweite evangelische Universität in Europa gegründet und die Stadt so zur geistigen Mitte Preußens gemacht. Königsberg ist Heimat des bedeutendsten Vertreters der abendländischen Philosophie, Immanuel Kant (1724-1804), und gehörte von 1871 an zum Deutschen Reich.

Auf Grundlage des nach dem Ersten Weltkrieg geschlossenen Versailler Vertrags wurde Ostpreußen durch den sogenannten Polnischen Korridor geographisch vom Deutschen Reich getrennt. Volksabstimmungen über die Zugehörigkeit zur Weimarer Republik endeten in umstrittenen Gebieten Süd-Ostpreußens mit Mehrheiten von 92 Prozent bzw. 98 Prozent für die deutsche Seite.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte Königsberg etwa 372.000 Einwohner.¹ Bereits im Juni 1941 wurde die Stadt einige Male von der sowjetischen Luftwaffe angegriffen.

In der Nacht zum 27. August 1944 wurde Königsberg zum ersten Mal von der britischen Royal Air Force bombardiert. Etwa 1.000 Menschen starben, rund 10.000 wurden obdachlos. Beim zweiten Angriff in

der Nacht zum 30. August 1944 starben etwa 5.000 Menschen und 200.000 der noch verbliebenen rund 360.000 Einwohner wurden obdachlos: Die 650 britischen Bomber hatten die 700 Jahre alte Universitätsstadt nahezu vollständig zerstört.

Am 13. Januar 1945 erfolgte der Angriff der Roten Armee auf Ostpreußen, mit einer Gesamtstärke von 1,67 Millionen Soldaten, 25.000 Geschützen, 3.000 Panzern und 3.000 Flugzeugen. Königsberg wurde eingekesselt und von der Außenwelt abgeriegelt. Die entscheidende Schlacht um die Stadt begann am 6. April 1945 und endete mit der Kapitulation des deutschen Oberbefehlshabers, General Otto Lasch, am 9. April. Ein Viertel der rund 150.000 Zivilisten, die in Kellern und Luftschutzräumen ausgeharrt hatten, weil Königsberg auf deutschen Befehl nicht evakuiert werden durfte, kam bei diesen Kämpfen um. Die überlebende deutsche Bevölkerung wurde für drei Tage aus der Stadt getrieben: Die sowjetischen Soldaten durften plündern. Nach ihrer Rückkehr fand die deutsche Bevölkerung kaum noch etwas Essbares vor. Die Menschen sammelten alles Essbare, auch Wildkräuter wie Brennnesseln, Löwenzahn oder Lindenblätter, um zu überleben. Aus tiefster Not soll es sogar zu Kannibalismus gekommen sein. Außerdem brachen schwere Krankheiten wie Typhus, Ruhr, Krätze und Malaria aus. Nirgendwo sonst im deutschen Osten verhungerten so viele Menschen wie in Königsberg, schon der besonders harte Winter 1945 forderte viele Opfer.

Bei der Schlacht um Königsberg waren 42.000 deutsche Soldaten gefallen, 92.000 kamen in sowjetischer Kriegsgefangenschaft ums Leben. 44.000 junge Ostpreußen aus Königsberg und Umgebung, meistens zwischen 14 und 35 Jahre alt, wurden mit 500.000 Ostdeutschen, vor allem sexuell missbrauchten Frauen und Mädchen, nach Kriegsende als Arbeitsklaven nach Sibirien deportiert. Nur die Hälfte dieser Deportierten überlebte und wurde erst Jahre später in die Bundesrepublik oder in die DDR repatriert.

¹ Vgl. Werner Terpitz: „Wege aus dem Osten: Flucht und Vertreibung einer ostpreußischen Pfarrersfamilie“, Seite 28

Obwohl die Ostsee Anfang 1945 zu einem eisigen Grab für bis zu 20.000 deutsche Flüchtlinge geworden war, die auf Flüchtlingsschiffen wie der Wilhelm Gustloff von sowjetischen U-Booten belauert und versenkt worden waren, konnten in den letzten Kriegswochen noch rund 250.000 Deutsche², unter ihnen viele Königsberger, nach Dänemark entkommen. Es waren fast nur Alte, Frauen und Kinder. Sie wurden von Kopenhagen bis Jütland in über 100 Lagern hinter Stacheldrahtverhauen interniert und von schwer bewaffneten Aufsehern bewacht. Die Ernährung und die Krankenversorgung der Flüchtlinge waren miserabel. Über 13.000 Menschen starben allein 1945, darunter 7.000 Kinder unter fünf Jahren. Die dänische Ärztin und Historikerin Kirsten Lylloff hat zum 60. Jahrestag des Kriegsendes die Geschichte der toten Kinder aufgeschrieben. Sie fand heraus, dass der dänische Ärzteverband im März 1945 beschlossen hatte, deutschen Flüchtlingen keinerlei Hilfe zu leisten. Auch das Rote Kreuz lehnte jedes Engagement ab, weil die Stimmung der Bevölkerung „gegen die Deutschen“ sei, berichtete die Tageszeitung „Politiken“. Der ehemalige Generalsekretär des Dänischen Roten Kreuzes, Jørgen Poulsen, bezeichnete diesen Umgang mit Flüchtlingen als „düsteres Kapitel“ der dänischen Geschichte, als eines, „für das wir uns schämen müssen“. Andererseits erinnerten viele Überlebende der ostdeutschen Flüchtlinge in diesem Zusammenhang an die spontane Hilfe von großen Teilen der dänischen Bevölkerung.

Im Sommer 1945 waren noch bis zu 110.000 Deutsche in Königsberg registriert worden. In den kommenden zweieinhalb Jahren versuchten viele von ihnen zu fliehen, wurden verschleppt, vergewaltigt, ermordet, verhungerten oder starben total entkräftet an Krankheiten. Viele Kinder waren nach dem Tod ihrer Eltern in den Jahren nach Kriegsende auf sich allein gestellt. Elternlose Kinder, die von den sowjetischen Behörden entdeckt wurden, wurden in sowjetische Lager transportiert, einige von ihnen auch nach Sibirien. Diese wurden erst 1953 in die DDR überführt. Schätzungen gehen davon aus, dass 1948

etwa 5.000 bis 8.000 deutsche Kinder und Jugendliche aus dem russisch gewordenen Königsberg und dem übrigen Norden Preußens nach Litauen flüchteten. Diese Waisenkinder versteckten sich in den Wäldern voller Angst, von den Sowjets aufgegriffen und nach Sibirien gebracht zu werden: die sogenannten Wolfskinder. Ein großer Teil von ihnen kam dabei ums Leben. Vor allem jene überlebten, die von litauischen Familien aufgenommen wurden.

Am 4. Juli 1946 wurde die Stadt Königsberg, die zu 90 Prozent zerstört wurde, nach Michail Iwanowitsch Kalinin³, dem Staatsoberhaupt der Sowjetunion (von 1923 bis 1946), offiziell in Kaliningrad umbenannt. Kalinin war mitverantwortlich für den Tod unzähliger Gefangener in sowjetischen Gulags. Er hatte den Befehl für die Deportation der Wolgadeutschen unterzeichnet, der jeder Dritte dieser Volksgruppe zum Opfer fiel, und er hatte 1941 seinen Namen unter den Erlass zur Hinrichtung von etwa 4.000 polnischen Offizieren und Soldaten gesetzt – bekannt als das Massaker von Katyn.

Ende 1947 lebten noch zwischen 15.000 und 20.000 Deutsche in Königsberg. Sie waren Überlebende der britischen Bombardements, der sinnlosen Verteidigung der Stadt sowie des Hungers, der Kälte und der Gewalt nach Kriegsende. Sie sollten, wie alle Ostpreußen, ihre Heimat verlieren. Schon bald nach der Eroberung Königsbergs hatte die sowjetische Führung mit der Ansiedlung von Russen und Ukrainern begonnen. Im Jahresverlauf 1947 reiften schließlich die Planungen, alle in Nordostpreußen verbliebenen Deutschen zu vertreiben.

Die Deportationen fanden im Herbst 1948 ihr Ende. Geleitet wurden sie von einem „Experten“: Generaloberst Serow war - wie Kalinin - bereits federführend an Stalins Deportationen der Wolgadeutschen, Krimtataren, Kalmücken, Tschetschenen, Inguschen und Karatschaier nach Zentralasien beteiligt gewesen. Jetzt wurden 102.125 Menschen in 48 Zügen von

³ Vgl. Russland Aktuell: „Kaliningrad: Die Umbenennung ist derzeit kein Thema“ (09.08.2012, http://www.kaliningrad.aktuell.ru/kaliningrad/stadtnews/kaliningrad_die_umbenennung_ist_derzeit_kein_thema_383.html)

²Stumme Steintafeln, Der Spiegel 19/2005, S. 142

Königsberg nach Westen bis nach Pasewalk im heutigen Mecklenburg-Vorpommern verbracht. Von dort aus wurden die Vertriebenen über ganz Restdeutschland verteilt.

Auch die Massenvertreibung der Königsberger und ihrer Kinder war ein unentschuldigbares Verbrechen. Es verstieß gegen jedes Menschen- oder Völkerrecht und war Teil der Vertreibung der Ostdeutschen. Die Gesamtzahl der Deutschen, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat verloren haben, lag insgesamt bei bis zu 14 Millionen Kindern, Frauen und Männern. Bis zu zwei Millionen verloren ihr Leben dabei. Bis heute trägt der russisch gewordene Norden Ostpreußens die Bezeichnung Oblast Kaliningrad.

Der britisch-jüdische Humanist, Menschenrechtler, Träger des Bundesverdienstkreuzes und des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels Victor Gollancz hatte nationalsozialistische Verbrechen schon 1933 bekannt gemacht und sich vielfach für die Opfer engagiert. 1944 wandte er sich neuen Opfern zu und beklagte 1946 die Verbrechen an den besiegten Deutschen: „Sofern das Gewissen der Menschheit jemals wieder empfindlich werden sollte, werden diese Vertreibungen als die unsterbliche Schande allerer im Gedächtnis bleiben, die sie veranlasst oder sich damit abgefunden haben. Die Deutschen wurden vertrieben, aber nicht einfach mit einem Mangel an übertriebener Rücksichtnahme, sondern mit dem denkbar höchsten Maß von Brutalität.“⁴ Gleich ihm wandten sich auch die russischen Menschenrechtler Alexander Solschenizyn und Lew Kopelew gegen die neue Massenvertreibung.

Jasna Causevic und Tilman Zülch

⁴Aus seinem Buch *Our Threatened Values*, London 1946; 1947 in Zürich mit dem Titel *Unser bedrohtes Erbe* auf Deutsch erschienen.

Rechts: Ostpreußische Flüchtlinge auf der Flucht im Winter 1945 zu einem rettenden Ostseehafen.

Foto: Bundesarchiv Koblenz

Quellen:

De Zayas, Alfred-Maurice, *Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1986

Kopelew, Lew, *Aufbewahren für alle Zeit! Mit einem Nachwort von Heinrich Böll*, Deutscher Taschenbuchverlag DTV, München 1979

Kroschewsky, Hans-Joachim, *Königsberg/Ostpreußen - Wir wollten nur überleben*, Wagner, Gelnhausen, Berlin 2009

Noé, Herbert, *Dem Tod voraus - Ostpreußen 1945*, Rautenberg Verlag, Würzburg 2007

Orlowa-Kopelew, Raissa, *Die Türen öffnen sich langsam*, Goldmann Verlag, München 1986

Šlepikas, Alvydas, *Mein Name ist Maryte*, Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale), 2015

Stumme Steintafeln, in *Der Spiegel* 19/2005, S. 142

Terpitz, Werner, *Wege aus dem Osten. Flucht und Vertreibung einer ostpreußischen Pfarrersfamilie*, De Gruyter, Oldenbourg 1997

Wieck, Michael, *Zeugnis vom Untergang Königsbergs. Ein „Geltungsjude“ berichtet*, Heidelberger Verlagsanstalt und Druckerei GmbH, Heidelberg 1999



Namensliste der Wolfskinder in Litauen

WOLFSKINDER in LITAUEN

zusammengestellt am 17.07.2015 und aktualisiert im Dezember 2016

Litauischer Name	Geburtsname	Geburtsdatum	Geburtsort in Ostpreußen (wenn nicht anders angegeben)
Petras Buntis	Reinhard Bundt	19.10.1938	Königsberg
Elfrida Ščiukiene	Elfriede Müller	18.12.1934	Kr. Stalupönen
Alfreda Kažukauskiene	Luise Quitsch	16.07.1940	Kr. Labiau
Aldona Zigmantiene	Christel Scheffler	16.08.1940	Königsberg
Bruno Klein	Bruno Willi Klein	31.12.1931	Königsberg
Edita Hildegart Schneider	Edith Hildegart Šneideryte	19.01.1944	Königsberg
Gerhard Froze	Gerhard Fröse	11.06.1936	Mahnsfeld
Anicetas Maciulskis	Harz Gladstein	15.08.1938	Königsberg
Elena Jansaviciene	Elli Gutzeit	13.02.1940	Königsberg
Gunter Hans Ukat	Günter Hans Ukat	22.01.1935	Insterburg
Gediminas Griska	Günter Roscher	25.10.1934	Krehfeld
Volfgang Noiman	Wolfgang Neumann	15.12.1936	Königsberg
Elena Adomaitiene	Helga Deske	08.02.1936	Kr. Gerdauen
Birute Ruta Goriene	Ruth Deske	15.03.1933	Kr. Gerdauen
Helmutas Falkas	Helmut Erwin Falk	17.01.1935	Königsberg
Richard Rudi Lindenau	R.R.Lindenau	16.07.1932	Königsberg
Keite Spiridoniene	Käte Lohleitt	13.07.1932	Kr. Elchniederung
Aleksandra Danute Mazuliene	Hildegard Hedwig Summek	15.06.1936	Kr. Johannesburg
Edvardas Plinkys	Alfred Plink	20.07.1930	Kr. Samland
Siegfried Kösling	Siegfried Kösling	22.03.1933	Königsberg
Pranas Miliauskas	Arthur Willuweit	25.12.1935	Piktupenen
Jonas Navickas	Fritz Britt	22.05.1937	Kr. Gumbinen
Elga Miskiniene	Helga Klein	02.12.1938	Kr. Gerdauen
Ona Dabuleviciene	Erna Schneider	17.04.1936	Kr. Gumbinen
Pranas Macinskas	Siegfried Deske	10.07.1937	Kr. Gerdauen
Elena Baniene	Elli Gerlach	09.01.1934	Kr. Insterburg
Hansjoachim Adolf Koch	H. A. Koch	01.06.1934	Angerburg
Gertruda Simonaviciene	Gertrud Saligmann	03.08.1935	Königsberg
Elzbieta Vasiliauskiene	Gisela Feyer	03.02.1938	Königsberg
Jonas Nideris	Hans Nieder	14.04.1941	Kr. Gerdauen
Kristina Tupciauskiene	Christel Eisermann	24.12.1936	Königsberg
Elzbieta Kondrotenkiene	Liesbeth Dejoj	01.12.1931	Kr. Elchniederung
Erika Surviliene	Erika Auktun	15.05.1936	Kr. Wehlau

Litauischer Name	Geburtsname	Geburtsdatum	Geburtsort in Ostpreußen (wenn nicht anders angegeben)
Kristina Plionyte	Christel Plonus	03.08.1930	Kr. Labiau
Rita Eidejiene	Margot Dudas	15.05.1935	Königsberg
Regina Petraviciene	Erna Borchard	02.10.1938	Königsberg
Bronius Berenta	Manfred Behrendt	27.09.1937	Königsberg
Mykolas Maciulis	Emil Kurpjuweit	17.09.1935	Kr. Labiau
Kurt Rekis	Kurt Rekis	14.08.1937	Königsberg
Genovaitė Rimkuniene	Dora Stermann	28.05.1942	Königsberg
Alfred Groneberg	Alfred Gröneberg	23.07.1935	Königsberg
Bernardas Kizlingas	Bernhard Keusling	01.07.1937	Gerdauen
Hilda Miliauskiene	Hilda Horn	10.11.1936	Kr. Gerdauen
Ona Sedbariene	Anna Ranglack	01.05.1938	Gerdauen
Elena Mikaviciene	Annelore Schulz	21.03.1936	Königsberg
Irena Petraitiene	Renate Kakschies	12.09.1939	Tilsit
Morta Maciuliene	Käte Rehberg	10.05.1937	Labiau
Augustas Rudminas	Theodor Rieck	24.02.1934	Kr. Labiau
Valerija Cepiene	Waltraut Minnt	12.12.1939	Kr. Pr. Eylau
Traute Lileikiene	Gertrud Schulz	05.01.1939	Tapiau
Horst Radtke	Horst Radtke	01.06.1934	Kr. Wehlau
Janina Buziene	Annemarie Haupt	29.01.1936	Tilsit
Elena Rimkiene	Gieslinde Lutkus	26.08.1940	Kr. Elchniederung
Ursule Jankiene	Ursula Haak	07.03.1935	Kr. Tilsit-Ragnit
Ela Karin Matimaitiene	Ella Karin Macik	03.07.1943	Kr. Elchniederung
Chorstas Geradavicius	Horst Grahl	20.09.1935	Königsberg
Marija Kvasova	Mirjam Gerda Czepluch	09.06.1932	Alt Bagnoven
Jadvyga Kaminskaite	Renata Kösling	15.02.1937	Kr. Gerdauen
Eva Ana Potaskina	Eva Briskorn	03.01.1933	Königsberg
Irena Bruziene	Gisela Launer	02.11.1941	Kr. Labiau
Evald Bork	Ewald Bork	10.03.1934	Königsberg
Margarete Skrickiene	Margarete Schneider	04.08.1937	Kaunas, Litauen
Jonas Bruzaitis	Gerhard Bruschat	01.06.1939	Liebensfelde
Kazimiera Giziela Navakauskiene	Gisela Hildegard Unterspahn	04.09.1930	Königsberg
Nechama Drober*	Hella Markowsky	17.08.1927	Königsberg
Rita Markowsky*	Rita Markowsky	04.12.1925	Insterburg

Die zehn gelb markierten Personen sind (lt. Informationen der Vorsitzenden des Vereins der Wolfskinder „Edelweiß“, Frau Luise Kažukauskiene, vom 21.12.2016) inzwischen leider verstorben.

* jüdisches Wolfskind, nicht Mitglied im Verein der Wolfskinder „Edelweiß“

Kontaktliste (Litauen und Deutschland)

Kontakt zu Wolfskindern in Litauen und Deutschland

Es ist möglich, über den Honorarkonsul Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten und die Gesellschaft für bedrohte Völker Kontakte zu den Wolfskindern in Litauen und Deutschland herzustellen. Über den Verein „Edelweiß“ in Vilnius ist es möglich, Sachspenden und Geldbeiträge an die Wolfskinder zu schicken.

Dazu noch einige Kontakte zu den Historikern und Forschern auf dem Gebiet der Wolfskinder:

Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV)

Jasna Causevic

Referat Südosteuropa
Geiststraße 7
D-37073 Göttingen
Tel. + 49 (0)551 499 06-16
E-Mail: j.causevic@gfbv.de

Wolfgang Stetten-Stiftung

Herrn Prof. Dr. jur. Wolfgang Frhr. v. Stetten, MdB

Innere Burg
74653 Künzelsau

Sekretariat Prof. Dr. Wolfgang Frhr. v. Stetten

Burgallee 39
D-74653 Künzelsau
Tel. + 49 (0) 7940 126-134
Fax + 49 (0) 7940 55389
E-Mail: mail@wolfgang-stetten.de
silke.kleiner@schloss-stetten.de
www.schloss-stetten.de

Wolfskinder Geschichtsverein e.V.

Friedrichstraße 95
10117 Berlin
Fax: + 49 (0)30-20963950
E-Mail: info@wolfskinder-geschichtsverein.de
www.wolfskinder-geschichtsverein.de

Dr. Christopher Spatz

Historiker, Buchautor, Berlin
E-Mail: christopherspatz@googlemail.com

Ursula Dorn

Buchautorin, Wolfskind aus Königsberg
Im Tiefen Weg 21
D-37130 Gleichen
Tel. +49 (0) 5508 598
E-Mail: ursuladorn@gmx.net

Prof. Dr. Ruth Leiserowitz

stellvertretende Direktorin am Deutschen Historischen Institut in Warschau; leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet der Wolfskinder-Forschung
E-Mail: ruth@leiserowitz.de

Bernd Brandes

Hann. Münden
Durchführung von Hilfstransporten nach Litauen, Betreuung einzelner „Edelweiß“-Mitglieder
Tel. +49 (0) 55 46 – 99 98 29
E-Mail: bernd.brandes@silrem.de

Wenn Sie sich humanitär engagieren wollen, wenden Sie sich an:

Verein der Wolfskinder in Litauen „Edelweiß“

Selbsthilfeorganisation
Vorsitzende Luise Quietsch-Kažukauskiene
Šeimyniškių g. 42-19; Vilnius
LT-09213 Vilnius
Tel./Fax +37052733607
E-Mail: luise.kazukauskiene@googlemail.com

Förderverein für bedrohte Völker e.V.

c/o Gesellschaft für bedrohte Völker e.V.
Geiststraße 7
37073 Göttingen
Tel. + 49 (0)551 499 06-26
www.gfbv.de/de/humanitaere-initiativen
Stichwort „Wolfskinder“

Literaturliste

(Historische) Darstellungen

Ansilewska, Marta/ Spatz, Christopher: **Gemeinsam einsam? Ein Vergleich „polnischer Holocaustkinder“ und „ostpreußischer Wolskinder“**, in: BIOS (Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen), 2/2012, S. 279-295

Das Rudel der Wolskinder,
in: Süddeutsche Zeitung, 22.7.1999

Der Leidensweg der deutschen Wolskinder in Litauen, in: Die Welt, 25.6.2012

Hermann, Arthur: **Die Ostpreußen in Litauen 1945-1951**, in: Die Grenze als Ort der Annäherung. 750 Jahre deutsch-litauische Beziehungen, hrsg. v. Arthur Hermann, Köln 1992, S. 201-218

„In welcher Wolke ist Mama?“,
in: Der Spiegel, 2015, 46

Keine Hilfe für deutsche Wolskinder,
in: Der Spiegel, 2007, 7

Keine Sprache, keine Heimat,
in: Der Spiegel, 1996, 3

Kibelka, Ruth [Leiserowitz, Ruth]: **Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948**, Berlin 2000

Kibelka, Ruth [Leiserowitz, Ruth]: **Wolskinder. Grenzgänger an der Memel**, 4., erweiterte Aufl., Berlin 2003 (Erstauflage 1994)

Klier, Freya: **Wir letzten Kinder Ostpreußens. Zeugen einer vergessenen Generation**, Freiburg 2014

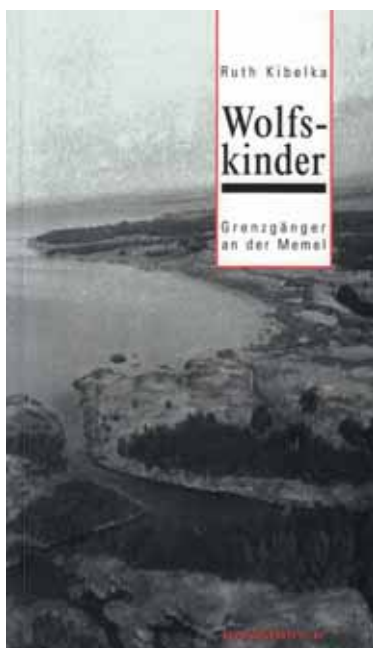
Leiserowitz, Ruth: **Von Ostpreußen nach Kyritz. Wolskinder auf dem Weg nach Brandenburg**, Potsdam 2003

Litauens „Wolskinder“ – Fremdlinge im eigenen Selbst. **Bewegende Geschichten ostpreußischer Kriegswaisen**, in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 266, 13.11.2008

Rutsch, Hans-Dieter: **Die letzten Deutschen. Schicksale aus Schlesien und Ostpreußen**, Berlin 2012

Skliutauskas, Jokubas: **Über die Abschiebung der Ostpreußen aus Litauen in die DDR 1951. Erinnerungen eines Arztes**, in: Annaberger Annalen 1 (1993), S. 7-12

Spatz, Christopher: **Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben**, Hamburg 2016



Spatz, Christopher: **Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft** (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 35), Osnabrück 2016

Weder Stroh noch Decken in den Waggonen. Leben und Überleben in den Kinderheimen von Königsberg und Umgebung bis 1948, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 20, 21.5.1994

Wiedersehen mit den Wölfen, in: Focus, 2009, 49

Winterberg, Sonya: **Wir sind die Wolfskinder. Verlassen in Ostpreußen**, München 2012

Persönliche Erlebnisse

Bernotat, Gerhard: **Das sowjetische Kinderheim im Kreis Ebenrode – dem späteren Rayon Nesterow von 1945-1947**, in: Heimatbrief Ebenrode/Stallupönen, 1994/95, 31, S. 38-45

Diese Leere im Herzen, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Nr. 48, 29.11.2015

Dorn, Ursula: **Ich war ein Wolfskind aus Königsberg**, Salzburg 2008

Gertraud Gross: **„Wolfskind Traute“**, hrsg. v. Dodo Wartmann, Berlin 2011

Jacobs, Ingeborg: **Wolfskind. Die unglaubliche Lebensgeschichte des ostpreußischen Mädchens Liesabeth Otto**, Berlin 2010

Klafs, Lothar: **Litauen: Letzte Hoffnung vieler Königsberger. Wiedersehen nach 43 Jahren**, in: Königsberger Bürgerbrief, 1992, 39, S. 76

Mein Leben als Wolfskind, in: Berliner Morgenpost, 19.2.2011

Pose, Joachim: **Ich war ein Wolfskind! Von Pommern über Ostpreußen nach Mecklenburg...**, Rostock 2006

Schwarz, Erich: **Überleben in Litauen. Erlebnisse zweier Freunde aus Königsberg in den Hungerjahren 1947/48**, Hameln 1995

Spiridoniene, Käte: **Wie aus mir ein „Wolfskind“ wurde**, in: Die Elchniederung, 1993, 18, S. 35-37

Sumowski, Hans-Burkhard: **„Jetzt war ich ganz allein auf der Welt“. Erinnerungen an eine Kindheit in Königsberg 1944-1947**, München 2007

Von Sonnenaufgang bis -untergang gearbeitet. Das Leben und Überleben in den Kinderhäusern in Königsberg von 1945 bis 1948, in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 31, 31.7.1993



Wer bin ich – wo komme ich her? Anne Rekkaro berichtet über ihre Identitätsfindung,
in: Das Ostpreußenblatt, Nr. 18, 4.5.2013

Wieben, Uwe: **Hubert Schwark – allein in einem fremden Land,** Leipzig 2013

Witt, Elfriede: **Königsberger Bürger nach 1945 als Bettler in Litauen,**
in: Königsberger Bürgerbrief, 1994, 43, S. 68

Fiktion

Ellsworth, Johanna: **Das Wiegenlied der Wolfskinder,** Husum 2016

Šlepikas, Alvydas: **Mein Name ist Marytė,** Halle (Saale) 2015

Schmidt, Winfried: **Vergessene Wolfskinder,** Halle (Saale) 2006

TV-Dokumentationen und Filme

Beyer, Britt: **Vokietukai – die kleinen Deutschen,** Bayern 3 1996

Blumenberg, Hans-Christoph: **Die Kinder der Flucht. Wolfskinder** (Staffel 2), ZDF 2006

Fechner, Eberhard: **Wolfskinder,** ZDF 1991

Jacobs, Ingeborg/Seifert, Hartmut: **Die eiserne Maria,** Arte 2002

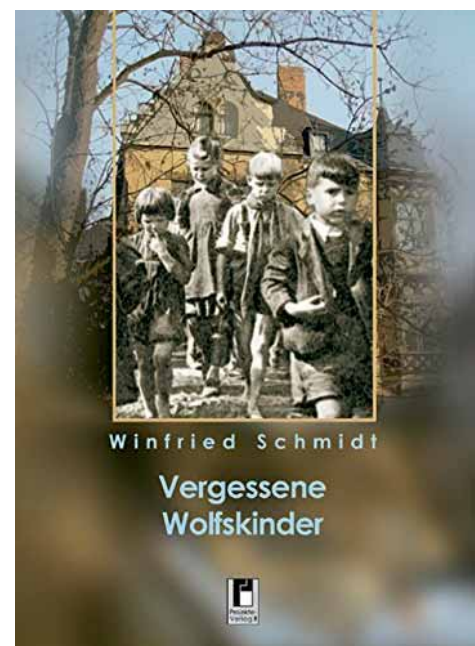
Jacobs, Ingeborg: **„Irgendwo gebettelt, irgendwo geklaut...“: Ein Wolfskind auf Spurensuche,** ZDF 1995

Janke, Karin: **Verlorene Kindheit. Auf den Spuren deutscher Wolfskinder,** NDR 2007

Ostermann, Rick: **Wolfskinder,** Uraufführung Filmfestspiele Venedig 2013

Rutsch, Hans-Dieter: **Verschollen in Ostpreußen. Der lange Weg der „Wolfskinder“,** WDR 2002

Rutsch, Hans-Dieter: **Zuletzt gesehen in Ostpreußen. Der lange Heimweg eines „Wolfskindes“,** WDR 2004



***Dokumentation
unserer
Entschädigungskampagne
(März 2017 - September 2017)***

Interview mit Dr. Christopher Spatz zum Kampagnenverlauf und Ergebnis

Vorspann: Im März 2017 startete die Gesellschaft für bedrohte Völker auf der Leipziger Buchmesse ihre Kampagne zur Entschädigung der ostpreußischen Wolfskinder. Jetzt ist es amtlich: Über 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs erhalten die einstigen Hungerkinder von der Bundesregierung die Möglichkeit, einen Antrag auf symbolische Wiedergutmachung zu stellen. Der Historiker Christopher Spatz begleitete unser Vorhaben aus wissenschaftlicher Perspektive und verfasste in unserem Auftrag eine Stellungnahme für das zuständige Gremium im Bundesministerium des Innern. Jasna Causevic sprach mit ihm.

Herr Spatz, wie ist es möglich, dass es mehr als 70 Jahre gedauert hat, ehe die Wolfskinder eine Aussicht auf Entschädigung erhalten?

Direkt nach dem Krieg hat man nicht darüber nachgedacht, Kinder zu entschädigen. Da galt die Meinung, dass junge Menschen schnell vergessen und unbelastet in die Zukunft blicken. Aktuell wurde die Frage der Entschädigungswürdigkeit von Kinderschicksalen erst in den 1990er-Jahren. In jener Zeit gab es jedoch zwei Gründe für die Nichtberücksichtigung der Wolfskinder. Zum einen hatten sie keine politischen und zivilgesellschaftlichen Fürsprecher mit ausreichend starker Stimme. Und zum anderen war in den bundesdeutschen Ämtern das Wissen um die Hungerkatastrophe in Ostpreußen 1946/47 fast komplett verloren gegangen.

Dass die Bundesregierung Entschädigungsleistungen für Wolfskinder in Aussicht gestellt hat, nachdem diese jahrelang vergeblich darum gekämpft hatten, mag manchem Betrachter reichlich spät erscheinen. Wie bewerten Sie das?

Grundsätzlich ist es natürlich zu begrüßen, dass die Bundesregierung die Schicksale der ostpreußischen Kinder nun anerkennt. Allerdings habe ich mit vielen Betroffenen intensive Gespräche geführt und dabei festgestellt, dass das lange Warten auf eine offizielle

Würdigung ihres Lebenswegs in der Tat tiefe Spuren der Enttäuschung bei ihnen hinterlassen hat, die man nicht so einfach wegwischen kann. Dass dieser Zustand überhaupt problematisiert worden ist, lässt sich auf ein Zusammenwirken von Forschung, Publizistik, Presse und Fernsehen zurückführen, die sich des Themas seit gut 20 Jahren kontinuierlich annehmen. Vergessen darf man meines Erachtens auch die zahlreichen Privatleute nicht, die die hilfsbedürftigsten unter den Wolfskindern, die Mitglieder des Edelweiß-Vereins in Litauen, seit 1991 mit Geld- und Sachspenden unterstützt haben. Ihr Einsatz hat der Öffentlichkeit vor Augen geführt, dass die Geschichte der auf sich allein gestellten ostpreußischen Kriegskinder kein abgeschlossenes Thema ist und man den Überlebenden auch noch im hohen Alter etwas seelenheilende Zuwendung geben kann.

Auch die Gesellschaft für bedrohte Völker kritisiert die Bundesregierung seit Jahren wegen ihrer Weigerung, die Wolfskinder zu entschädigen. Wie ist die jetzige Kampagne aus Ihrer Sicht verlaufen?

Als mich die Gesellschaft für bedrohte Völker um Mitwirkung bat, musste ich nicht lange über eine Zusage nachdenken. Ich habe großen Respekt vor der Arbeit Ihrer Gesellschaft, weil Sie sich weltweit für Kriegsfolgen- und Gewaltopfer einsetzen und vor jedem Engagement absolut überparteilich die Frage nach persönlichem Leid und individueller Verantwortung abwägen. Wir haben vergangenen Winter gemeinsam eine Informationsbroschüre erstellt, neben den Wolfskindern auch die ehemaligen Kinderhausinsassen (die sogenannten „Kinder Königsbergs“) ins Boot geholt und die Kampagne im März dieses Jahres auf der Leipziger Buchmesse der Öffentlichkeit präsentiert. Als glückliche Fügung erwies sich außerdem die Zusammenarbeit mit dem ehemaligen Bundestagsabgeordneten und „Wolfskinder-Vater“ Wolfgang Freiherr von Stetten. In enger Absprache mit ihm ist es der Gesellschaft für bedrohte Völker schließlich gelungen, die politischen Stellen dafür zu sensibilisieren, dass das, was die ostpreußischen Kinder nach dem Kriege leisten mussten, im Rahmen

der Zwangsarbeiterentschädigung nun anerkannt und gewürdigt werden soll.

Die Wolfskinder haben jetzt bis Jahresende Zeit, beim Bundesverwaltungsamt einen Antrag auf Entschädigung zu stellen. Ist die Frist nicht zu kurz gefasst?

Die Frist ist knapp, keine Frage. Ich halte es allerdings für ausgeschlossen, dass sich eine Verlängerung erwirken lässt. Denn die Prüfung der Anträge findet ja im Rahmen der Entschädigung ehemaliger deutscher Zwangsarbeiter statt, und diese wurde vom Deutschen Bundestag bereits im Sommer 2016 beschlossen. Im Fall der ostpreußischen Kinder gilt es jetzt, alle verfügbaren Informationskanäle zu nutzen, damit die Anspruchsberechtigten schnell von der veränderten Sachlage erfahren und rechtzeitig vor dem 31. Dezember ihren Antrag beim Bundesverwaltungsamt einreichen.

Wie sollen die Wolfskinder, welche heute hochbetagt sind, den Nachweis erbringen, dass sie Zwangsarbeit geleistet haben? Sie werden ja wohl kaum Zeugnisse darüber vorlegen können.

Das Bundesministerium des Innern hat zugesichert, die zuständigen Stellen im Bundesverwaltungsamt vom besonderen Kriegsfolgenschicksal der ostpreußischen Kinder in Kenntnis zu setzen. Demnach müssten die Beamten in Hamm nun wissen, dass den Anspruchsberechtigten ihre im frühen Lebensalter abverlangte Arbeit nicht schriftlich bescheinigt wurde. Ebenfalls wird den Beamten jetzt bekannt sein, dass viele Betroffene aufgrund ihrer starken Unterernährung Erinnerungslücken davongetragen und aus psychologischen Gründen den späteren Kontakt zu Schicksalsgefährten gemieden haben, sodass sie heute auch keinen Zeugen mehr benennen können. Angesichts dieser Umstände dürfte es im Zweifel wohl ausreichen, wenn die Antragsteller sorgfältig alle ihnen in der Nachkriegszeit abverlangten Tätigkeiten auflisten, deren Verweigerung für sie unmittelbare und schwerwiegende Folgen gehabt hätte.

Herr Spatz. Sie sind Jahrgang 1982. Was hat Sie als jungen Mann überhaupt dazu animiert, sich mit dem Thema „Wolfskinder“ zu beschäftigen?

Vor acht Jahren habe ich Deutsch und Geschichte an der Universität Oldenburg studiert und im vorletzten Semester ein Thema für meine Abschlussarbeit gesucht. In jenem Zeitraum erfuhr ich durch Zufall vom Schicksal der ostpreußischen Wolfskinder. Der Überlebenswille dieser Kinder hat mich tief beeindruckt. Nach dem Studienabschluss war mir aber auch klar, dass ich mit meiner Masterarbeit bestenfalls an der Oberfläche des Themas gekratzt hatte. Mit Ruth Leiserowitz, der Pionierin auf dem Gebiet der Wolfskinderforschung, setzte ich mich deshalb in Berlin zusammen. Dort entwickelten wir einen Plan für mein Dissertationsprojekt.

Für Ihr Buch „Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben“ haben Sie mit vielen noch lebenden Wolfskindern gesprochen. An manchen Stellen in diesem Buch könnte man annehmen, es ist ein Buch unserer Zeit, wenn es um Flüchtlingskinder und Integration geht. Was können wir von den damaligen Hungerkindern lernen?

Viele von denen, die es in Ostpreußen und Litauen als Kinder geschafft haben zu überleben, sind für immer Einzelkämpfer geblieben. Das heißt: Wenn über Schmerz nicht gesprochen wird, packen Menschen ein. Durch das Nicht-miteinander-Reden haben wir viel Potenzial verschenkt. Wenn wir in den vergangenen 20 Jahren unseren eigenen Vertriebenen mehr zugehört hätten, würde in den heutigen Debatten nicht zuerst um Integration gestritten, sondern darüber gesprochen, was es für Menschen bedeutet, ihre Heimat zu verlieren – dass sie meist ein Leben lang darunter leiden. Daraus ergibt sich von selbst, dass man politisch mit noch größerem Einsatz auf stabile Verhältnisse in Krisenregionen hinwirken muss.

Wenn Sie sich heute die Ablehnung gegenüber Fremden und Schwachen anschauen: wiederholt sich Geschichte?

Die Geschichte wird sich nicht im Detail wiederholen, aber bestimmte Prozesse werden es tun. Heimatverlust war und ist eine universale Erfahrung, und wird es leider wohl auch bleiben. Wenn wir aber entwurzelte Menschen schon nicht verhindern können, müssen wir zumindest Methoden finden, Betroffene künftig leichter und bereitwilliger aufzufangen – ihnen bei einer Rückkehr in ihre befriedete Heimat helfen oder realistische Perspektiven für eine dauerhafte Aufnahme in unsere Gesellschaft anbieten. Zum Glück werden wir immer sensibilisierter für Kriegskinder und ihre Lebenswege. Flucht und Vertreibung verursachen in Kinderseelen tiefe und teilweise unheilbare Wunden, die im hohen Lebensalter oft noch mal mit voller Wucht aufzubrechen drohen. Weshalb nimmt man die Schicksale der ostpreußischen Wolfskinder nicht in die schulischen Lehrpläne auf? Noch gibt es Zeitzeugen, die selbst erzählen könnten. Ihre Erlebnisse würden den Schülerinnen und Schülern eindrucksvoll verdeutlichen, was es bedeutet, als Kind in einem rechtlosen Raum völlig auf sich allein gestellt zu sein.

Herr Spatz, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Zeitzeugen-Kommentare zur Entschädigungsregelung

von Ursula Dorn

Wir Hungerkinder in Ostpreußen waren schutzbedürftige Kinder, die nichts Weiteres vorweisen konnten als ihr nacktes Leben. Wir hatten keine andere Wahl als den Hungertod zu sterben oder uns mit letzter Kraft nach Litauen zu retten.

Wir waren dem Schicksal ausgeliefert. Nur noch aus Haut und Knochen bestehend wurden wir in Ostpreußen und Litauen zu Arbeiten herangezogen. Es war ein purer Überlebenskampf! Was wir Waisen- und Wolfskinder durchleben mussten, wissen viele Menschen bis heute nicht. Die kleine Anerkennung von 2.500 Euro halte ich für überfällig. Eltern, Kindheit, verpasste Schulbildung und vieles mehr kann uns niemand ersetzen, aber die offizielle Anerkennung tut gut. Hoffentlich entstehen uns Betroffenen nun keine neuen Probleme, weil wir keine Papiere über die geleistete Zwangsarbeit vorweisen können. Ich wünsche mir, dass unser Schicksal nicht vergessen wird.

Das Wolfskind

Ursula Dorn

Ursula Dorn wurde 1935 in Königsberg geboren. Zehn Jahre später kapitulierte ihre Heimatstadt am 9. April 1945 vor der Roten Armee. Ursulas Geschwister verhungerten während der sowjetischen Besatzung. Wegen der schlimmen Lebensbedingungen flohen Ursula und ihre Mutter schließlich nach Litauen. Dort mussten sich Mutter und Tochter voneinander trennen, entgingen allerdings dem Hungertod. Ursula lebte zwei Jahre lang in litauischen Familien. Im Oktober 1948 wurde sie als Dreizehnjährige aufgegriffen und mit Tausenden anderen Ostpreußen in die sowjetische Besatzungszone nach Eisenach in Thüringen überstellt. Im Jahr 1953 floh sie mit ihrer Mutter aus der DDR in die Bundesrepublik. Mit ihren zwei Büchern: „Ich war ein Wolfskind aus Königsberg“ und „Das Wolfskind auf der Flucht“ setzt sie sich heute gegen das Vergessen der Wolfskinder-Schicksale ein.

Stellungnahme der Gesellschaft für bedrohte Völker

Zeitzeugen-Kommentare zur Entschädigungsregelung

von Bruno Roepschläger

Wir ostpreußischen Kinder haben nach dem Krieg alles verloren: die Heimat, die Familie, die Eltern, die Geschwister, das Zuhause, die Zukunft, die Sprache, alles was man verlieren kann. Unser Leben im fremden Land war furchtbar.

Nach der Wende 1989/1991 gab es für uns in Litauen Gebliedene die Möglichkeit, nach Deutschland auszureisen. Ja, der Neuanfang war nicht leicht für uns. Wir mussten uns viel Mühe geben, um zurechtzukommen. Aber die meisten von uns haben es geschafft und ihre Muttersprache wieder gelernt.

Einige von uns machen sich jetzt Sorgen, weil in ihren Papieren nichts darüber steht, welche Arbeiten sie nach dem Krieg leisten mussten. Damals hat niemand ans Dokumentieren gedacht, es ging immer nur ums Überleben. Ob diese Kinder die Entschädigung trotzdem erhalten?

Allen Menschen, die sich für uns starkgemacht haben, insbesondere dem Historiker und Buchautor Dr. Christopher Spatz, möchten wir herzlich danken. Der Gesellschaft für bedrohte Völker wünschen wir viel Erfolg für ihre weitere Arbeit. Danke, dass Sie uns eine Stimme gegeben haben.

Bruno Roepschläger

wurde 1937 in Groß Hoppenbruch im Kreis Heiligenbeil am Frischen Haff geboren. Sein Vater war Stellmachermeister. Bruno hatte eine zwei Jahre ältere Schwester, die beim sowjetischen Einmarsch in Ostpreußen durch Granatsplitter ebenso getötet wurde wie die Mutter. Zwei Jahre später, im Frühjahr 1947, verhungerten Brunos Vater und Brunos Großvater. Mit fremden Kindern fuhr Bruno auf einem Güterzug nach Litauen. Dort arbeitete er anfangs als Viehhirte für einen Bauern, später landete er in einem sowjetlitauischen Kinderheim. Ende der Fünfzigerjahre erfuhr Bruno von einem überlebenden Onkel, der sich aus Westdeutschland meldete. Doch er erhielt von den Behörden keine Ausreisegenehmigung in den Westen. Erst in den Neunzigerjahren, nach der litauischen Unabhängigkeit, gelang es ihm, mit seiner Frau Aldona nach Schleswig-Holstein überzusiedeln.

Stellungnahme der Gesellschaft für bedrohte Völker zur geleisteten Zwangsarbeit von ostpreußischen Wolfskindern und Kinderhausinsassen

im Auftrag angefertigt von: Dr. Christopher Spatz

Stellungnahme

Die Gesellschaft für bedrohte Völker ist sich darüber im Klaren, dass die Definition des Begriffs Zwangsarbeit komplex ist. Abhängig vom zeitlichen und institutionellen Kontext werden mal engere und mal weitere Auslegungen des Begriffs genutzt. Gemäß der Definition der Internationalen Arbeitsorganisation (International Labour Organization ILO) von 1930 gilt als Zwangsarbeit „im Allgemeinen jede Art von Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person unter Androhung irgendeiner Strafe verlangt wird und für die sie sich nicht freiwillig zur Verfügung gestellt hat.“ Davon ausgenommen sind Militärdienst, übliche Bürgerpflichten, Arbeit im Strafvollzug, notwendige Arbeiten im Falle höherer Gewalt sowie unmittelbar gemeinnützige Arbeiten. Die Europäische Menschenrechtskonvention verbietet Zwangsarbeit.¹

Schon ein Blick auf die Verwaltungspraxis der Bundesrepublik in den 1950er-Jahren lässt erahnen, dass im Falle deutscher Zivilisten aus dem nördlichen Nachkriegsostpreußen eine kategorische Ablehnung des Zwangsarbeiterbegriffs den historischen Gegebenheiten nicht gerecht wird. Damals wurde überprüft, ob den Betroffenen die Eigenschaft als Heimkehrer zuerkannt werden konnte. Deutsche Behörden und Gerichte beschäftigten sich in diesem Zusammenhang eingehend mit der Fragestellung, ob die Arbeitsverpflichtung deutscher Jugendlicher und Frauen in Nordostpreußen generell als erlittener Gewahrsam zu deuten sei. Denn eine Entschädigungszahlung nach dem Kriegsgefangenengesetz konnte nur an diejenigen erfolgen, die auf eng begrenztem

¹ Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Detlef Brandes u.a., Wien 2010, S. 739-743.

Raum unter dauernder Bewachung festgehalten worden waren.²

Arbeitseinsätze speziell von Kindern wurden von den deutschen Behörden und Gerichten in den 1950er-Jahren nicht untersucht. Dies lässt sich mit dem zeitgenössischen Blick auf Kinder erklären, die bei der Kriegsfolgenbewältigung allgemein eine nachgeordnete Rolle spielten. Eine mögliche Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit von Kindern passte zu jener Zeit in kein juristisches Schema.

Im Falle des vom Deutschen Bundestag im Sommer 2016 verabschiedeten Gesetzes zur Entschädigung ziviler deutscher Zwangsarbeiter werden ostpreußische Kinderschicksale von den Zuerkennungsrichtlinien nicht kategorisch ausgeschlossen. Allerdings drohen sie bei strikter Auslegung des § 2, Art. 3 erneut unberücksichtigt zu bleiben. Denn die den ostpreußischen Mädchen und Jungen nach Kriegsende unter Zwang abverlangten Tätigkeiten waren in der Regel von wechselnder Art und wurden selten an ein und demselben Ort geleistet. Außerdem erfüllen die damaligen Wohnbedingungen nicht die juristischen Merkmale von Internierungslagern. Die Betroffenen lebten in Ruinenkellern, geplünderten Mietshäusern oder gebrandschatzten und/oder anderweitig (teil)zerstörten Gebäuden, die im Regelfall weder von Stacheldraht umzäunt noch permanent bewacht waren.

² Mit der Zuerkennung der Heimkehrereigenschaft hatten Zivilpersonen bis zum Inkrafttreten des Kriegsfolgenbereinigungsgesetzes am 1.1.1993 eine Entschädigungszahlung nach dem Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz beantragen können. Exemplarisch für über hundert im Niedersächsischen Landesarchiv dokumentierte Überprüfungsvorgänge der Heimkehrereigenschaft von ostpreußischen Zivilisten, die von der Lagerleitung Friedland in den 1950er-Jahren vorgenommen wurden: Niedersächsisches Landesarchiv Hauptstaatsarchiv Hannover [im Folgenden: NLA HStAH], Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 420; 503; 741; 1135; 1708. Gerichtsurteile aus dem Zeitraum 1954-1959 zur Frage eines erlittenen Gewahrsams in Nordostpreußen (die drei ersten zu Arbeitsverpflichtungen in Königsberg bzw. Tilsit, das letztgenannte u.a. auch zu einem Zwangsaufenthalt auf einer Militärsowchose): NLHA Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr. 33/1, Landesverwaltungsgericht Hannover, II. Auswärtige Kammer Hildesheim, Az.: AH II 22/56; NLHA Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr. 33/1, Landesverwaltungsgericht Hannover, II. Auswärtige Kammer Hildesheim, Az.: AH II 139/56 sowie Bundesverwaltungsgericht, BVerwG V C 215.57, Streitliste Nr. AH II 139/56 (LVG Hannover) (Abschrift); NLHA Nds. 732 Acc. 2000/140 Nr. 33/4, Landesverwaltungsgericht Hannover, II. Auswärtige Kammer Hildesheim, Az.: AH II 363/56 (mit Verweisen auf Urteile des Bundesverwaltungsgerichts zur Auslegung des Begriffes „Internierung“ im Sinne des Heimkehrergesetzes); NLHA Nds. 386 Acc. 16/83 Nr. 3, fol. 115-121, Bundesverwaltungsgericht, BVerwG IV 036.54 (Abschrift).

Die Gesellschaft für bedrohte Völker möchte zu diesem Sachverhalt feststellen:

Nordostpreußen, das heutige Kaliningrader Gebiet, war im Spätsommer 1945 nach Süden hin hermetisch abgeriegelt worden. Die neu gezogene innerostpreußische Grenze galt fortan als Außengrenze der Sowjetunion. Deswegen war in Nordostpreußen eine spezielle Einzäunung und eine permanente Bewachung der arbeitsverpflichteten deutschen Restbevölkerung überflüssig. Insbesondere die auf deutschen Gütern eingerichteten landwirtschaftlichen Produktionsstandorte der Roten Armee, die Sowchosen (von den Betroffenen meistens Kolchosen genannt), wiesen jedoch alle anderen eindeutigen Charakteristika von Nachkriegslagern für deutsche Zivilisten im sowjetischen Herrschaftsbereich auf: Einweisung ohne begangenen Rechtsbruch, Ausbeutung der Arbeitskraft, Fehlen von Privatsphäre, Zwang, Hunger, Erniedrigung, Krankheit, Siechtum und Tod. Eigeninitiative wurde dort generell unterbunden, alle Lebensbereiche waren staatlichen Anweisungen unterworfen und die Menschen wurden kollektiv von diesen Erfahrungen geprägt.³

Bis zum Frühjahr 1946 hatte die Rote Armee Tausende deutsche Familien, die meist nur noch aus Müttern, Kindern und Großeltern bestanden, von der Straße weg oder in ihren Heimatdörfern auf LKW verladen und auf die Sowchosen zum landwirtschaftlichen Arbeitseinsatz verbracht. Jeder Versuch zur landwirtschaftlichen Selbstversorgung außerhalb solcher Einrichtungen wurde von den Machhabern aus ideologischen Gründen, zum Teil mit drakonischen Sanktionen, unterbunden.

Angesichts des Mangels an Geräten, Maschinen und Vieh bildete die menschliche Arbeitskraft auf den Sowchosen das größte Kapital der Kommandanten. Infolgedessen wurden arbeitsfähige Kinder und Erwachsene auch ohne Stacheldraht einzäunung und nächtliche Bewachung zu unsichtbar Gefangenen. Personalpapiere, die den Deutschen ausgestellt

³ Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Detlef Brandes u.a., Wien 2010, S. 373 ff.

Stellungnahme der Gesellschaft für bedrohte Völker

wurden, sammelten die Leiter gleich wieder ein, um einer möglichen Flucht vorzubeugen. Wer dennoch versuchte zu fliehen, wurde in den entvölkerten Landstrichen umgehend ausfindig gemacht und zurückgebracht. Die Strafmaßnahmen reichten bei solchen Vorkommnissen wie bei anderen unerwünschten Verhaltensweisen von Essensentzug über erhöhte Arbeitsnormen bis hin zu Misshandlungen und Karzer.

Das Deutsche Rote Kreuz, das in den 1950er-Jahren über die Nachkriegserfahrungen der ostpreußischen Bevölkerung fundierter unterrichtet war als die staatlichen bundesdeutschen Verwaltungsstellen, stellte bezüglich des erlittenen Gewahrsams von Zivilpersonen in Nordostpreußen fest: „Die Einlieferung in die Kolchose darf unseres Erachtens wohl als Internierung angesehen werden, obwohl von einer dauernden Bewachung nicht die Rede ist. [...] dieses stimmt mit den allgemeinen Verhältnissen, die uns aus Ostpreußen bekannt sind, überein, daß infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse eine strenge Bewachung gar nicht notwendig war. Man kann fast sagen, daß ganz Ostpreußen ein unter Hungersnot leidendes Arbeitslager war.“⁴

Auch die Historikerin Ruth Kibelka (heute verheiratete Leiserowitz, stellvertretende Direktorin am Deutschen Historischen Institut in Warschau), die die Lebensbedingungen der deutschen Zivilbevölkerung im nördlichen Nachkriegsostpreußen in den 1990er-Jahren sehr genau untersucht hat, erkennt den Arbeitsverhältnissen auf den Militärsowchosen einen offenkundigen „Zwangscharakter“⁵ zu.

⁴ NLA HStAH, Nds. 386 Acc. 67/85, Nr. 503, fol. 17-18, DRK Suchdienst Hamburg an Lagerleitung Friedland bzgl. Heimkehrereigenschaft von Martha S., 19.7.1955. Den hier verwendeten Begriff „Kolchose“ nutzte das Deutsche Rote Kreuz in den 1950er-Jahren verallgemeinernd auch für Militärsowchosen. Der hier ebenfalls verwendete Begriff „Internierung“ zielt klar auf den Verlust der persönlichen Bewegungsfreiheit und das Ausgeliefertsein gegenüber Zwang und Willkür ab und ist somit als erlittener Gewahrsam zu verstehen. Internierungslager waren die Militärsowchosen in Nordostpreußen laut dem Lexikon der Vertreibungen, S. 373 ff., allerdings keine, weil sie eben weder hermetisch abgeriegelt waren noch die eingewiesene deutsche Zivilbevölkerung von den neuen Machthabern als Gefahr wahrgenommen wurde.

⁵Kibelka, Ruth: Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948, Berlin 2000, S. 158.

Für die Annahme, dass die arbeitsfähigen Deutschen trotz fehlender Einzäunung über längere Zeit den Status unsichtbar Gefangener besaßen, spricht zudem, dass es ein grundsätzliches Verbot gab, Nordostpreußen zu verlassen. Selbst das Abwandern ins benachbarte und, da nunmehr ebenfalls zur Sowjetunion gehörig, teilweise ohne Grenzkontrollen zu erreichende Litauen setzte in nennenswertem Maße erst zu einem Zeitpunkt ein, als die Deutschen aufgrund ihrer fortgeschrittenen Entkräftung und der anwachsenden Zahl sowjetischer Neusiedler für die Produktion nicht mehr von Nutzen waren und infolgedessen von den Kommandanten frei- bzw. aufgegeben wurden.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker möchte außerdem darauf hinweisen, dass ostpreußische Kinder und Jugendliche nach dem Krieg auch außerhalb der Sowchosen Arbeiten leisteten, denen ein offenkundiger Zwang zugrunde lag. Das Beseitigen von gefallen Soldaten und Zivilisten, das Zusammentragen von Beute- und Demontagegut, das nächtliche Bewachen von Weißkohlfeldern für die kinderhausinterne Sauerkrautherstellung, die spätere schwere körperliche Arbeit auf den litauischen Bauernhöfen: Hinter diesen und vielen anderen eingeforderten Arbeiten stand die unmittelbare Androhung von Gewalt und/oder eines sonstigen empfindlichen Übels wie dem permanent lauernden Hungertod.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker ist sich darüber im Klaren, dass sich ein Teil der oben aufgeführten Arbeiten im Falle einer kritischen Bewertung durch das Bundesverwaltungsamt und unter Weglassung aller kinderschutzrechtlichen Aspekte möglicherweise auch als „notwendige Arbeiten im Falle höherer Gewalt“ einstufen ließe. Deshalb bitten wir den wissenschaftlichen Beirat im Bundesministerium des Innern, den ihm zur Verfügung stehenden Spielraum bei der Prüfung von Anträgen ehemaliger ostpreußischer Wolfskinder und Kinderhausinsassen vollumfänglich begünstigend auszulegen.

In diesem Zusammenhang möchten wir Sie zusätzlich darauf aufmerksam machen, dass viele der noch Lebenden mit Gedächtnislücken aus den Jahren 1946

und 1947 zu tun haben, die von der erlittenen schweren Unterernährung herrühren. Dies gilt, obgleich manch Betroffener zum Zeitpunkt des großen Hungers bereits zehn oder zwölf Jahre alt war.

Fast allen ostpreußischen Hungerkindern fehlen Dokumente und Fotos, mit denen sie diese Zeit belegen könnten. Ebenfalls können viele von ihnen keine Zeugen für ihre Erlebnisse benennen, da sie nach ihrer Rettung jeden Kontakt zu Schicksalsgefährten aufgegeben haben. Ausschlaggebend hierfür waren Schuldgefühle gegenüber Verstorbenen, Scham ob des eigenen Selbsterhaltungstriebes und die Furcht, unkontrollierbare Erinnerungstürze zu erleiden, wenn über das Erlebte gesprochen wird.

Im Falle der rund 55 bis heute noch in Litauen lebenden Wolfskinder, die in der Selbsthilfevereinigung „Edelweiß“ organisiert sind und aus Deutschland unter anderem von Professor Freiherr von Stetten betreut werden, wäre zusätzlich noch das Sprachproblem zu berücksichtigen. Die meisten Edelweiß-Mitglieder haben aufgrund ihrer Zwangsassimilation und andauernden harten Lebensumstände auch nach der litauischen Unabhängigkeit nicht mehr zu ihrer Muttersprache zurückgefunden.

Angesichts dieser langen Reihe von Beschwerden möchten wir anregen, dem Kreis der heute insgesamt vermutlich nur noch einige hundert Personen zählenden Wolfskinder und Kinderhausinsassen verwaltungsintern das besondere Kriegsfolgeschicksal der zivilen Zwangsarbeit kollektiv zuzuerkennen. Eingehende Anträge könnten dann zügig und positiv beschieden werden, sobald gesichert ist, dass die betreffende Person Überlebende der ostpreußischen Hungerkatastrophe ist.

Begriffsdefinition

Einteilung der ostpreußischen Hungerkinder in Wolfskinder und Kinderhausinsassen

Wer sind die Wolfskinder?

Mit dem Begriff „Wolfskinder“ werden deutsche Mädchen und Jungen aus dem nördlichen Ostpreußen bezeichnet, die in der Nachkriegszeit vor dem drohenden Hungertod ins Nachbarland Litauen geflüchtet sind. Um von den sowjetischen Behörden nicht als Deutsche erkannt zu werden, nahmen sie häufig einen neuen Namen an und wuchsen schnell in eine neue Sprache und Identität hinein. Von den Überlebenden fanden die meisten trotz ihrer schnellen Anpassung irgendwann doch den Weg nach Deutschland zurück, viele bereits mit den Ausweisungstransporten der deutschen Restbevölkerung aus Nordostpreußen in die sowjetische Besatzungszone zwischen Oktober 1947 und Oktober 1948, andere mit einem Sondertransport aus Litauen in die DDR im Mai 1951 oder später als Einzelausreisende in beide deutsche Staaten. Manche blieben aber auch für immer in Litauen. Diese Personen sind heute in der Selbsthilfevereinigung „Edelweiß“ organisiert.⁶

Wer sind die Kinderhausinsassen?

Die Kinderhausinsassen waren in der Regel die jüngeren Geschwister der Wolfskinder und besaßen die deutsche Staatsangehörigkeit ebenfalls durch Geburt. Sie waren noch zu klein oder schon zu sehr entkräftet, um den Weg aus Ostpreußen nach Litauen zu bewältigen. Die Heime nahmen viele Mädchen und Jungen auf, zu denen es bereits keine Informationen über Herkunft und Angehörige mehr gab. Über 5.000 von ihnen brachten die sowjetischen Behörden zwischen Oktober 1947 und Oktober 1948 in die sowjetische Besatzungszone. Etwa die Hälfte der Kinder wurde dort zur Adoption freigegeben. Für die anderen ließen sich dank der wertvollen Arbeit der Suchdienste noch Angehörige finden.

⁶ Eine detaillierte Aufgliederung in verschiedene Wolfskinder-Typen findet sich bei Spatz, Christopher: Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau 35), Osnabrück 2016, S. 83-91.

Stellungnahme der Gesellschaft für bedrohte Völker

Zwei Aspekte zum historischen Verständnis

Warum kam es nach dem Ende des Krieges überhaupt zur Trennung der Kinder von ihren Familien?

Die meisten Väter waren 1945 Soldaten, waren gefallen oder befanden sich in Kriegsgefangenschaft. Mütter und Kinder erlebten das Kriegsende in der Regel aber zusammen und wurden erst im Nachhinein voneinander getrennt: durch Verschleppungen, Gewalt und Seuchen, und in den Jahren 1946 und 1947 dann zunehmend durch Hunger. In Ostpreußen kam es damals zu einer besonders verheerenden Hungerkatastrophe, infolge derer die zur Zwangsarbeit verpflichteten Mütter ihre Kinder zum Betteln nach Litauen schickten. Wenn die Kinder von ihren Touren zurückkehrten, waren ihre Angehörigen oft schon gestorben oder bereits aus Ostpreußen ausgewiesen worden. Zum Teil gingen die Mütter unter Inkaufnahme großer Risiken auch selbst nach Litauen und fanden ihre Kinder dann bei ihrer Rückkehr nicht mehr wieder. Der Hunger ließ in jener Zeit viele Familien auseinanderbrechen und zerstörte jedes soziale Miteinander. Das machte es im Nachhinein besonders schwierig, über die Geschehnisse zu sprechen.

Welche Ursachen lagen dieser Hungerkatastrophe zugrunde?

Nach dem Zweiten Weltkrieg hungerten viele Menschen in Europa, besiegte und siegreiche. Transportwege waren zerstört, Bauern gefallen oder in Kriegsgefangenschaft geraten und die Absatzmärkte zusammengebrochen. Schlechte Wohnverhältnisse, Seuchen und ein ungewöhnlich strenger zweiter Nachkriegswinter forderten überall Opfer. Doch in Nordostpreußen kam noch ein weiterer entscheidender Faktor hinzu. Dort ließ man die heimische Bevölkerung nicht mehr auf ihre Höfe zurück und weiterwirtschaften. Aus ideologischen Gründen durften landwirtschaftliche Produkte nur noch in den neu eingerichteten Sowchosen erzeugt werden. Diese Einrichtungen arbeiteten in der Regel ineffizient. Die Versorgung des Militärs hatte Priorität. Als die sowjetische Führung damit begann, ungeachtet

der ohnehin schon angespannten Nahrungsmittelversorgung auch noch 200.000 Neusiedler aus der Sowjetunion nach Ostpreußen zu holen, war die Hungerkatastrophe programmiert. Von mehr als 200.000 deutschen Zivilisten, die sich im Frühsommer 1945 in Nordostpreußen aufgehalten hatten, starb jeder zweite. Es waren fast ausschließlich Frauen, Kinder und Greise.

Beispiele abverlangter Tätigkeiten (1)

Leichenbeseitigung



Foto: Sven Serkis

Horst Simon aus Gerdauen

Viele deutsche Kinder wurden nach dem Ende des Krieges zur Leichenbeseitigung verpflichtet. Angesichts der fröhlichen Temperaturen und der Menge an gefallenen Soldaten und Flüchtlingen war diese Aufgabe vordringlich, um die drohende Seuchengefahr zu verringern. Oft wurden die menschlichen Überreste, nicht selten zusammen mit Viehkadavern, in vorhandene Schützengräben und Bombentrichter gezerrt und verscharrt. Im Kreis Gerdauen gehörte der zehnjährige Horst Simon solch einem Kommando an:

„Wir mussten alles, was da gefallen war, beerdigen. Mit den Frauen und die Kindern. Und wenn das nicht ging, dann ham se n Loch da gegraben, naja, und denn schafften die Frauen nicht, dann ham se n Band angebunden, an den Beinen oder sonstwas. Und dann mussten wir n Haufen Kinder ziehen, bis an den Loch

ran. Standen Panzers da. Ausgebrannt. Mussten wir rausholen, die halbe Leiche da, halb verbrannt, halb nich, zogen se, riss auseinander, nech, und machst wieder weiter. Zwei russische Soldaten standen meistens immer dabei und ham aufjepasst. Man stumpft irjendwie ab von diese Beerdigungen, aber was solltest machen.“

Zur Person

Als Zehnjähriger fand Horst im Sommer 1945 seine zu Tode vergewaltigte ältere Schwester in einem leerstehenden Haus. Die entkräftete Mutter starb 1946 bei der Zwangsarbeit. Mit seiner kleinen Schwester floh Horst 1947 schließlich nach Litauen. Über den Suchdienst erhielt er später Kontakt zu seinem Bruder in Eckernförde. 1962 siedelte er nach Holstein über. In den 1990er-Jahren fuhr Horst Dutzende Transporte mit Hilfsgütern nach Litauen, um dem Volk seiner Lebensretter etwas Gutes zurückzugeben. Er selbst lebt heute unter beengten Verhältnissen in Lübeck.

Beispiele abverlangter Tätigkeiten (2)

Demontage und Landarbeit



Elfriede Riemeier aus der Elchniederung

Auch zu Demontagearbeiten wurden viele Kinder von der Roten Armee herangezogen. In zufällig zusammengewürfelten Gruppen mussten sie in Königsberg Schutt räumen und Straßenbarrikaden abtragen. Auf dem Land hatten sie aus den Häusern und Scheunen

alle Wertgegenstände zu holen. In den Sowchosen, den landwirtschaftlichen Produktionsstätten der Roten Armee, wurden sie ebenfalls eingesetzt.

„Aus den Häusern, die noch nicht abgebrannt waren, mussten wir die Möbel holen und in der Dorfmitte zusammentragen. Auch Radiogeräte, Teppiche, Näh- und Landmaschinen, alles was man sich so vorstellen kann. Ich erinnere mich noch an ein Klavier, das wir kaum bewegen konnten, wie es da schließlich stand, draußen im Regen. Auch ganze Scheunendächer mussten wir aufnehmen, also die Dachpfannen. Das kam erst auf LKW und sollte dann alles auf Zügen nach Russland abtransportiert werden.“

Später, in der Sowchose Milluhnen, da war's katastrophal. Da fing es eigentlich erst so richtig an mit dem Hunger. Meine Mutter und ich wurden zur Arbeit eingeteilt, wir mussten pflügen und alle solche schweren Tätigkeiten machen. Wir haben da kein Geld für bekommen. Wir kriegten Normen vorgeschrieben und wer die erfüllt hat, der bekam morgens einen halben Liter Malzkaffee, mittags einen Liter Suppe, das war Sauerkraut mit Wasser, jeden Tag dasselbe, und abends 400 Gramm klitschiges Brot. Und davon mussten wir meine beiden kleinen Geschwister miternähren.“

Zur Person

Elfriedes Großvater wurde im Februar 1945 in die Sowjetunion verschleppt, die Großmutter starb wenige Wochen später vor Elfriedes Augen. Elfriede wanderte ab 1947 viele Male nach Litauen, um dort Lebensmittel zu erbetteln. So konnte sie ihre Mutter und ihre kleineren Geschwister am Leben halten. 1948 wurde die Familie in die sowjetische Besatzungszone verbracht. Elfriede wohnt heute in Dresden.

Stellungnahme der Gesellschaft für bedrohte Völker

Beispiele abverlangter Tätigkeiten (3)

Lebensmittelbeschaffung



Erwin Makies aus der Elchniederung

Die Kinder waren mit der Härte des Daseins konfrontiert. Für sie wurde es normal, Grenzen zu überschreiten, die ihnen früher gesetzt worden waren. Leerstehende Häuser, herrenloses Eigentum, erhängte Bauern und Alte in Scheunen und auf Dachböden, herumliegende Pistolen, Maschinengewehre und Handgranaten. Sie stromerten durch ein untergegangenes Land ohne Gesetze. Allgegenwärtig war der Zwang, etwas Essbares aufzutreiben zu müssen.

„Wir waren noch nicht lange zurück von der Flucht und hatten zu Hause gerade Heu gemacht, die Mutter und wir Kinder. Auf dem Feld haben wir gearbeitet, da kam ein Russe mit nem Gewehr. Sofort auf den Leiterwagen. Wir wurden zusammengetrieben und dann auf ne Kolchose gebracht. Das war eigentlich n Gutshof, da hatten die sich einquartiert gehabt. Der Chef war ein Offizier. Ob die für die Regierung gearbeitet haben oder für sich, das weiß ich nicht. Jedenfalls haben wir die als Kinder wie so ne Art Großgrundbesitzer erlebt. Die haben sich hingestellt und haben die Leute, die sie einfangen hatten, den Sommer über für sich arbeiten lassen. Die Mutter und die Tante wurden gleich ab nächstem Morgen eingespannt. Und wir Kinder mussten teilweise auch mit ran. Wenn sie uns nicht gebrauchen konnten, mussten wir dafür sorgen, dass wir was zu essen hatten. Später im

Herbst auch nach Feuerholz. Wo es herkam, hat kein Mensch nach gefragt. In den umliegenden Dörfern, wir konnten uns da völlig frei bewegen. Aber was glauben Sie, was das für ein Druck war. Bei der Essensuche zählte nicht mehr das Wie, sondern nur noch das Ob. Unsere Mutter erhielt so wenig zu essen, dass uns klar war: Wenn wir nichts finden, stirbt die Familie.“

Zur Person

Erwins Mutter starb am Heiligen Abend 1945 an Typhus. Erwin und sein Bruder verließen die Sowchose, fanden zeitweise Aufnahme bei einer Tante und begaben sich schließlich auf den Weg nach Litauen. Erwin hielt Kontakt zur Tante. Diese war es auch, die ihn den kleinen Bruder aus Litauen rechtzeitig zurückholen ließ, bevor die deutsche Restbevölkerung in die sowjetische Besatzungszone ausgewiesen wurde. Seit 1949 lebt Erwin in Hessen.

Beispiele abverlangter Tätigkeiten (4)

Arbeit in der Fabrik



Ursula Bolz aus Königsberg

Auch in den Städten gab es noch eine deutsche Restbevölkerung. In Königsberg und Tilsit war die sowjetische Führung darum bemüht, in einigen von der Demontage verschont gebliebenen Betrieben möglichst rasch die Produktion wieder anlaufen zu lassen. Mangels sowjetischer Arbeitskräfte musste sie hierbei vorerst ebenfalls auf deutsche Frauen und Jugendliche zurückgreifen.

„Mich ham se in die Zellulosefabrik geschickt, da warn viele Maschinen kaputt. Schlesische Steinkohle gab's da, die musste mit dem Hammer zerklopt werden. Wir ham in drei Schichten gearbeitet. Uhren hatten wir keine mehr, aber da war von der Fabrik so ein Dampfsignal, da wusste man, wann die Arbeit anfing. Unser Essen war 300 Gramm Brot, eine Scheibe, da konnte man Wasser rausdrücken. Meine Mutter arbeitete auch in der Fabrik. Ich bei den Kohlen und sie beim Holz. Das Holz kam immer so von oben, das wurde jewaschen und war alles nass. Zu deutscher Zeit hatten die Anzüge dafür, aber uns hat doch keiner n Anzug jegeben. Dann nimmst das Holz entgegen, na, dann bist nass bis auf die Haut.

Wir waren aus den Wohnhäusern rausgejagt in die Schrebergärten, in einer Bretterbude hausten wir mit sechs Leuten, im Winter das Eis an de Scheiben und Ratten, das warn solche Dinger. Wenn Du nach Hause kamst nass und Dich ausziehen tust, dann bekommst am nächsten Morgen die Sachen nicht mehr an. Dann bist besser mit den Sachen direkt ins Bett jegangen. Können sich vorstellen, wie das gestunken hat?

Es war kein Leben so. Zu Ostern 47 sind wir ausjerrückt, nach Litauen. Noch ein Mädchen und ich, wir ham meine Schwester jezogen, die konnt selbst nicht mehr gehen wegen der Mangelernährung. Ich weiß nich mehr, wie wir sie überhaupt zum Bahnhof bekommen haben.“

Zur Person

Nach dem Hungertod der Mutter fuhren Ursula und ihre Schwester von Königsberg bis nach Lettland. In Riga fand Ursula später eine feste Arbeit und heiratete. Sie verweigerte die Annahme der sowjetischen Staatsangehörigkeit. Dafür nahm sie viele Diskriminierungen in Kauf. Eine Ausreise zum Vater in die Bundesrepublik scheiterte 1956 an dessen frühem Tod. Erst 1997 gelang ihr die Ausreise mit ihrer kleinen Familie nach Nordrhein-Westfalen.

Beispiele abverlangter Tätigkeiten (5)

Kinderhausalltag



Gertraud Hübner aus dem Samland

Die von deutschen Nonnen eingerichteten und später von den sowjetischen Behörden übernommenen Kinderhäuser konnten einige Tausend Kinder aufnehmen, waren in ihren Kapazitäten jedoch begrenzt. Die Registrierung und Versorgung aller deutschen Mädchen und Jungen ohne Angehörige war unmöglich. Die Insassen mussten viele Arbeiten übernehmen, da das Personal knapp und zum Teil unmotiviert war.

„Bei unserer Ankunft in den Kasernen in Kalthof wurden uns die Haare abrasiert und wir bekamen ein Kleid, aus Blaumannstoff. An Unterwäsche und so was kann ich mich nicht erinnern. Wir kamen in ein Verwaltungsgebäude aus rotem Backstein. In den Schlafsälen waren Eisenbetten und in jedem Bett schliefen vier Kinder. Zwei vorne und zwei hinten. Wenn man die kleinen Kinder fragte ‚Wie heißt Du?‘, antworteten sie Püppi oder Ähnliches und auf die Frage ‚Wie heißen Deine Eltern?‘ sagten sie Papa und Mama.

Wer noch bei Kräften war, musste sich um die Kranken kümmern. Sie lagen halbverhungert umher und krochen auf dem Boden. Die Ruhrkranken lagen in ihren Pfützen. Wenn die Durchfallkrämpfe begannen, fiel ein Stück Darm aus dem Po heraus und die Kinder blieben in der Hocke. Es musste erst ein anderes Kind kommen und den rosa Zipfel mit zwei Daumen zurückdrücken und dann konnte das Kind sich wieder aufrichten.

Einmal am Tag gab es Essen, meistens Graupenbrei oder Kohlsuppe. Das reichte vorne und hinten nicht.

Stellungnahme der Gesellschaft für bedrohte Völker

Obwohl wir jetzt im Heim lebten, waren wir deshalb gezwungen, in die Stadt zu laufen und Essbares zu organisieren. Wenn wir etwas bekommen hatten, aßen wir davon schon unterwegs möglichst viel, denn einen Teil mussten wir an der Torwache abgeben.“

Zur Person

Die achtjährige Gertraud Hübner war im Frühsommer 1947 zusammen mit ihrer Schwester von Soldaten aus einem Chausseegraben nahe Königsberg gezogen worden. Zu diesem Zeitpunkt waren Gertrauds beiden jüngsten Geschwister und die Mutter bereits verhungert. Ende 1947 wurden die beiden Mädchen mit vielen anderen deutschen Kindern ohne Angehörige von der Roten Armee in die sowjetische Besatzungszone verbracht. Heute lebt Gertraud in Sachsen.

Beispiele abverlangter Tätigkeiten (6)

Arbeit auf litauischen Höfen



Foto: Sven Serkis

Inge Wedemann aus dem Kreis Wehlau

Die wenigsten Kinder, die nach Litauen geflüchtet waren, fanden auf Anhieb eine dauerhafte Bleibe. Ihre Tage bestanden aus der wiederkehrenden Abfolge von Betteln, Arbeiten, einen Schlafplatz suchen und Weiterlaufen. Das Vagabundieren war anstrengend und kraftraubend. Deshalb wuchs bei den meisten das Bedürfnis nach einem festen Dach über dem Kopf. Für ein solches waren sie bereit, bis zum Umfallen zu arbeiten und ihre Herkunft zu verleugnen.

„Mich hat ein Ehepaar ohne eigene Kinder aufgenommen. Aber kann man nicht sagen, die ham mich als Tochter adoptiert, mehr so als Arbeitskraft. Ich musste die Hühner füttern, im Frühjahr das Gras vom Wegesrand für die Schweine sammeln. Konnte den Eimer kaum tragen für die Kuh melken da. Und wenn ich nicht richtig gemacht habe, gab's eine Klatsche. Einmal warn die beiden nicht zu Hause und die Kuh war bisschen weiter auf der Weide. Da kamen so große schwarze Wolken, und ich hab immer vorm Gewitter Angst gehabt. Vielleicht lag das auch an de ganze Kriegszeiten da und alles. Na, hab ich die Kuh näher ans Haus gebracht und am Graben festgemacht. Und wie die beiden zurückkommen, habe ich wieder eine Ohrfeige gekriegt, dass ich die Kuh ans Haus geholt habe.

Ach, ich weiß noch, da kamen zwei Frauen aus Ostpreußen, die haben gefragt, ob sie was zu essen kriegen können. Und meine Wirtsleute waren geizig. Die hatten unterm Dach so gebaut, dass da der Käse reingelegt werden konnte, zum Trocknen. Das hat die eine der Frauen gesehen und zur anderen gesagt, guck mal, die haben genug und geben uns gar nichts. Das hab ich verstanden. Und die Frauen haben denn auch gleich gesehen, dass ich keine Litauerin bin. An meine Sprache, weil ich mit großem Akzent gesprochen hab. Hab denen nur paar Worte gesagt und die meinten, du bist doch eine Deutsche. Und ich hab gesagt, nein, bin ich nicht. Ich hatte Angst, dass mich mein Ehepaar wieder wegschickt.“

Zur Person

Inge hat keine Erinnerungen an die beiden ersten Nachkriegsjahre. Sie meint einzig mit Sicherheit sagen zu können, dass ihre Pflegemutter verhungert ist. Erst mit dem Erreichen Litauens 1947 setzt ihr Erinnerungsvermögen wieder ein. Inge hielt sich dort unsichtbar. Sie wurde von keinem Ausweisungstransport erfasst, heiratete einen Litauer und gründete eine eigene Familie. Mit Hilfe des Suchdiensts fand sie später ihren Vater in Niedersachsen. 1973 gestatteten die sowjetischen Behörden ihr und ihrer Familie die Ausreise nach dem Westen.

Leitlinie der GfbV für die Anträge zur Entschädigung ostpreußischer Kinder

Die Bundesregierung ist bereit, alle Personen mit jeweils 2500 Euro zu entschädigen, die als Kinder in Ostpreußen für eine ausländische Macht Zwangsarbeit leisten mussten. Die Antragsteller sollten alle damals abverlangten Tätigkeiten auführen, deren Verweigerung für sie unmittelbare und schwerwiegende Folgen gehabt hätte (wie z.B. körperliche Misshandlungen, Hungertod, Kältetod und Ähnliches).

Die Prüfung der Anträge erfolgt im Rahmen der bereits im Sommer 2016 vom Bundestag beschlossenen Entschädigung ehemaliger deutscher Zwangsarbeiter. Das bedeutet, dass jeder einzelne Betroffene gegenüber dem Bundesverwaltungsamt bis zum 31.12.2017 angeben muss, zu welchen Arbeiten er in Ostpreußen nach Kriegsende von der sowjetischen und/oder polnischen Besatzungsmacht gezwungen worden ist. Dies können beispielsweise Tätigkeiten sein wie das Beseitigen von gefallen Soldaten und Zivilisten, das Zusammentragen von Beute- und Demontagegut, das Arbeiten auf sowjetischen Sowchosen oder das Arbeiten im Dienste polnischer Neubauern.

Im Fall der Wolfskinder sollten zusätzlich auch alle schweren körperlichen Arbeiten in Litauen und anderen Teilen der Sowjetunion aufgeführt werden, deren Verweigerung ebenfalls unmittelbare und schwerwiegende Folgen für die Betroffenen gehabt hätte.

Im Falle der ehemaligen Kinderhausinsassen können Tätigkeiten aufgeführt werden wie die Pflege und Betreuung von kranken oder jüngeren Schicksalsgefährten unter schlimmen hygienischen Verhältnissen, körperlich anstrengende Nachtwachen zum Schutz von heimeigenen Gemüefeldern oder sonstige Arbeiten im bzw. für das Heim, die die körperliche und psychische Leistungsfähigkeit von Kindern über die Maßen beansprucht haben.

Es geht beim Ausfüllen des Antrags nicht darum, das ganze Schicksal im Detail zu schildern, sondern insbesondere um den Nachweis geleisteter Arbeit, die unter Zwang erbracht wurde.

Der Gesellschaft für bedrohte Völker liegt ein Schreiben aus dem Bundesministerium des Innern vor, demzufolge die zuständigen Stellen im Bundesverwaltungsamt für die Problematik um die ostpreußischen Kinder jetzt sensibilisiert sind. Für deren Anträge soll der Ermessensspielraum ab sofort vollumfänglich begünstigend ausgelegt werden.

Auf die erste Seite des Antrags kann zwecks besserer Erkennung zusätzlich der Begriff „Ostpreußisches Wolfskind“ oder „Ostpreußisches Hungerkind“ geschrieben werden.

Die nötigen Formulare lassen sich im Internet direkt herunterladen (http://www.bva.bund.de/DE/Organisation/Abteilungen/Abteilung_VII/Zwangsarbeiter/zwangsarbeiter_node.html) oder können angefordert werden unter:

Bundesverwaltungsamt - Außenstelle Hamm
Referatsgruppe FT II, Herrn Rainer Hoffstedde
Alter Uentroper Weg 2
59071 Hamm
Telefon: 022899358-9800
E-Mail: AdZ@bva.bund.de

Anhang: Besuch der Wolskinder

Wolskinder besuchen Göttingen, Hann. Münden und Duderstadt

im Mai 2011

Am 10. Mai 2011 haben wir mit großer Freude 35 Wolskinder aus Litauen im Alter zwischen 65 und 80 Jahren empfangen. Begleitet wurden die 26 Frauen und neun Männer von der Vorsitzenden des Vereins „Edelweiß-Wolskinder“ aus Vilnius, Frau Luise Kažukauskiene, geborene Quitsch. Bei ihrer Ankunft in Göttingen wurden die Wolskinder von den Mitarbeitern der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) mit einem großen Plakat begrüßt.

bürgermeister Wolfgang Meyer (SPD). Weitere Besuche in Hann. Münden und Duderstadt folgten.

Es war für jeden von uns in der GfbV, für unsere Haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen, unsere Vorstandsmitglieder, Praktikantinnen und Praktikanten, unsere Göttinger und niedersächsischen Mitglieder, ein besonderes Ereignis und eine Bereicherung: Die Begegnung mit Wolskindern aus Litauen, die unser weiteres Engagement so dringend benötigen. Über deren Schicksal und Kampf um ideale und politische Anerkennung ihres unermesslichen Leids haben wir viel erfahren. Mit wenigen



Anschließend fand im Saal des Victor-Gollancz-Hauses ein gemeinsames Abendessen statt. Der Besuch der Wolskinder in Deutschland, der im Rahmen der „20 Jahre Deutsch-Baltische Begegnung“ im Schloss Stetten (13.-15. Mai 2011) initiiert wurde, wurde von Herrn Prof. Freiherr Wolfgang von Stetten organisiert und von der GfbV unterstützt. Im historischen Rathaussaal von Göttingen gab es am 11. Mai 2011 eine Veranstaltung, während der die Wolskinder ihr Schicksal und ihr unerhörtes Leid schilderten und ihre Forderungen deutlich machen konnten. Begrüßt wurden die Wolskinder vom Göttinger Ober-

konnten wir direkt deutsch sprechen aber uns halfen die Dolmetscherinnen, die Sprachbarriere zu bewältigen. Es sind alte, auch gebrechliche Menschen bei uns gewesen, die Lebensfreude ausstrahlen und für jede Unterstützung dankbar sind. Doch die tragischen Umstände und die langwährenden Folgen des Krieges bestimmen ihr Leben bis in die Gegenwart. Einige Wolskinder gaben resignierend zu, dass sie den Kampf mit den deutschen Behörden für eine Verbesserung ihrer sozialen Lage und die völlige Anerkennung ihres schweren Schicksals längst aufgegeben haben. Die ostpreußischen Wolskinder sind



Oberbürgermeister Wolfgang Meyer und die Übersetzerin Irene Pusche im Alten Rathaus zu Göttingen. Foto: GfbV

zwar heute zum Bestandteil der deutschen Erinnerungskultur geworden, aber sie müssen bis ins hohe Alter um Anerkennung kämpfen. Auch die Begegnungen mit den Bundespräsidenten Roman Herzog (Mai 1999 in Memel/Klaipeda), Christian Wulff (Mai 2013, Schloss Bellevue in Berlin) und Joachim Gauck (2013 in Memel/Klaipeda) sowie Berichte u.a. im Spiegel (1996, 1999) und eine Reihe von Fernsehproduktionen in den vergangenen Jahren änderten kaum etwas an ihrer misslichen Lage.

Auf den Spuren der Brüder Grimm hatten wir für die Wolfskinder eine Reise auf einer der ältesten Ferienrouten organisiert: Wir fuhren mit unserem Bus auf einem Teil der 600 Kilometer langen Deutschen Märchenstraße, die sich von Hanau bis Bremen schlängelt, durch bewaldete Hügellandschaften und wunderschöne Flusstäler mit malerischen Fachwerkkorten, Burgen und Schlössern. Im Herzen des Reinhardtswaldes

besuchten wir das Dornröschenschloss Sababurg und waren im angrenzenden Urwald, Hessens erstem Naturschutzgebiet und meistfotografiertem Waldstück Deutschlands mit bis zu 1.000-jährigen Eichen und meterhohem Farn. Wir alle genossen die Landschaft dank einer überaus interessanten und höchst professionellen Führung durch den Forstmann, Herrn Hermann Rapp.



Die Wolfskinder im Urwald Sababurg, Foto: GfbV

Mit dem Empfang im Rathaus der Stadt Hann. Münden durch Bürgermeister Klaus Burhenne (CDU) wurde unseren Gästen die größte Ehre erwiesen. Im Ratsbrauhaus wurde für sie das Mittagessen organisiert. Für die anschließende Besichtigung der Fachwerkstadt an der Weser, in der einst Doktor Eisenbart praktizierte, wurden uns zwei Stadtführerinnen zur Verfügung gestellt. Der herzliche Empfang bei der Lutherischen Kirchengemeinde durch Pastor Blümcke und die Kirchenvorsteherin Frau Hillebrecht mit Kaffee und Kuchen bildete den Abschluss in Hann. Münden.

In Göttingen fand im Alten Rathaus dann abends die Informationsveranstaltung statt, zu der rund 300 Gäste kamen, unter ihnen Studierende, Schülerinnen und Schüler, Professoren und Dozenten der Georg-August-Universität Göttingen, Politiker, Vertreter verschiedener Organisationen, Kirchen und Hilfswerke.

Standpunkt, dass die Personen mit dem Verlassen des Königsberger Gebietes nach Kriegsende auf ihre Staatsangehörigkeit verzichtet hätten.

Heute geht man davon aus, dass nur noch rund 55 Wolfskinder (namentlich bekannt) in Litauen leben.



Interessierte Wolfskinder in Göttingen: links Hilde Horn (geb. 1936) und Waltraut Mint (geb. 1939), rechts Wolfgang Neumann (geb. 1936), Foto: Gfbv

Unser Dank gilt allen Unterstützern, die den Besuch der Wolfskinder in Göttingen, Hann. Münden und Duderstadt im Mai 2011 mitorganisiert und die mit uns die noch lebenden Wolfskinder in Litauen nicht vergessen haben, diese auch immer wieder besuchen und unterstützen. Besonders möchten wir Herrn Bernd Brandes aus Hann. Münden sowie Frau Steinmetz und Frau Eckert aus Duderstadt danken, die die ganze Organisation unseres Besuchs in diesen Städten übernommen haben.

Prof. Dr. Freiherr von Stetten und sein Team mit der Übersetzerin Irene Pusche waren von Anfang an sehr hilfsbereit. Die Kooperation mit dem Verein der Wolfskinder „Edelweiß“ und seiner Vorsitzenden Luise Kažukauskiene, geb. Quitsch, ist bis heute intensiv geblieben. Besonders erfreulich war es für uns, dass wir in einer kurzen Zeit auch Sponsoren gewinnen konnten, die die Veranstaltung mitfinanziert haben: Firma Otto Bock, Duderstadt; Volksbank Göttingen; Sparkasse Göttingen; Stadtverwaltung Göttingen; Herr Bernd Brandes, Duderstadt; Lutherische Stadtkirchengemeinde Göttingen. Den Göttinger Gastfa-

milien, die unsere Gäste damals aufgenommen haben, gilt unser besonderer Dank. Dass die epd, HNA, Göttinger Tageblatt berichtet haben, hat uns sehr gefreut.

Alles, was wir von den Wolfskindern gehört haben und heute noch hören, deutet darauf hin, dass wir unseren Einsatz für diese Menschen in Litauen, aber auch in Deutschland intensivieren müssen. Die vorliegende Publikation der Gesellschaft für bedrohte Völker, die im zentralen Teil die Aussagen von 18 Wolfskindern beinhaltet, soll mit dem beigefügten Appell dazu beitragen, dass die heute noch lebenden Wolfskinder zu Wort kommen. Wir sind uns der besonderen historisch-moralischen Verpflichtungen Deutschlands gegenüber diesen Menschen, die so ein tragisches Schicksal hatten, bewusst und werden die Bundesregierung dringend dazu auffordern, den Wolfskindern in Litauen in ihren letzten Lebensjahren finanzielle Unterstützung zu gewähren.

Bitte helfen Sie uns dabei.



Bruno Dettmann aus Eydtkuhnen (Kreis Stallupönen)

In unserem Haus bleiben ging nicht. Wir wurden von der Roten Armee gefangen und kamen auf Militärsowchosen. Die Frauen mussten da hart arbeiten, auch unsere Mutter, aber wir Jungens konnten uns frei bewegen. Die Dörfer in der Umgebung waren gottverlassen und totenstill. Nur die Rohrdommel haben wir immer gehört.

Auf unseren Streifzügen haben wir auf den Dachböden der leerstehenden Häuser manchmal die Bauern gefunden, die sich dort erhängt hatten.

Aus den Gehöften haben wir Brennholz geholt, haben Türen und Fenster rausgerissen. Bekloppt ist sowas. Aber wir hatten keine Axt und keine Säge. Wir haben in Flugzeugwracks und ausgebrannten Panzern gespielt. Mit Glaslinsen haben wir Feuer gemacht und die Munition und das Pulver angesteckt. Granatwerfer lagen da auch rum, aber ohne Zünder.

Wir haben viele tote Soldaten gefunden. Ihre Knochen waren meistens schon ohne Fleisch. Ein paar Schädel haben wir den Mädchen mal in die Stube gestellt. Da haben sich die Erwachsenen später drüber aufgeregt. Wie man sowas machen kann. Na, ist ja auch primitiv. Es ist ein Trauerspiel gewesen.

Bruno wanderte als Zehnjähriger viele Male nach Litauen, um dort für seine Angehörigen Lebensmittel zu erbetteln. So konnte er die Mutter und seine jüngeren Brüder am Leben halten. Die Großmutter verhungerte trotzdem. 1948 wurde die Familie in die sowjetische Besatzungszone deportiert. Bruno wohnt seitdem in der Uckermark. Er kümmert sich heute mit großem Einsatz um Weißstörche, denen er nach dem Krieg zahlreiche Eier aus den Nestern genommen hat.

*IN UNSEREM
HAUS BLEIBEN
GING NICHT.*

Porträts von Wolfskindern

Christopher Spatz, Fotos: Sven Serkis



Evelin Wenk aus Königsberg

Nachdem die Russen Königsberg erobert hatten, lebten wir zwei Jahre im Barackenlager Schönfließ im Samland. Im Mai '47, genau zu den Eisheiligen, fror sich meine kleine Schwester die Füße an. Sie konnte nur noch auf den Hacken laufen. Ich hab versucht, die Füßchen wieder hinzubekommen, aber es gab überhaupt keine Medikamente und unsere Mutter war schon schwach und stand nicht mehr auf.

Im Juli haben mein Bruder und ich unsere Schwester abwechselnd auf dem Rücken geschleppt, bis zum Krankenhaus auf dem Oberhaberberg. Haben ihr eingebläut, sage nicht, dass du noch Geschwister und ne Mutter hast, sonst nehmen sie dich nicht auf. Ja, das war das Letzte, was wir von unserer Schwester gesehen haben. Als sie nicht zurückkam, haben wir geglaubt, ihr wird nun geholfen. Weiter als bis zu diesem Krankenhaus hätten wir sie auch nicht tragen können. Ein Mensch, der nicht mithelfen kann, wiegt doppelt so viel. Und wir waren damals selbst noch Kinder, das darf man nicht vergessen.

Evelin war bei Kriegsende elf. Nach dem Hungertod der Mutter fuhren sie und ihr Bruder im August 1947 nach Litauen. In Kaunas fanden sie Pflegefamilien, die ihnen erlaubten, untereinander Kontakt zu halten. 1951 gelangten beide mit einem Sondertransport in die DDR, von dort aus ein Jahr später in die Bundesrepublik. Der Bruder verstarb früh. Die Suche nach der Schwester blieb erfolglos. Evelin wohnt heute in Holstein, liebt ihren Garten und schreibt gerne und in gestochen schöner Handschrift Briefe.

*EIN MENSCH,
DER NICHT MIT-
HELFE KANN,
WIEGT DOPPELT
SO VIEL.*



Gisela Hofmann aus Königsberg

Als gehungert wurde, lief das anders ab als bei Kriegsende. Nu, sagte der Russe zu meiner Mutter, komm mit, du kriegst Chleb, also Brot. Ich wusste, was das bedeutete. Also, hab ich gesagt, Mutti, bleib du man bei Gerhard, ich gehe mit und hol mir's Brot. Frühling '47 war das. Die Sonne strahlte über den ganzen Himmel. Auf einer Halde neben einem herausgerissenen Spind musste ich anhalten. Da wurde ich dann vergewaltigt, mit dreizehneinhalb Jahren. Und ging denselben Weg wieder zurück, breitbeinig und blutend. Brot hatte ich keines gekriegt. Meine Mutti lag so in der Ecke. Guckt se hoch. Ja, sagt se, Kind! Ich hab meine Mutti schützen wollen. Und hab dran glauben müssen.

Auf einem Foto von 1940 steht Gisela mit einer großen Schultüte vor ihrem Wohnblock. Sieben Jahre später verhungerten ihr Bruder und die Mutter an beinahe derselben Stelle. Gisela verließ Königsberg und fand Zuflucht bei einer litauischen Bauernfamilie, die ihre Notlage nicht ausnutzte. Im Wissen um den Tod ihrer Angehörigen wollte Gisela dort für immer bleiben. Nur aus Furcht vor unangenehmen Folgen für die Pflegeeltern stellte sie sich 1951 den sowjetischen Behörden. Heute lebt Gisela in Westfalen. Sie geht gerne tanzen.

*BROT HATTE
ICH KEINES
GEKRIEGT.*

Porträts von Wolfskindern

Christopher Spatz, Fotos: Sven Serkis



Johanna Erlach aus Astrawischken (Kreis Darkehmen)

Auf der Sowchose unterstanden wir dem Kommandanten. Gab er uns nen Teller Suppe, war gut. Gab er uns nischt, musste auch gut sein. Wir Kinder sind losgezogen, haben vom Getreide die Ähren abgerissen, haben Melde, Sauerampfer und Brennnesseln gesammelt und in den Bächen Muscheln und Krebse gefangen. Wir haben auch Katzen, Hunde und Viehkadaver gegessen. Gab es gar nichts zu kauen, haben wir Kieselsteine genommen und dran gelutscht. Die sind so angenehm im Mund, dass man den Hunger nicht mehr fühlt. Man merkt nur, dass man schlapp und gleichgültig wird. Ein Mädchen hat im Sterben von Torte, Musik und lieben Menschen fantasiert. Da habe ich es richtig beneidet. Im Winter sind bei uns viele Leute krepirt. Weil der Boden gefroren war, wurden die Toten in Erdbunkern übereinandergestapelt. Im Frühjahr waren die übervoll. Aus den Stapeln guckten Hände und Gliedmaßen raus. Wir Kinder haben uns das alles angeschaut. Das war gar nischt mehr für uns. Das war kein grausames Erlebnis mehr.

Johanna war christlich erzogen worden. Das gab ihr Halt. Nach dem Krieg unternahm sie mit ihren Schwestern mehrere Betteltouren nach Litauen. Die gesammelten Nahrungsmittel brachten sie ihrer auf einer Sowchose festgehaltenen Mutter. 1948 wurde die ganze Familie in die sowjetische Besatzungszone deportiert. Johanna wohnt heute in Sachsen, sorgt sich um den Frieden in der Welt und pflanzt mit Hingabe Blumen und Stauden, die sie an den Garten ihrer ostpreußischen Großeltern erinnern.

*DIE SIND SO
ANGENEHM IM
MUND, DASS
MAN DEN
HUNGER NICHT
MEHR FÜHLT.*



Leni Kosemund aus Pillau

Am 5. Januar 1947 ist meine kleine Schwester Sigrid gestorben. Nachts hatte sie noch nach mir gerufen. Aber mein Vater sagte, ich soll nicht hingehen. Am anderen Morgen war sie tot. Mein Vater hat gesagt, du hättest das Kind gar nicht aus dem Bettchen gekriegt. Du hättest ihm nur wehgetan. Es war voller Wasser. Und ich hatte bis dahin das Gefühl, sie war die Kräftigste von uns, weil sie so dick war. Wir lagen alle in einem Raum. Ich war so müde und wollte nicht mehr aufstehen. Aber ich musste um Essen betteln, weil ich die Einzige von uns war, die noch rausgehen konnte.

Am 25. ist der Hansi ans Bett gekommen und hat gesagt: Papachen, schlag mich doch bitte tot. Abends ist er von ganz alleine gestorben.

Am 29. kam ich vom Holzholen hoch. Da hatte sich mein Vater mit einem Tuch abgedeckt und Gift genommen. Am 30. starb meine Schwester Rita. Und am 31. mein Bruder Peter.

In mir ist damals etwas zerbrochen. Habe ab da nur noch gewartet, dass ich auch sterben kann. Als ich begriffen habe, dass ich weiterleben muss, war ich schon eine Oma. Ich habe mein ganzes Leben nicht richtig lieben und weinen können. Eigentlich bin ich nie älter als 14 geworden.

Leni ist Jahrgang 1932. Im ersten Nachkriegsherbst starb ihre Mutter an Typhus. Nach dem Tod der gesamten Familie pendelte Leni zwischen Königsberg und Litauen. 1948 wurde sie mit allen übrigen Deutschen aus Ostpreußen ausgewiesen. Im Rheinland fand sie ihre zwei ältesten Schwestern wieder, die zu Kriegsende rechtzeitig in den Westen geflüchtet waren. Heute lebt Leni in Mönchengladbach. Sie ist inzwischen mehrfache Urgroßmutter. Ihre Asche soll eines Tages vor Pillau in die Ostsee gestreut werden.

*PAPACHEN,
SCHLAG MICH
DOCH BITTE TOT.
ABENDS IST ER VON
GANZ ALLEINE
GESTORBEN.*

Porträts von Wolfskindern

Christopher Spatz, Fotos: Sven Serkis



Dora Schwarz aus Königsberg

Von den älteren Kindern ham wir erfahren, dass sie in Litauen erfolgreich waren. Sind wir dann auch zum Bahnhof jegangen und ham wir jewartet. Wenn der Zug anfuhr, musstest schnell sein. Bist aufs Dach jeklettert. Durftest nicht abrutschen. Und ich war so eine Kleine. Habe mich manchmal auch zu den Leuten in den Zug gesetzt. Die Schaffnerin hat ganz grimmig geguckt. Kommt se auf mich zu. Macht plötzlich so ein Deckelchen unter der Bank auf. Darf ich mich reinlegen. Die ganze Fahrt lang. Und mein Bruder stand draußen in der Kälte auf dem Trittbrett. Wir sind ein Jahr lang nach Kaunas gefahren. Eine Nacht hin, da rumgelaufen und gebettelt, nächste Nacht wieder zurück und dem Papa und den kleinen Geschwistern das Essen gebracht. Ging immer so hin und her, manchmal auch bisschen länger. Ein Mal ruf ich, Papa, mach auf. Steht eine Ukrainerin in der Tür. Wollt ich so an ihr vorbeigucken, wo der Papa ist. Da hat sie mir jestoßen und die Tür gleich wieder zugeschlagen. Meine ganzen Finger waren voll Blut. Nu, die Deutschen waren da schon alle raus aus Königsberg. Da sind mein Bruder und ich zurückgefahren nach Kaunas und dort jeblichen.

Bei Kriegsende war Dora zehn. Ihre Mutter starb 1946 an Typhus. Vom Vater und den kleinen Geschwistern hat Dora nach deren plötzlichen Verschwinden nie wieder etwas gehört. In den Neunzigerjahren führte sie der Suchdienst mit ihrem Bruder Horst zusammen. Dieser war 1948 von der Roten Armee in die sowjetische Besatzungszone gebracht worden. Unter dem Namen Valerija Gudeniene lebte Dora noch bis 2000 in Litauen. Heute wohnt sie in Berlin. Sie backt hervorragenden Quarkkuchen.

*MACHT
PLÖTZLICH
SO EIN
DECKELCHEN
UNTER DER
BANK AUF.
DARF ICH MICH
REINLEGEN.*



Günter Gleixner aus Königsberg

In Kaunas bin ich von Haus zu Haus, von Tür zu Tür. Habe in Treppenhäusern und Eingängen geschlafen. Ich hatte Krätze am ganzen Körper. Und Läuse. Die Leute haben mich nicht wahrgenommen. Sind über mich hinweggestiegen.

Wenn Du bleiben durftest bei einer Familie, das war das Größte. Ich hatte so eine Stelle. Die haben mir gesagt, sie behalten mich, wenn ich nur Litauisch und Russisch spreche. Die haben auch Angst gehabt. Wenn sie sorgen für einen Deutschen, dann ruft Sibirien. Unten hat eine Lehrerin gewohnt. Die hat mir dann unterrichtet. Selbst das Denken auf Deutsch hat sie verboten. Da bin ich wirklich aus dem Himmel gefallen. Ich habe einen neuen Namen und Geburtsort bekommen.

Meine Papiere aus Königsberg, haben sie gesagt, müssen unter die Erde. Verstecken. Vielleicht nach zehn, zwanzig, dreißig Jahren kannst Du das wieder rausholen. Ja, da habe ich meine letzten Dokumente in einer Flasche selbst beerdigt. Danach war von zu Hause nichts mehr. In dieser Stunde, an diesem Tag, habe ich an nichts gedacht.

Der einst mit Lebensmitteln übervolle Krämerladen des Vaters war bloß noch Traum, als sich Günter nach dem Hungertod seiner Eltern zum Bahnhof schleppte. Später in Litauen stieg er als Jurgis Glazneris zum Abteilungsleiter einer Möbelfabrik auf. In den Siebzigerjahren offenbarte er seiner Frau und den Kindern, dass er Deutscher ist. 1997 erhielt er seine deutsche Staatsangehörigkeit zurück. Im selben Jahr siedelten er und seine Familie nach Westfalen über. Mit dieser Entscheidung ist Günter zufrieden.

*SELBST DAS
DENKEN AUF
DEUTSCH HAT
SIE VERBOTEN.*

Porträts von Wolfskindern

Christopher Spatz, Fotos: Sven Serkis



Schwester Eva Doll aus Jodischken (Kreis Elchniederung)

Wir waren Bauernkinder und schon ein bisschen älter. Das war ein großer Vorteil. Gleich auf dem ersten Hof in Litauen durfte ich bleiben, bekam ein eigenes Bett und ausreichend zu essen. Die Leute in dem Dorf unterstützten die Partisanen, es waren keine Kommunisten. Sie vertrauten uns und ließen sogar ihre Schränke offen, wenn sie in die Stadt fuhren. Als ich mich mit 19 konfirmieren lassen wollte, sagte meine Chefin: Eva, was soll das. Lass den Quatsch, werde katholisch, Du kriegst sonst keinen Mann. Nein, dachte ich. Meine Mutter hat mich evangelisch taufen lassen, also bleibe ich evangelisch. Das konnte die Chefin nicht verstehen. '51 gingen die Russen mit aufgepflanzten Gewehren über Land und sammelten die Deutschen ein. Wir dachten, jetzt geht's doch noch nach Sibirien. Auf dem Laster erblickte ich meine Schwestern. In Insterburg stiegen wir in Personenzüge der Reichsbahn. So kamen wir unversehens in die DDR. Ein Schutzengel hat seine Hände über uns gehalten.

Ein Dammbbruch mit Hochwasser im Memeldelta bescherte Eva im Frühjahr 1946 auf einem höher liegenden Gehöft wochenlang Ruhe und Schutz vor Verfolgung. Ohne die verhungerte Mutter wanderten Eva und ihre Schwestern 1947 schließlich gen Litauen. Nach ihrer Repatriierung sahen die Mädchen an Weihnachten 1951 die Großeltern in Hamburg wieder. Heute lebt und arbeitet Schwester Eva mit ungebrochener Schaffenskraft im Diakonissenmutterhaus Bad Harzburg.

*AUF DEM
LASTER
ERBLICKTE
ICH MEINE
SCHWESTERN.*



Horst Simon aus Gerdauen

Wenn de mit einem andern ehrlich reden möchtest und erzählst die ganzen Sachen, was man da mitgemacht hat, was man da gelebt hat und so was alles, da gucken se dich doch irgendwie ganz schief an und denken, der hat doch hier oben wat. Ein Beispiel. In Litauen jagen dich deine Bauern morgens früh raus mit de Kühe, ist gefroren, alles Raureif und sonst wat. Du bist barfuß, läufst da so lang, naja, wenn dann siehst, dass eine Kuh da irgendwo Wasser lässt, da läufst de hin, schnell deine Füße steckst da rein, dass das bisschen anwärmt.

Mein Arbeitskollege in Lübeck hat nur geguckt und gesagt, der ist doch nicht ganz dicht sagt er. Ganz einfach. Ich hab dies Ding nur erzählt, dass man de Füße da reingesteckt hat, nech, und dann sagt er, der ist nicht ganz dicht. So ist es und so ist das auch mit andere Sachen. Wenn Du nur klein bisschen was berichtest, sagen die Leute, das ist doch alles nicht möglich. Oder se zucken mit de Schultern.

Als Zehnjähriger fand Horst im Sommer 1945 seine zu Tode vergewaltigte ältere Schwester in einem leerstehenden Haus. Die entkräftete Mutter starb 1946 bei der Zwangsarbeit. Mit seiner kleinen Schwester floh Horst gen Osten. Über den Suchdienst erhielt er später Kontakt zu seinem Bruder in Eckernförde. 1962 siedelte er nach Holstein über. In den Neunzigerjahren fuhr Horst Dutzende Transporte mit Hilfsgütern nach Litauen, um dem Volk seiner Lebensretter etwas Gutes zurückzugeben.

*DA LÄUFST DE
HIN, SCHNELL
DEINE FÜSSE
STECKST DA
REIN, DASS
DAS BISSCHEN
ANWÄRMT.*

Porträts von Wolfskindern

Christopher Spatz, Fotos: Sven Serkis



Brunhild Pentzeck aus Skieslauken (Kreis Labiau)

Die Schreie meiner Mutter während der vielen Vergewaltigungen, die sitzen so tief im Hirn fest, die kann man nicht rausspülen oder mit ner Spritze wegmachen. Ich habe jahrelang Strategien für mich entwickelt, um weiterleben zu können. Wenn ich nachts aufgewacht bin und verkrampft im Bett lag, habe ich mir Gedichte oder Kochrezepte vorgesagt, um an etwas anderes denken zu können. Ich habe auch versucht, darüber zu sprechen. Aber meine Söhne sind rausgelaufen, die konnten sich das nicht anhören. Meinem Mann durfte ich gar nichts sagen, der hat sich die Ohren zugehalten, mich angeschrien und gesagt, erzähle mir nichts. Ich ertrage das nicht. Und die Nachbarinnen haben mir gesagt, ich fantasie. Im Frauenforum in der Kirche habe ich mich irgendwann getraut und vor allen erzählt, dass mir die Erlebnisse aus Ostpreußen und Litauen bis heute schwer auf der Brust liegen. Der Pastor meinte, ich würde mich in meinem Geschädigtsein suhlen. Aber ich suhle mich nicht. Ich bin darin eingetaucht worden und diese Tunke geht nicht von mir ab.

*ICH BIN DARIN
EINGETAUCHT
WORDEN UND
DIESE TUNKE
GEHT NICHT
VON MIR AB.*

Brunhild ist Jahrgang 1939. Ihre Mutter floh 1947 mit beiden Töchtern nach Litauen. Da sie zu dritt nirgends Aufnahme fanden, wurde Brunhild zu verschiedenen Bauern gegeben. In dieser Zeit erlebte sie sexuellen Missbrauch, musste hart arbeiten und sah sich mit den Adoptionsplänen eines litauischen Ehepaares konfrontiert. 1951 gelangte Brunhild mit Mutter und Schwester nach Niedersachsen, wo sie bis heute wohnt. Sie engagiert sich in der örtlichen Kleiderkammer des Roten Kreuzes, weil sie Menschen in Not helfen möchte.



Ursula Bolz aus Königsberg

Jetzt habe ich viel Zeit um nachzudenken. Wie war das Leben in jungen Jahren? Es gab kein Zuhause, keine Familie, keine Eltern, keine Hilfe. Ich hab Tag und Nacht gearbeitet. Und bekomme nun 400 Euro Rente. Ist das richtig? Bis heute hat uns noch keiner was gegeben, dass du das alles miterlebt hast.

Wir sind erst 1997 rausgefahren. Nach 50 Jahren im Ausland habe ich aber keine Heimat mehr gefunden. Deutschland hat sich in der langen Zeit ganz verändert. In Nordrhein-Westfalen haben die Leute getan, als käme ich vom Mond, als hät's Königsberg nie gegeben.

In Lettland waren andere Menschen, Letten, Russen, Juden, mit allen bin ich gut zurechtgekommen. Hier weiß keiner vom anderen, alle gehen sie aneinander vorbei. Mich zieht's an die Ostsee. Wenn ich gewusst hätte, dass hier so ein Leben ist wie ich hier lebe, wäre ich nie hergekommen.

Gegenüber den sowjetischen Eroberern machte sich Ursula zwei Jahre jünger, um nicht ins Lager zu müssen. Nach dem Hungertod der Mutter fuhren Ursula und ihre Schwester bis nach Lettland. In Riga fand Ursula Arbeit und heiratete. Sie verweigerte die Annahme der sowjetischen Staatsangehörigkeit. Dafür nahm sie viele Diskriminierungen in Kauf. Eine Ausreise zum Vater in die Bundesrepublik scheiterte 1956 an dessen frühem Tod. Heute lebt Ursula in Essen und wird von ihrer deutsch-lettischen Familie umsorgt.

*ES GAB
KEIN ZUHAUSE,
KEINE FAMILIE,
KEINE ELTERN,
KEINE HILFE.*

Porträts von Wolfskindern

Christopher Spatz, Fotos: Sven Serkis



Günter Heinz Krell aus Königsberg

Als Litauen unabhängig wurde, war ich mit meinem Schicksal nicht mehr alleine. Mit anderen Bettelkindern haben wir einen Verein gegründet und gemeinsam darum gekämpft, die deutsche Staatsbürgerschaft zurückzuerhalten. Der Kontakt mit den Behörden war belastend. Ich wusste meinen richtigen Geburtstag nicht mehr. Außerdem fehlten mir aus der Nachkriegszeit in meiner Erinnerung zwei ganze Jahre.

1997 haben wir den großen Schritt gewagt. Mit meiner Familie bin ich von Kaunas nach Berlin gezogen. Meine litauische Frau spricht heute besser Deutsch als ich. Sie übersetzt für mich. Es schmerzt, dass ich das Türchen zur Muttersprache nicht mehr selbst gefunden habe. Ich gehe viel an der Havel spazieren.

Was andere Leute von mir denken, weiß ich nicht. Meine Heimat ist versunken, aber ich fühle mich als Ostpreuße. Die Augenzeugen unserer Geschichte werden immer weniger. Ich finde es gut und sehe es als hochwertig an, dass unser Leben jetzt festgehalten wird.

Als Gintas Kerelis lebte Günter über 50 Jahre in Litauen. Seine Mutter war 1947 in Königsberg verhungert, sein Bruder Kurt damals weiter in das Innere der Sowjetunion gewandert. 1995 erfuhr Günter, dass sein Vater erst fünf Jahre zuvor als Knecht auf einem Bauernhof in Südfrankreich gestorben war. Dort hatte sich dieser nach seiner Kriegsgefangenschaft Ende der Vierzigerjahre niedergelassen. Günter ist allen Menschen dankbar, die ihn bei der Suche nach seinen Wurzeln unterstützt haben.

*AUSSERDEM
FEHLTEN MIR
AUS DER NACH-
KRIEGSZEIT IN
MEINER
ERINNERUNG
ZWEI GANZE
JAHRE.*

Übersicht Zeitungsartikel

Der Spiegel 46/2015, S. 126-130: **„In welcher Wolke ist Mama?“**

Text Copyright: Susanne Beyer, Spiegel 46/2015; Fotos Copyright: Dmitrij Leitschuk

Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim 21/2011: **„Wir waren wie Wölfe“**

HNA Mündener Allgemeine Nr. 111 vom 13.05.2011: **„Kampf ums nackte Überleben“**

Magdeburger Volksstimme 11.05.2011: **„Das Leben der Wolfskinder in Litauens Wäldern“**

Hohenloher Tagblatt 13.05.2011: **„Lange Beziehungen. Litauen und Deutschland feiern 20-jähriges“**

Eichsfelder Tageblatt 13.05.2011: **„Wolfskinder zu Gast in Duderstadt“**

Göttinger Tagblatt 11.05.2011: **„Wolfskinder berichten über ihr Schicksal“**

Zenit.org 17.05.2011: **„Litauische „Wolfskinder“ in Göttingen zu Gast: ein Beitrag zur Versöhnung“**

(Online: <https://de.zenit.org/articles/litauische-wolfskinder-in-gottingen-zu-gast-ein-beitrag-zur-versohnung/>)

Spiegel Online 05.03.2010: **„Ich dachte, Deutschland gibt's nicht mehr“**

(Online: <http://www.spiegel.de/einestages/wolfskinder-a-948738.html>)

Text Copyright: Matthias Pankau; Fotos Copyright: Thomas Kretschel

Hessische Niedersächsische Allgemeine 27.08.2016: **„Hilfe für die Wolfskinder“**

Hamburger Abendblatt 28.03.1991, S.16: **„Den Wolfskindern auf der Spur“**

Journal Von Mensch zu Mensch 21./22.12.1985:

„Meine Flickerjule bittet für die Kinder dieser Welt“

Hamburger Abendblatt 03.12.2001: **„Wolfskinder – die vergessenen Deutschen“**

„In welcher Wolke ist Mama?“

Identität Sie wuchsen ohne Eltern auf und ohne Hoffnung: die „Wolfskinder“, junge Deutsche, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Litauen verloren gingen. Historiker erforschen an ihnen das Trauma von Flucht und Verlust

Es war April. „Der Tag war schön“, sagt sie, „viel Sonne.“ Ihre Schuhe waren kaputt, die Strümpfe auch. „Ich dachte mir, oh, es ist Sommer, ich schmeiße alles weg.“ Aber abends, sagt sie, „war nur noch Wind und Frost“.

Ein Junge lief mit ihr, durch den Wald und die Felder, einmal ließen sie sich mit einem Boot über die Memel fahren. Der Junge war älter als sie, zwölf, sie selbst war elf und sah aus wie sieben. Und sie weinte, weil sie ihren Bruder verloren hatte in den Tagen davor. Sie hatte sich umgedreht nach ihm, er war weg gewesen, einfach weg. Und da rannte sie nun diesem anderen Jungen hinterher, der wollte das Essen nicht teilen, versteckte sich vor ihr.

Heute, fast 70 Jahre später, versteht sie das.

Sie waren barfuß und hatten Läuse. So kamen sie an ein Haus. Die Frau dort wollte sie wegschicken, doch der Mann holte ein Fass und füllte es mit Wasser. Er machte ein Feuer. Und die Frau steckte sie dann ins Fass und wusch sie, schnitt ihr die Zöpfe ab und warf die Haare in die Flammen.

Den Jungen schickten die Leute weg. Zwei Kinder könnten sie nicht aufnehmen. Sie selbst blieb. Für Jahrzehnte.

Dieser Tag im April – das muss im Jahr 1946 gewesen sein, aber so genau weiß sie es nicht. Den Jungen, von dem sie erzählt hat sie nie wiedergesehen. Und den Bruder? Erst 40 Jahre später. Und den eigenen Vater? Einmal noch, mehr als 30 Jahre später. Und die Mutter? „In die Wolken habe ich geguckt. In welcher Wolke ist meine Mama?“

Erika Smetonus war ein „Wolfskind“. Der Begriff wurde geprägt für Kinder, die ohne menschlichen Kontakt aufgewachsen sind, ohne Sprache. Doch die historische Forschung wendet ihn in neuerer Zeit auf deutsche Kinder an, die

**Zeitzeugin Smetonus
geborene Jeschkeit,
als Konfirmandin 1952**

Umschlossen von Einsamkeit



DAMIEN LEITSCHUK / DER SPIEGEL

nach dem Krieg vor 70 Jahren in Litauen verloren gingen. Diese Kinder wuchsen ohne Vater, ohne Mutter, ohne Schwester und Bruder auf, ihre Heimat war zerstört das nördliche Ostpreußen, die Dörfer dort und die Stadt Königsberg.

Deutsche waren zu Flüchtlingen geworden in dieser Zeit

Viele schafften es damals, in den Westen zu kommen, die Wolfskinder aber blieben

zurück. Sie liefen nach Litauen, um dort zu betteln. Sie hatten Hunger, „immer Hunger“, sagt Erika Smetonus.

Etwa 5000 Wolfskinder hat es gegeben. Sie haben ihre Verwandten kaum mehr suchen können, ihre Familien waren fort hinausgetrieben aus Königsberg, das jetzt Kaliningrad hieß und eine sowjetische Stadt geworden war. Und dann schloss sich der Eisernen Vorhang. Europa teilte sich in

zwei Blöcke. Die Wolfskinder blieben in Litauen.

Wie entwickeln sich Kinder ohne Eltern? Welche Erzählung finden sie von ihrem Leben, wenn doch die eine Erzählung üblich ist: die über Vater und Mutter. Was bewirkt es, keine Wurzeln zu haben?

Das Schicksal der Wolfskinder vollzog sich zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort, es ist kaum zu vergleichen mit dem heutiger Kinder. Und doch lässt sich an ihnen erkennen, was aus einem Leben werden kann, wenn es mit einer Flucht beginnt

Der Historiker Christopher Spatz hat im Mai an der Humboldt-Universität in Berlin seine Doktorarbeit abgeschlossen; er forschte über „Identität und Identitätswandel ostpreußischer Wolfskinder in der deutschen Gesellschaft“ und hat dafür 50 Fälle untersucht.

Erika Smetonus war ein solcher Fall, 79 Jahre alt ist sie jetzt, sie lebt in Diepholz in Niedersachsen. Klaus Weiß war ein anderer, er lebt in Pattensen in der Nähe von Hannover und ist 78 Jahre alt. Beide haben sich bereit erklärt, ihre Geschichte noch einmal zu erzählen

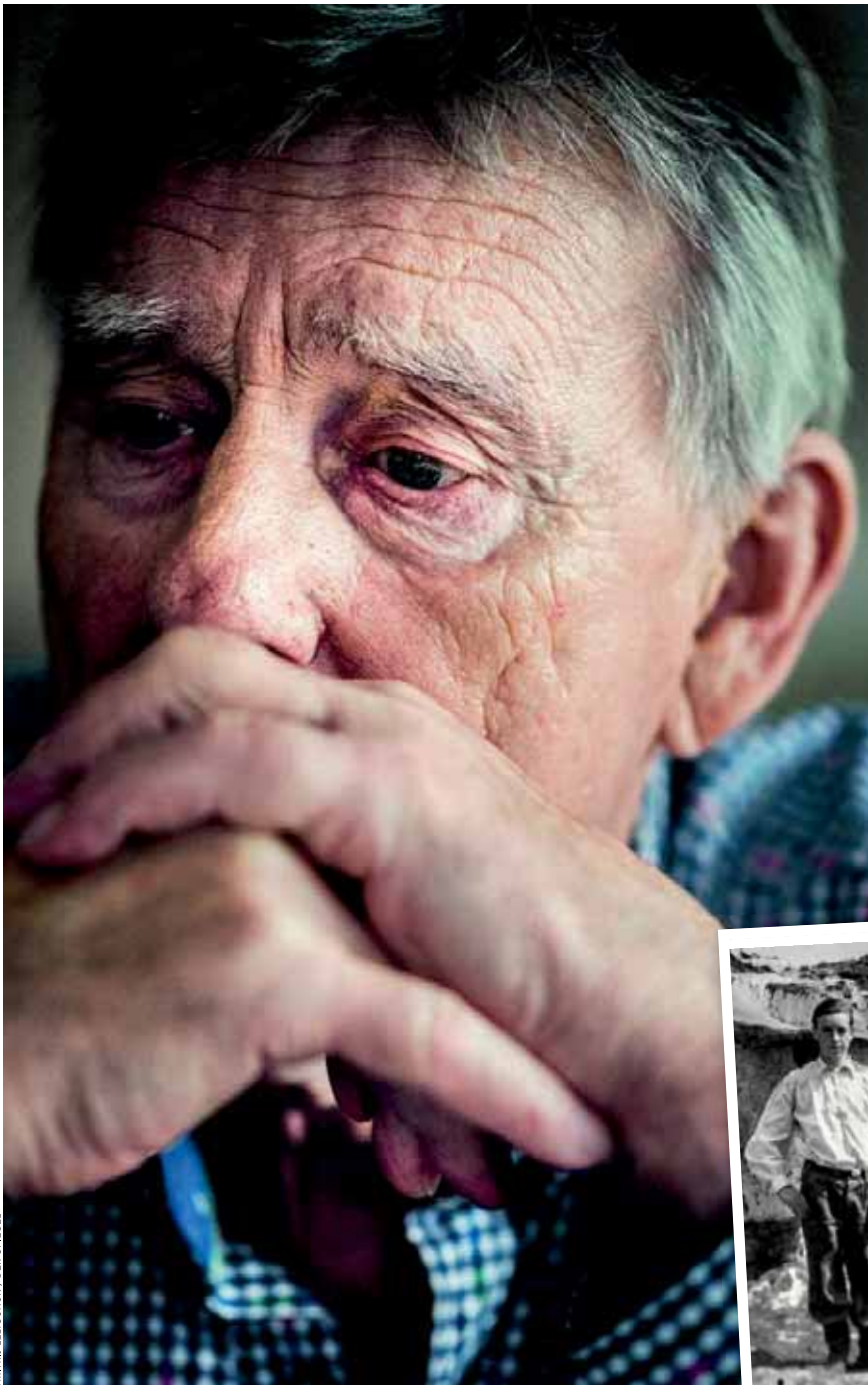
Klaus Weiß bittet an einen Wohnzimmertisch, in den Händen hält er ein Schulheft. Er hat sich Notizen zu seinem Leben gemacht, sie sollen ihm helfen, durch das Interview zu kommen – er fürchtet sich vor den Bildern, die in ihm aufsteigen, vor den Tränen, die ihm kommen werden: „Es ist nicht leicht, wissen Sie?“

Seine Erzählung setzt in den letzten Monaten des Krieges ein. Wenn er von sich selbst redet, dann sagt er oft „der Klaus“. Gleich am Anfang fällt ein merkwürdiger Satz: „Ich weiß nicht genau, wann das war die Erwachsenen wissen, wann Königsberg bombardiert worden ist.“ Aus ihm spricht das Kind, das er gewesen ist; das will er damit sagen.

Folgt man den Erkenntnissen des Historikers, ist es typisch für ein Wolfskind, mit dieser Distanz auf sich selbst zu sehen. Die meisten von ihnen hatten jahrzehntlang niemanden, mit dem sie reden konnten, niemanden, der ihre Erfahrungen geteilt hat. Sie waren „umschlossen“, schreibt Spatz, von „Erinnerungseinsamkeit“. Gerade deswegen halten Historiker und Gedächtnisforscher die Erzählungen von Wolfskindern für beson-

Ostpreuße Weiß, als Jugendlicher in Sibirien 1955: Teilnahmslos mit den Läusen gespielt

DER SPIEGEL 46/2015 127



ders authentisch. Ihre Geschichten sind kaum verfälscht durch ständiges Wiederholen, durch Erlebnisse anderer

An seine Eltern kann sich Klaus Weiß nicht entsinnen, als Erwachsener hat er erfahren, dass sie in den frühen Vierzigerjahren ins KZ Mauthausen gekommen sind; der Vater starb dort

Er kam zu einer „Frau Erna“ in Pflege. Im August 1944 war Königsberg verheerend bombardiert worden, Frau Erna nahm ihn und ihr neugeborenes Kind mit auf die Flucht Richtung Westen.

Und auf diesem Treck „haben die Frauen etwas erlebt“. Frau Erna wurde herausgerissen aus einer Gruppe. „Frau komm“, hätten sie gesagt, diese Männer, die er „die Russen“ nennt. Und dann haben sie die Frauen vergewaltigt. Die Frauen hätten sich ihr Gesicht zerkratzt und Speichel aus dem Mund fließen lassen, genützt habe das nichts.

Klaus Weiß erzählt auch freundliche Geschichten von den Soldaten der Roten Armee. Die eigentliche Schuld liegt für ihn bei den Nazi-Deutschen, die das Elend verursacht haben

Auf der Flucht Richtung Westen, im Januar 1945 muss das gewesen sein, hörten Klaus und die Frau Erna, dass auf der Ostsee ein Schiff untergegangen ist, die „Gustloff“, mehr als 9000 Menschen waren umgekommen. Sie beschloßen, in ihr Heimatdorf zurückzukehren

Sie übernachteten in einer Kirche, dicht neben ihnen lag ein alter Mann. Als Klaus Weiß am nächsten Morgen aufwachte, sah er Läuse, die weg von dem alten Mann liefen und hin zu ihm. Da wusste er, dass der Mann tot war. „Läuse mögen keine Leichen.“ Teilnahmslos spielte er mit den Läusen, ließ sie auf sich zulaufen, schob sie wieder weg.

Am selben Morgen sei die Frau Erna von sowjetischen Soldaten gezwungen worden auf dem Feld zu arbeiten. Sie habe bei ihrem Baby bleiben wollen, es aber einer alten Frau überlassen müssen. „Am Abend, als die Frau Erna vom Feld kam, war es tot“, sagt Klaus Weiß. Damals habe er kaum etwas gespürt, und die Frau Erna wohl auch nicht: „Der Mensch in so einer Zeit ist ganz anders, der hat so viel gesehen.“

Und der Mensch hat Hunger in so einer Zeit, das sagt Klaus Weiß immer wieder. Diejenigen, die im halb verlassenen Königsberger Gebiet zurückgeblieben waren, aßen, was sie vorfanden. Sie töteten Hunde und Katzen, rissen das Fleisch aus Pferdekadavern, suchten am Strand Muscheln und Krebsę, aßen Frösche, Igel, Brennnesseln, Sauerrampfer, Baumrinde. Viele wurden schwach, starben an Typhus.

Dörfer waren verlassen, nun streunten die Kinder dort herum, schlugen Türen und Fenster entzwei, um an



Pflegekind Weiß (r.), Ersatzfamilie 1948
Das erste Mal satt

Brennholz zu kommen. Leichen stapelten sich auf Feldern und in Schweineställen auf Dachböden baumelten Strangulierte.

Die Kinder merkten, dass sich die Erwachsenen veränderten, dass sie ihre Stärke und die Gewissheiten von früher verloren hatten. Sie sahen, dass Frauen sich nun prostituierten, um an Essen für sich und die Kinder zu kommen. Sie sahen auch, dass Mütter schwanger waren, obwohl die Väter doch im Krieg geblieben waren, und sie wunderten sich, wenn sie die Babys dann manchmal nicht zu sehen bekamen. Eine Zeitzeugin, die Historiker Spatz befragt hat, erinnert sich an einen Misthaufen, aus dem die Hand eines Neugeborenen herausragte.

Auch die Frau Erna, erzählt Klaus Weiß, „hat dafür gesorgt, dass wir am Leben geblieben sind, hat sich an so einen Fischer verkauft, da haben wir ab und zu einen Dorsch gekriegt“.

Zurück im Heimatdorf übergab Frau Erna den Jungen seiner leiblichen Tante. Er hatte gar nicht gewusst, dass es diese Tante überhaupt gab, und auch nicht, dass da zwei Mädchen lebten, die seine Schwestern waren. „Für mich war das alles wie vom Himmel gefallen.“

Die Tante schickte ihn und die Schwestern los nach Litauen, Essen holen. Die Kinder kamen in eine litauische Grenzstadt, die noch einen deutschen Namen

trug, Heydekrug. Dort war Markt. Klaus sah die Ferkel, die Brote, die Kuchen, auf einem Tisch stapelte sich Gebäck, „Zuckerbolschen“. Er schnappte sich ein Stück, lief weg. „Vagis, Vagis“, riefen sie hinter ihm her, Dieb. Das war das erste litauische Wort, das er verstand.

Es störte ihn nicht, dass er seine Schwestern nicht mehr sah, „ich kannte die ja gar nicht“. Er lief nicht zurück zur Tante, sondern weiter ins Land hinein, ließ sich mitnehmen von Pferdefuhrwerken, manchmal traf er auf andere deutsche Kinder. Auch sie vagabundierten von Hof zu Hof, bettelten, suchten einen Schlafplatz.

Die Wolfskinder blieben als Knechte und Mägde oder angenommene Kinder oder ewige Streuner, einige waren längst verwaist, andere wollten ihren schwachen Müttern nicht mehr zur Last fallen, manche versteckten sich sogar vor ihren Verwandten, wenn die sie suchen kamen. Sie wollten nicht wieder dahin, wo der Hungertod wartete. In den Jahren 1947 und 1948 wurden die letzten Deutschen aus Kaliningrad herausgeschafft. Nun gab es kein Zurück.

Klaus Weiß traf auf eine litauische Bauersfrau. Die suchte ein Pflegekind, weil ihr eigener Sohn nach Sibirien deportiert worden war. Die Frau war fromm und dachte sich, dass der Herrgott ihren Sohn schon heil zurückbringen werde, wenn sie sich um den kleinen Deutschen kümmerte. „So kam es dann auch.“

Seine Pflegemutter gab ihm das erste Mal „satt“ zu essen, so nennt er das, einen süßen Brei, den er mit einem Holzlöffel aß. Er erzählt, wie er die Schüssel ganz leer gegessen hatte und wie die Pflegemutter ihn dann fragte, ob er noch mehr möchte.

Klaus Weiß springt jetzt auf, er läuft zum Fenster, sieht hinaus, seine Schultern zucken, er bedeckt sein Gesicht mit einem Taschentuch. Immer wieder sagt er diese Worte ins Taschentuch: „Sie hat mich wirklich gefragt: ‚Willst du noch mehr?‘“

Fast 20 Jahre lang blieb er bei der Pflegefamilie, wurde mit ihr nach Sibirien deportiert. Die deutsche Sprache hatte er schon bald vergessen, er sprach jetzt Litauisch, in Sibirien Russisch.

1951, 15 Jahre bevor Klaus Weiß Litauen verließ, waren etwa 3300 Wolfskinder in die DDR gekommen, in Lager. Einige landeten auch in der Bundesrepublik. In Archivunterlagen verschiedener Quarantänelager der DDR finden sich Akten mit Notizen von Lehrern. Sie haben sich gewundert über ihre Schüler. Durch das Vagabundieren seien die Kinder „sittlich und moralisch heruntergekommen“, aber „ich bin der festen Überzeugung, dass aus 90 Prozent der Jugendlichen noch tüchtige und wertvolle Menschen werden. Es steckt ein ungeheurer Lebenswille in diesen jungen Menschen, der, in richtige Bah-



Wissenschaft

nen gelenkt, bestimmt gute Früchte zeitigen wird“.

Die meisten Wolfskinder verließen Litauen Ende der Fünfzigerjahre, andere kehrten dem Land in den Jahrzehnten darauf den Rücken, einige erst im Alter, in den Neunzigerjahren, als der Eisernen Vorhang verschwunden war.

In den Fünfzigerjahren bekam Klaus Post: „Mein lieber Sohn, komm her.“ Seine Mutter hatte ihn übers Rote Kreuz aufgespürt. Sie schrieb ihm immer wieder. Und doch blieb sie ihm fremd, vor allem, weil sie sich nie bei seiner Pflegemutter bedankte, nie Grüße ausrichtete. Bis heute ist er „ganz entsetzt und traurig“ darüber. Sie starb 1960, bevor er ausreisen konnte.

Klaus Weiß kam 1966 in ein Land, das er nie zuvor gesehen hatte, das aber als seine Heimat galt. In Litauen, in Sibirien war er der Deutsche geblieben, irgendwann wollte er das auch sein, ein Deutscher. Eine andere Erzählung hatte er nicht von seinem Leben.

Er fand Arbeit, als Dreher, abends ging er auf die Schule, einige Zeit später kam er zur Bahn, noch später zur Polizei, er wurde Beamter, heiratete eine Frau, die aus dem Memelland stammt, einer Gegend im heutigen Litauen. Sie bauten ein Haus, bekamen zwei Söhne, „und die durften sich, wenn wir in die Bäckerei gingen, immer die schönsten Stücke aussuchen“.

Er hat manches erreicht, aber geschenkt das betont er, wurde ihm nichts. „So einfach ist das nicht, ankommen. Man muss schon etwas tun, sich anstrengen.“

So geht es auch anderen Wolfskindern. Sich anstrengen müssen, um anzukommen. Die Wolfskinder wissen, dass da etwas ist „in mir drin“, so drückt es Klaus Weiß aus, das ihnen geholfen hatte zu überleben. Stärke, Ausdauer, Anpassungsvermögen.

Sie haben sich vor allem auf sich selbst verlassen. Es war aber kein echtes Selbstvertrauen, das sie da ausgebildet hatten, es war eine Art seelisches Gerüst.

Wissenschaftler Spatz hat mit Wolfskindern gesprochen, die viele Jahre lang verzweifelt gewesen sind, die oft daran dachten, sich das Leben zu nehmen, weil sie annahmen, dass es sowieso nicht ausreichen werde, was sie leisteten, weil sie nicht zurechtkamen damit, dass sie als Kinder gestohlen und gelogen hatten, um nicht zu verhungern. Frauen berichteten ihm, dass bei der Geburt ihrer Kinder und beim Anblick von deren Schutzlosigkeit jäh die Erinnerung zurückgekommen sei an die eigene Verwundung, auch an sexuelle Gewalt. Manche hatten ihre eigene Mutter als so schwach erlebt – die Vergewaltigungen, die Hungerprostitution –, dass ihnen jede Vorstellung davon fehlte, wie sie selbst ihrem Kind ein Vorbild sein könnten. Es waren eher die Frauen, die erzählten, wie schwierig es bleiben kann, dem Lebenspartner ganz zu vertrauen, wenn es



Mutter und Pflegemutter von Smetonus 1977
Nach Jahrzehnten wiedergefunden

kein Vertrauen gab in frühen Jahren, wie mühsam es auch sein kann, den eigenen Kindern nahe zu sein, wenn man selbst kaum erfahren hat, was das ist – Nähe.

Die Ärzte, die die Wolfskinder aufsuchten, erfragten und erkannten die wahren Ursachen für die Rückenschmerzen nicht für das Kopfweh, die dunklen Stimmungen, über die diese Patienten klagten. Auch wenn Wolfskinder heute in der Wissenschaft als „Opfer von Extremtraumatisierungen“ gelten, ist bei keinem der 50 Zeitzeugen, die Historiker Spatz einvernommen hat, je eine posttraumatische Belastungsstörung diagnostiziert worden.

Aber Spatz hat nicht nur die traurigen Geschichten gehört, sondern auch die anderen, die vom Fleiß, vom Durchkommen, Ankommen. Und die Wolfskinder erzählten ihm, was sie besonders gut könnten beobachten. Wer allein ist und angewiesen auf Hilfe, muss wissen, wie fremde Leute reagieren werden.

Traumatisiert zu sein bedeutet nicht schwach zu sein. Angewiesen zu sein bedeutet nicht, sich fallen zu lassen. Die Wolfskinder, die kleinen deutschen Flüchtlinge der Nachkriegszeit, sind zwar Opfer der NS-Geschichte gewesen, aber sie erzählen nicht nur Opfergeschichten.

Doch dass ihre Herkunft ein Rätsel war oder ist, das belastet sie. Da sei ein immerwährendes Grübeln, sagen sie, da sei Trauer, Leere, dumpfe Wut. Wenn sie Ersatzeltern gefunden haben, wie Klaus Weiß und auch Erika Smetonus, dann blieben sie ihnen verbunden, sprechen von ihnen oft als Mutter und Vater.

Erika Smetonus ist bis zum Tod ihrer Ersatzeltern in Litauen geblieben. Aus Dankbarkeit. Und weil die Pflegeeltern keine eigenen Kinder hatten.

Wenn man Erika Smetonus fragt, wie sie sich selbst beschreiben würde, dann

antwortet sie: „Ich bin Preußerin, habe gelebt in Litauen, habe geheiratet, habe Kinder geboren, ich habe schön gearbeitet, 35 Jahre als Krankenschwester.“ Sie hat eine Erzählung gefunden für ihr Leben.

Ihren Bruder, mit dem sie nach dem Krieg durch Litauen geirrt war und den sie so plötzlich aus den Augen verloren hatte, fand sie Ende der Achtzigerjahre wieder. Er hatte die ganze Zeit, vier Jahrzehnte lang, in ihrer Nähe gelebt, ohne dass sie voneinander gewusst haben. Er hatte eine Unterkunft als Knecht gefunden, im Dorf auf der anderen Seite des Flusses.

Ihre leibliche Mutter hat Erika Smetonus auch noch kennengelernt. Bei der ersten Begegnung 1977 hatte die Mutter sie gefragt, ob sie ihr eine Narbe am Finger und eine am Bauch zeigen könne. Die Mutter war sich nicht sicher gewesen, ob sie wirklich die gesuchte Tochter sei.

Erika Smetonus erzählt vor allem von ihren Pflegeeltern und nicht so viel von den eigentlichen. Vielleicht geht es ihr ähnlich wie Klaus Weiß und anderen Wolfskindern: Sosehr sie die leiblichen Mütter in Schutz nehmen und Gründe suchen, warum sie nicht da sein konnten, so hat doch die frühe Trennung eine Distanz geschaffen, die sie nicht mehr überwinden konnten.

1997 ging Erika Smetonus nach Deutschland, mit ihrem Mann, der auch deutsche Wurzeln hat und in Litauen aufgewachsen ist. Ihre jüngere Tochter und deren Mann und Kinder kamen mit. Sie leben in einem Haus, alle zusammen.

Drei Stunden lang hat sie an einem Sonntagnachmittag ihre Geschichte erzählt, sie hat nach Worten gesucht, ist sich des Deutschen noch nicht sicher. Nach dem Interview versammelt sich ihre Familie um einen Tisch, es gibt Gebäck und Kaffee und Saft und eine Torte aus Käse und Schwarzbrot. Nein, das sei kein litauisches Rezept, es sei westfälisch.

Erika Smetonus sagt nicht mehr viel, doch sie fordert die Gäste zum Essen auf „Bitte, greifen Sie zu.“

Ihre Tochter erzählt jetzt: vom Ankommen in Deutschland, davon, dass sie alle die doch in Litauen die Fremden gewesen sind, auch hier zunächst fremd waren „Meine kleine Tochter kam aus der Schule und fragte: Warum gibt es hier Schuhe für die Hände – Handschuhe?“

Die Familie geht für ein Foto in den Garten, vorbei an einem Stuhl, auf dem ein Kissen liegt mit einem Aufdruck: Home

Susanne Beyer

Mail: susanne_beyer@spiegel.de



Video: Das Schicksal der Wolfskinder

spiegel.de/sp462015flucht
oder in der App DER SPIEGEL

„Wir waren wie Wölfe“

Zwei Jahre irrte die aus Ostpreußen vertriebene Ursula Dorn als Kind durch die Wälder in Litauen

Von Petra Neu

Göttingen (epd). Als zehnjähriges Mädchen irrte Ursula Dorn 1945 durch die litauischen Wälder. Aus Angst vor der Roten Armee, die nach dem Zweiten Weltkrieg in ihre Heimatstadt Königsberg, das heutige Kaliningrad, einfiel. Wie die heute 76-Jährige, die in der Nähe von Göttingen lebt, flohen in den Nachkriegswirren zwischen 10 000 und 25 000 sogenannte „Wolfskinder“ von Ostpreußen nach Litauen.

„In Königsberg begann nach 1945 die schrecklichste Zeit meines Lebens“, erinnert sich Dorn. Als Kind sah sie mit an, wie Frauen vergewaltigt und erschlagen wurden, wie brennende Menschen aus lodern den Häusern rannten, wie Männer Leichen von den Straßen sammelten. Dorn will nur noch heraus aus dem zerstörten Königsberg, verlässt ihre Mutter und drei Geschwister und flieht in einem Güterzug ins litauische Kaunas. Zwei Jahre lang stiehlt und bettelt sie sich durch das Land, um dem Hungertod zu entkommen. Sie schläft in Heuschobern und auf Feldern, versteckt sich im Wald. „Wir waren wie Wölfe“, erinnert sie sich.

Wer Deutsch spricht, fällt auf

„Viele Tausende Wolfskinder starben in den litauischen Wäldern“, sagt Jasna Causevic, Flüchtlingsreferentin der Göttinger Gesellschaft für bedrohte Völker. Ein Großteil sei aufgegriffen und in sibirische und ostdeutsche La-



Ursula Dorn flieht 1945 wie viele ihrer Landsleute aus Angst vor der Roten Armee von Königsberg in die litauischen Wälder. Foto: epd-bild

ger transportiert worden. Andere konnten sich verstecken oder wurden in litauischen Familien aufgenommen. Um nicht aufzufallen, durften sie kein Deutsch sprechen und erhielten litauische Namen und Pässe. Viele verdrängten und vergaßen ihre Herkunft.

Nach 1989 siedelten viele Wolfskinder gemeinsam mit litauischen Angehörigen nach Deutschland um. 86 gibt es Causevic zufolge noch immer in Litau-

en. Dort leben sie auch heute noch unter ärmlichen Verhältnissen: „Sie bekamen keine richtige Ausbildung, sind oft Analphabeten geblieben.“

Einige Wolfskinder hoffen auf die Anerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Sie sind dringend auf eine Altersrente angewiesen. Doch Ansprüche aus den Vertriebenen- und Übersiedlergesetzen gibt es laut Causevic nicht.

Die Wolfskinder seien von der Außenwelt vergessen worden, sagt Dorn. „Niemand hat sich um uns gekümmert. Deshalb gibt es auch heute noch so viele seelisch kaputte Menschen.“

Bis 1948 zog sie durch Litauens Wälder, fast 20 Kilometer am Tag. Im Winter immer in Bewegung, um der Kälte zu trotzen. Dorn sah verwaiste Kinder, die an ihren Läusen fast zugrunde gegangen wären. Manche aßen Ratten, Kadaver und Kartoffelschalen.

1948 greifen die Russen die Zwölfjährige und ihre inzwischen ebenfalls nach Litauen geflohene Mutter auf. Sie werden in die sowjetisch besetzte Zone deportiert. Dorn wird nach einem Jahr Schule Knopfmacherin. Später geht sie in den Westen, weil sie die politischen Schulungen in der DDR nicht aushält. Sie arbeitet unter anderem im Lumpenlager und als Köchin und verdient so Geld für sich und ihre schwer traumatisierte Mutter.

Ohne Hilfe der Bauern hätte sie nicht überlebt

Erst mit der Wiedervereinigung kann die 76-Jährige verarbeiten, was sie ein Leben lang belastet hat. Auch heute noch stockt Dorn manchmal und muss die Tränen unterdrücken. Sie hat zwei Bücher geschrieben und einen Dankesbrief an den damaligen litauischen Präsidenten Vytautas Landsbergis verfasst, der in einer Zeitung abgedruckt wurde und heute im litauischen Regierungsarchiv lagert. „Arme litauische Bauern hatten immer einen Topf Milch und ein Stückchen Brot für uns über. Manchmal gaben sie uns ein Dach über dem Kopf.“ Ohne sie hätte Ursula Dorn nicht überlebt.

Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim 21/2011: „Wir waren wie Wölfe“

Kampf ums nackte Überleben

„Wolfskinder“ aus Ostpreußen berichten über ihre dramatischen Kindheitsjahre

VON HEIDI NIEMANN

GÖTTINGEN. „Kartoffelschalen waren eine Delikatesse, wir haben sogar Ratten gegessen.“ So wie Luise Kazukauskieni ist es tausenden Kindern gegangen, die am Ende des Zweiten Weltkrieges aus dem nördlichen Ostpreußen nach Litauen flüchteten. „Wolfskinder“ wurden die ausgehungerten und zerlumpten Kinder genannt, weil sie oft wie die Wölfe in den Wäldern schlafen mussten. Die meisten von ihnen waren Waisen oder durch die Kriegswirren von ihren Familien getrennt worden.

34 ehemalige Wolfskinder aus Litauen waren jetzt auf Einladung der Gesellschaft für bedrohte Völker in Göttingen zu Gast. Am Mittwochabend berichteten sie im Alten Rathaus über ihre dramatische Kindheit, an deren Folgen sie bis heute zu tragen haben.

„Kartoffelschalen waren eine Delikatesse, wir haben sogar Ratten gegessen.“

LUISE KAZUKAUSKIENE

Über 40 Jahre war das Thema ein Tabu gewesen, erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs erfuhr eine breite Öffentlichkeit von dieser Personengruppe. Damals schlossen sich die in Litauen verbliebenen Wolfskinder zu dem Verein „Edelweiss“ zusammen. Von den rund 250 Mitgliedern leben noch 87 in Li-



Ehemalige „Wolfskinder“ berichteten in Göttingen über ihr Schicksal, unter ihnen die Präsidentin des Vereins „Edelweiss“, Luise Kazukauskieni (zweite von rechts) und die heute im Landkreis Göttingen lebende Ursula Dorn (links).

Foto: Rink/uid

tauen, berichtete Vereinspräsidentin Luise Kazukauskieni.

Ein Drittel der Wolfskinder, die jetzt zwischen 67 und 82 Jahren alt sind, stammt aus Königsberg, das Anfang April 1945 von der Roten Armee eingenommen wurde. „Besonders schlimm war es 1946/47“, berichtete Kazukauskieni. In dieser Zeit machte die Nachricht die Runde, dass es in Litauen Brot und Kartoffeln gäbe. Wie viele andere Kinder machte auch sie sich auf den Weg in ein Land, dessen Sprache sie nicht verstand.

Die Kinder wanderten umher, bettelten in den Dörfern, immer auf der Suche nach einem Lager und etwas zu essen.

„Die meisten Hilfsbereiten waren selbst arme Leute.“ Größere Kinder kamen bei Bauern unter, die sie als Arbeitskräfte einsetzten. Viele blieben Analphabeten. Für Litauer war es riskant, ein Wolfskind aufzunehmen, denn für die Sowjets waren es „Faschistenkinder“. Deutsch zu sprechen, war streng verboten. Viele Wolfskinder, die von einer litauischen Familie aufgenommen wurden, mussten sich eine neue Identität zulegen. Fast alle verlernten ihre Muttersprache.

Diejenigen, deren deutsche Herkunft bekannt war, wurden Ende der 1940-er Jahre in die DDR ausgewiesen. Zu ih-

nen gehört Ursula Dorn, die heute im Landkreis Göttingen lebt. Sie ist den Menschen in Litauen zutiefst dankbar, dass sie den ostpreußischen Flüchtlingskindern, die in dem Elend zu „Straßenhunden“ geworden waren, das Überleben ermöglichten.

Später seien die Wolfskinder von der Gesellschaft vergessen worden. „Sie mussten alles für sich allein verarbeiten“, sagte die 76-Jährige. Jahrzehntelang habe sie die grausigen Erinnerungen hermetisch in sich eingeschlossen. Nach der Wende brach das Verdrängte aus ihr heraus. Sie schrieb zwei Bücher über ihre Zeit als „Wolfskind“.

Aus Ostpreußen vertriebenes Kriegskind berichtet über ihr Schicksal

Das Leben der Wolfskinder in Litauens Wäldern

Als zehnjähriges Mädchen irrt Ursula Dorn 1945 durch die litauischen Wälder. Aus Angst vor der Roten Armee, die in ihre Heimatstadt Königsberg, das heutige Kaliningrad, einfiel. Zwei Jahre lang stiehlt und bettelt sie sich durch das Land. Sie schläft in Heuschobern und auf Feldern, versteckt sich im Wald. „Wir waren wie Wölfe“, erinnert sich die heute 76-Jährige, die in der Nähe von Göttingen lebt. Wie sie flohen in den Nachkriegswirren zwischen 10000 und 25000 „Wolfskinder“ von Ostpreußen nach Litauen.

„In Königsberg begann nach 1945 die schrecklichste Zeit meines Lebens“, erinnert sich Dorn. Sie sah mit an, wie Frauen vergewaltigt und erschlagen

wurden, wie brennende Menschen aus lodern den Häusern rannten, wie Männer Leichen von den Straßen sammelten. Dorn will nur noch heraus aus dem zerstörten Königsberg, verlässt ihre Mutter und drei Geschwister und flieht in einem Güterzug ins litauische Kaunas.

„Viele Tausende Wolfskinder starben in den litauischen Wäldern“, sagt Jasna Causevic, Flüchtlingsreferentin der Göttinger Gesellschaft für bedrohte Völker. Ein Großteil sei aufgegriffen und in Lager transportiert worden. Andere konnten sich verstecken oder wurden in litauischen Familien aufgenommen. Um nicht aufzufallen, durften sie kein Deutsch sprechen. Viele verdrängten und vergaßen ihre Herkunft.

Nach 1989 siedelten viele Wolfskinder gemeinsam mit litauischen Angehörigen nach Deutschland um. 86 leben laut Causevic noch immer in Litauen. Einige hoffen auf die Anerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Sie sind dringend auf eine Altersrente angewiesen. Doch Ansprüche aus Vertriebenen- und Übersiedlergesetzen gibt es Causevic zufolge nicht.

Die Wolfskinder seien von der Außenwelt vergessen worden, sagt Dorn. „Niemand hat sich um uns gekümmert.“ Bis 1948 zog sie durch Litauens Wälder. Im Winter immer in Bewegung, um der Kälte zu trotzen. Dorn sah verwaiste Kinder, die an ihren Läusen fast zugrunde gegangen wären. Manche aßen Ratten, Kadaver, Kartoffelschalen.

1948 greifen die Russen die Zwölfjährige und ihre ebenfalls nach Litauen geflohene Mutter auf. Sie werden in die sowjetisch besetzte Zone deportiert. Dorn wird nach einem Jahr Schule Knopfmacherin. Später geht sie in den Westen, weil sie die politischen Schulungen in der DDR nicht aushält. Sie arbeitet im Lumpenlager und als Köchin, verdient Geld für sich und ihre schwer traumatisierte Mutter.

Erst mit der Wiedervereinigung kann die 76-Jährige verarbeiten, was sie ein Leben lang belastet hat. „Arme litauische Bauern hatten immer einen Topf Milch und ein Stückchen Brot für uns über. Manchmal gaben sie uns ein Dach über dem Kopf.“ Ohne sie hätte Ursula Dorn nicht überlebt. (epd)

Magdeburger Volksstimme 11.05.2011: „Das Leben der Wolfskinder in Litauens Wäldern“

Lange Beziehungen

Litauen und Deutschland feiern 20-Jähriges

20 Jahre deutsch-litauische Beziehungen werden am morgigen Samstag mit einem großen Programm auf Schloss Stetten gefeiert.

Künzelsau. Im Vorfeld der Feierlichkeiten waren 35 Wolfskinder, die anlässlich des Jubiläums auf Einladung von Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten einen Deutschlandbesuch abstaten, bereits in Berlin. Dort führten sie zusammen mit Vertretern des Bundes der Vertriebenen und dessen Präsidentin Erika Steinbach ein Gespräch mit Bundespräsident Christian Wulff. Außerdem war die Gruppe bei der Gesell-



Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten, Honorarkonsul der Republik Litauen.
Foto: Rupp

schaft für bedrohte Völker und deren Präsident Tilman Zülch in Göttingen zu Gast.

Zum Festwochenende auf Schloss Stetten reisen neben den Wolfskindern eine Unternehmergruppe aus Kelme unter der Leitung des Landrats und Antanas Racas sowie der Abgeordnete Prof. Kestutis Masiulis an. Der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses, Emanuelis Zingeris, vertritt den litauischen Außenminister Audronius Ažubalis.

Bei den verschiedenen Veranstaltungen am Samstag wird neben Landrat Helmut M. Jahn und Bürgermeister Stefan Neumann auch der Präsident der IHK, Thomas Philipiak, dabei sein. „Sicher“, so Dr. Wolfgang von Stetten, „ist der Festakt um 16 Uhr das Wichtigste. Der schönste Teil wird aber das gemütliche Zusammensein am Abend rund um das Maifeuer.“ Für die Feierlichkeiten werden etwa 500 Gäste erwartet, unter ihnen auch Landwirte, die litauische Praktikanten übernommen haben, Lehrer, Mitglieder des deutsch-baltischen Jugendaustauschs und Litauer mit Familien, die Deutsche geheiratet haben. pm

Hohenloher Tagblatt 13.05.2011: „Lange Beziehungen. Litauen und Deutschland feiern 20-jähriges“

Wolfskinder zu Gast in Duderstadt

Flüchtlinge berichten über ihr Schicksal



Empfangen: die Wolfskinder zu Besuch in Duderstadt. CHE

Als letzte Zeitzegen sind 34 ostpreußische Wolfskinder aus Litauen derzeit in Niedersachsen unterwegs. Nach Besuchen in Göttingen und Hann. Münden empfing sie Ehrenbürgermeister Lothar Koch (CDU) am gestrigen Donnerstagmorgen im Duderstädter Rathaus.

VON PETRA NEU, EPD

Duderstadt/Göttingen. Als zehnjähriges Mädchen irrt Ursula Dorn 1945 durch die litauischen Wälder. Aus Angst vor der Roten Armee, die nach dem Zweiten Weltkrieg in ihre Heimatstadt Königsberg, das heutige Kaliningrad, einfiel. Zwei Jahre lang stiehlt und bettelt sie sich durch das Land, um dem Hungertod zu entkommen. Sie schläft in Heuschobern und auf Feldern, versteckt sich im Wald. „Wir waren wie Wölfe“, erinnert sich die heute 76-Jährige, die in der Nähe von Göttingen lebt. Wie sie flohen in den Nachkriegswirren zwischen 10000 und 25000 „Wolfskinder“ von Ostpreußen nach Litauen.

„In Königsberg begann nach 1945 die schrecklichste Zeit mei-

nes Lebens“, erinnert sich Dorn. Als Kind sah sie mit an, wie Frauen vergewaltigt und erschlagen wurden, wie brennende Menschen aus lodern den Häusern rannten, wie Männer Leichen von den Straßen sammelten. Dorn will nur noch heraus aus dem zerstörten Königsberg, verlässt ihre Mutter und drei Geschwister und flieht in einem Güterzug ins litauische Kaunas.

„Viele Tausende Wolfskinder starben in den litauischen Wäldern“, sagt Jasna Causevic, Flüchtlingsreferentin der Göttinger Gesellschaft für bedrohte Völker. Ein Großteil sei aufgegriffen und in sibirische und ostdeutsche Lager transportiert worden. Andere konnten sich verstecken oder wurden in litauischen Familien aufgenommen. Um nicht aufzufallen, durften sie kein Deutsch sprechen und erhielten litauische Namen und Pässe. Viele verdrängten und vergaßen ihre Herkunft.

Nach 1989 siedelten viele Wolfskinder gemeinsam mit litauischen Angehörigen nach Deutschland um. 86 leben Causevic zufolge noch immer in Litauen. Mehr als 30 sind derzeit in



„Wir waren wie Wölfe“: Ursula Dorn ist ein Wolfskind. Heute lebt sie bei Göttingen. Pflörtner

der Region, um über ihr Schicksal zu berichten, unter anderem heute Abend um 19.30 Uhr im Alten Rathaus in Göttingen. In Litauen leben die Wolfskinder laut Causevic auch heute noch unter ärmlichen Verhältnissen: „Sie bekamen keine richtige Ausbildung, sind oft Analphabeten geblieben.“ Einige Wolfskinder hoffen auf die Anerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Sie sind dringend auf eine Altersrente angewiesen. Doch Ansprüche aus den Vertriebenen- und Übersiedlergesetzen gibt es laut Causevic nicht.

Die Wolfskinder seien von der Außenwelt vergessen worden, sagt Dorn. „Niemand hat sich

um uns gekümmert. Deshalb gibt es auch heute noch so viele seelisch kaputte Menschen.“ Bis 1948 zog sie durch Litauens Wälder, fast 20 Kilometer am Tag. Im Winter immer in Bewegung, um der Kälte zu trotzen. Dorn sah verwaiste Kinder, die an ihren Läusen fast zugrunde gegangen wären. Manche aßen Ratten, Kadaver und Kartoffelschalen. 1948 greifen die Russen die Zwölfjährige und ihre inzwischen ebenfalls nach Litauen geflohene Mutter auf. Sie werden in die sowjetisch besetzten Zone deportiert. Dorn wird nach einem Jahr Schule Knopfmacherin. Später geht sie in den Westen, weil sie die politischen Schu-

lungen in der DDR nicht aushält. Sie arbeitet im Lumpenlager und als Köchin und verdient so Geld für sich und ihre schwer traumatisierte Mutter. Erst mit der Wiedervereinigung kann die 76-Jährige vorarbeiten, was sie ein Leben lang belastet hat. Auch heute noch stockt Dorn manchmal und muss die Tränen unterdrücken. Sie hat zwei Bücher geschrieben und einen Dankesbrief an den damaligen litauischen Präsidenten Vytautas Landsbergis. „Arme litauische Bauern hatten immer einen Topf Milch und ein Stückchen Brot für uns über. Manchmal gaben sie uns ein Dach über dem Kopf.“ Ohne sie hätte Ursula Dorn nicht überlebt.

Eichsfelder Tageblatt 13.05.2011: „Wolfskinder zu Gast in Duderstadt“

Wolfskinder berichten über ihr Schicksal

Ostpreußische Kinder kämpften am Ende des Krieges um ihr Überleben

VON PETRA NEU, EPD

Göttingen. Als zehnjähriges Mädchen irrt Ursula Dorn 1945 durch die litauischen Wälder. Aus Angst vor der Roten Armee, die nach dem Zweiten Weltkrieg in ihre Heimatstadt Königsberg, das heutige Kaliningrad, einfiel. Zwei Jahre lang stiehlt und bettelt sie sich durch das Land, um dem Hungertod zu entkommen. Sie schläft in Heuschobern und auf Feldern, versteckt sich im Wald. „Wir waren wie Wölfe“, erinnert sich die heute 76-Jährige, die in der Nähe von Göttingen lebt. Wie sie flohen in den Nachkriegswirren zwischen 10 000 und 25 000 „Wolfskinder“ von Ostpreußen nach Litauen.

„In Königsberg begann nach 1945 die schrecklichste Zeit meines Lebens“, erinnert sich Dorn. Als Kind sah sie mit an, wie Frauen vergewaltigt und erschlagen wurden, wie brennende Menschen aus lodernen Häusern rannten, wie Männer Leichen von den Straßen sammelten. Dorn will nur noch heraus aus dem zerstörten Königsberg, verlässt ihre Mutter und drei Geschwister und flieht in einem Güterzug ins litauische Kaunas.

„Viele Tausende Wolfskinder starben in den litauischen Wäldern“, sagt Jasna Causevic, Flüchtlingsreferentin der Göttinger Gesellschaft für bedrohte Völker. Ein Großteil sei aufgegriffen und in sibirische und ostdeutsche Lager transportiert worden. Andere konnten sich verstecken oder wurden in litauischen Familien aufgenommen. Um nicht aufzufallen, durften sie kein Deutsch sprechen und erhielten litauische Namen und Pässe. Viele verdrängten und vergaßen ihre Herkunft.

Nach 1989 siedelten viele Wolfskinder gemeinsam mit litauischen Angehörigen nach Deutschland um. 86 leben Causevic zufolge noch immer in Litauen. Mehr als 30 sind derzeit in der Region, um über ihr Schicksal zu berichten, unter anderem heute Abend um 19.30 Uhr im Alten Rathaus in Göttingen. In Litauen leben die Wolfskinder laut Causevic auch heute noch unter ärmlichen Verhältnissen: „Sie bekamen keine



„Wir waren wie Wölfe“: Ursula Dorn ist ein Wolfskind. Heute lebt sie nahe Göttingen.

SPF

richtige Ausbildung, sind oft Analphabeten geblieben.“ Einige Wolfskinder hoffen auf die Anerkennung der deutschen Staatsbürgerschaft. Sie sind dringend auf eine Altersrente angewiesen. Doch Ansprüche aus den Vertriebenen- und Übersiedlergesetzen gibt es laut Causevic nicht.

Die Wolfskinder seien von der Außenwelt vergessen worden, sagt Dorn. „Niemand hat sich um uns gekümmert. Deshalb gibt es auch heute noch so viele seelisch kaputte Menschen.“ Bis 1948 zog sie durch Litauens Wälder, fast 20 Kilometer am

Tag. Im Winter immer in Bewegung, um der Kälte zu trotzen. Dorn sah verwaiste Kinder, die an ihren Läusen fast zugrunde gegangen wären. Manche aßen Ratten, Kadaver und Kartoffelschalen. 1948 greifen die Russen die Zwölfjährige und ihre inzwischen ebenfalls nach Litauen geflohene Mutter auf. Sie werden in die sowjetisch besetzten Zone deportiert. Dorn wird nach einem Jahr Schule Knopfmacherin. Später geht sie in den Westen, weil sie die politischen Schulungen in der DDR nicht aushält. Sie arbeitet im Lumpenlager und als Köchin und verdient so

Geld für sich und ihre schwer traumatisierte Mutter. Erst mit der Wiedervereinigung kann die 76-Jährige verarbeiten, was sie ein Leben lang belastet hat. Auch heute noch stockt Dorn manchmal und muss die Tränen unterdrücken. Sie hat zwei Bücher geschrieben und einen Dankesbrief an den damaligen litauischen Präsidenten Vytautas Landsbergis. „Arme litauische Bauern hatten immer einen Topf Milch und ein Stückchen Brot für uns über. Manchmal gaben sie uns ein Dach über dem Kopf.“ Ohne sie hätte Ursula Dorn nicht überlebt.

Göttinger Tagblatt 11.05.2011: „Wolfskinder berichten über ihr Schicksal“

Litauische „Wolfskinder“ in Göttingen zu Gast: ein Beitrag zur Versöhnung

Deutsche Kriegswaisen von Litauern „adoptiert“

17. MAI 2011 • REDAKTION • SOZIALLEHRE UND GEMEINWOHL

Von Dennis Saathoff*

GÖTTINGEN, Dienstag, 17. Mai 2011 (ZENIT.org). – Auf Initiative der Gesellschaft für bedrohte Völker GfbV fand am Abend des 11. Mai 2011 im alten Rathaus der niedersächsischen Universitätsstadt Göttingen ein Empfang für eine eigens zu diesem Anlass aus Litauen angereiste Gruppe von „Wolfskindern“ statt.

Als „Wolfskinder“ („vilko vaikai“) oder „kleine Deutsche“ („vokietukai“) werden in Litauen deutsche Kinder und Jugendliche bezeichnet, die in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs und der frühen Nachkriegszeit aus dem kriegszerstörten Ostpreußen nach Litauen kamen, um dort Nahrungsmittel zu erbetteln. Viele von ihnen fanden Aufnahme bei litauischen Bauernfamilien, die sie in den Kriegswirren als eigene Kinder ausgaben.

Im Mittelpunkt des Abends, der u.a. von Pfadfindern und einer Musikschule musikalisch gestaltet wurde, stand jedoch zunächst weniger das Schicksal der anwesenden 34 Personen, die zu den letzten Überlebenden gehören, als die Thematik der Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten im Allgemeinen.

Sowohl Tilman Zülch, der Generalsekretär der in Göttingen ansässigen Gesellschaft für bedrohte Völker, als auch Herr Wolfgang Freiherr von Stetten, Förderer der Wolfskinder und litauischer Honorarkonsul für Baden-Württemberg, wiesen in diesem Zusammenhang eindringlich auf die Notwendigkeit eines Denkmals auch für deutsche Vertriebene hin.

„Zur Vergangenheitsbewältigung jüngster deutscher Geschichte gehört auch die Solidarität mit denjenigen Opfern von Flucht und Vertreibung, die bis heute noch unter ihrem besonderen Schicksal leiden“, sagt der GfbV-Generalsekretär Tilman Zülch in einer Pressemitteilung. „Zu ihnen gehören die ostpreußischen ‚Wolfskinder‘, die nach der Zerstörung Königsbergs und seiner Umgebung verwaist in den Trümmern überlebten. Diese Kinder wussten, dass dort der Tod auf sie wartete und flüchteten in Güterzügen nach Litauen, wo human gesinnte Bauernfamilien sie adoptierten.“

„Jeder zweite Niedersachse ist entweder Vertriebener, Flüchtling oder Spätaussiedler oder hat einen Eltern- oder Großelternanteil, der aus den früheren Ostgebieten stammt“, sagte Zülch. Allein in Göttingen erinnern die Elbinger und Königsberger Straße und der Insterburger, Allensteiner sowie Memeler Weg an die Heimatorte der Vertriebenen im früheren Ostpreußen.

Frau Luise Kazukauskienė geb. Quitsch, selbst „Wolfskind“ und Vorsitzende des Vereins der Wolfskinder „Edelweiß“, berichtete vom Schicksal der Wolfskinder im sowjetisch besetzten Nachkriegslitauen sowie dem jahrelangen Kampf der noch lebenden Vereinsmitglieder um Anerkennung als Deutsche sowie finanzielle Unterstützung durch den deutschen Staat, an dessen Erfolg Freiherr von Stetten in seiner Zeit als Bundestagsabgeordneter entscheidenden Anteil hatte.

Besonders betonte Frau Kazukauskienė, dass es sich bei den „Wolfskindern“ um Kriegsoffer handle, die „den vollen Preis für den Krieg bezahlt haben“.

Der nächste Beitrag stammte von Frau Ursula Dorn. Auch sie war ein „Wolfskind“ und hielt sich nach Kriegsende in Litauen auf, gelangte aber 1948 in die spätere DDR. Sie ist Autorin zweier Bücher über ihre Erlebnisse als Wolfskind und berichtete über die Schwierigkeiten, Anfang der 90-er Jahre einen Verleger zu finden, denn Deutsche als Kriegsoffer darzustellen sei nach wie vor „politisch inkorrekt“. In besonderer Weise bekundete Frau Dorn ihren Dank gegenüber jenen Litauern, die „Wolfskindern“ halfen, obwohl sie selber kaum etwas besaßen.

Gegen Ende des Abends gab es noch weitere Berichte über Erlebnisse seit der Nachkriegszeit. Im Anschluss an diese Zeugnisse bestand die Möglichkeit, Fragen zu stellen.

Die GfbV will sich nach eigener Darstellung nicht nur auf Gastfreundschaft und Informationsveranstaltungen beschränken, sondern sich auch in Sachen Wiedereinbürgerung und Wiedergutmachungsrenten für die Letzten der „Wolfskinder“ engagieren. Denn diese deutschen Kinder seien heute alte Menschen und hätten ihre deutsche Staatsbürgerschaft zum Teil immer noch nicht wiedererlangt. Sie benötigten dringend Opferrenten als eine der vom Schicksal am härtesten getroffenen Gruppen unter den Vertriebenen.

Erfolgreich hatte die GfbV 1980 bis 1983 unter anderem die Wiedereinbürgerung zahlreicher deutscher Sinti und Roma durch die damalige Bundesregierung sowie eine erste Opferrentenregelung für sie durchgesetzt.

**Dennis Saathoff, Jahrgang 1983, studierte slawische und klassische Philologie in Göttingen. Das Schuljahr 2007/08 verbrachte er in Litauen als Gymnasiallehrer für Deutsch. In dieser Zeit entstand bei ihm ein ausgeprägtes Interesse für Litauen. Seit 2008 hat er das Land mehrmals bereist und kam dabei vielfach mit dem Schicksal der „Wolfskinder“ in Berührung.*

Zenit.org 17.05.2011: „Litauische „Wolfskinder“ in Göttingen zu Gast: ein Beitrag zur Versöhnung“
(Online: <https://de.zenit.org/articles/litauische-wolfskinder-in-gottingen-zu-gast-ein-beitrag-zur-versohnung/>)

Wolfskinder

"Ich dachte, Deutschland gibt's nicht mehr"

Keine Eltern, kein Zuhause, keine Identität: Kurz nach Kriegsende wurde Marianne Beutel als Zehnjährige von ihrer Mutter getrennt und musste alleine überleben - eines von bis zu 25.000 "Wolfskindern", die durch das zerstörte Osteuropa irrten. Über ihr Schicksal sprechen können sie erst heute.

Von *Matthias Pankau* ▼



Thomas Kretschel



Freitag, **05.03.2010** 15:43 Uhr

[Drucken](#) [Nutzungsrechte](#) [Feedback](#) [Kommentieren](#)

Königsberg im August 1945. Die neunjährige Marianne Beutler steht zusammen mit ihrer Mutter und ihren jüngeren Brüdern Dieter und Manfred im Garten direkt hinter dem zerstörten Haus der Familie, vor ihnen klafft ein etwa ein Meter tiefes Loch. In den Händen hält die Mutter einen kleinen weißen Pappkarton. Darin liegt Siegfried, der jüngste der vier Geschwister. Gerade einmal drei Monate ist er alt geworden. Verhungert in der völlig zerstörten, im April von der Roten Armee eroberten Stadt. Schweigend steht die Mutter mit ihren drei Kindern an der Grube. Einen letzten Blick, ein kurzes Gebet, dann wird der kleine Siegfried begraben. Zeit zum Trauern ist nicht.

65 Jahre später sitzt Marianne Beutler in ihrem kleinen Wohnzimmer in Berlin. An den Wänden hängen Bilder von Königsberg und von der Kurischen Nehrung. Auf dem Tisch vor ihr liegen Landkarten, Bücher und

Fotoalben. Erinnerungen an eine behütete Kindheit. "Uns ging es bis dahin sehr gut", erzählt die heute 72-Jährige und lächelt. Sie holt ein Bild hervor, auf dem das Haus zu sehen ist, in dem die Familie wohnte.

Marianne hatte dort ein eigenes Zimmer, in dem ein großes Klavier stand. "Das hatten mir die Eltern zu Weihnachten geschenkt." Vormittags besuchte das Mädchen die Königsberger Volksschule, nachmittags ging sie zum Klavierunterricht oder traf sich mit Freundinnen.

Ein jähes Ende findet die Familienidylle am 9. April 1945 - dem Tag, an dem die Stadt vor der Roten Armee kapituliert. Der Vergeltungswille der Besatzer entlädt sich in Gewaltorgien. Es kommt zu regelrechten Metzelleien an der Zivilbevölkerung. Augenzeugen berichten von Erschießungen, Massenvergewaltigungen und geschändeten Kindern. "Was damals geschah, war unbeschreiblich schlimm", sagt Marianne Beutler.

Eine Kartoffel als Weihnachtsgeschenk

Mitten in diesen Wirren entbindet Mariannes Mutter ihr viertes Kind, Siegfried. Er wird nur drei Monate alt. Der Hunger der Nachkriegsmonate ist grausam. Zudem breiten sich Krankheiten aus - Krätze, Typhus, Ruhr. "Der Tod war überall", erinnert sich Marianne Beutler. An das Weihnachtsfest 1945 erinnert sich Marianne Beutler noch ganz genau: "Mama versuchte uns zu trösten und sagte: 'Der Weihnachtsmann kann uns wegen des vielen Schnees nicht finden.' Dann gab sie uns unser Geschenk -jedem eine Kartoffel."

Nur wenige Wochen darauf stirbt auch ihr Bruder Dieter - verhungert mit vier Jahren. "Ich saß neben ihm, damit er nicht so friert", erinnert sich Marianne. "Doch er war zu geschwächt. Plötzlich hat er einfach nicht mehr geatmet." Zusammen mit ihrer Mutter und Bruder Manfred bringt Marianne Dieter zum Friedhof. Wegen des strengen Frosts ist es unmöglich ein Loch zu graben. "So haben wir ihn einfach mit etwas Schnee zugedeckt." Wieder keine Zeit zum Trauern.

Immer wieder verfrachten die Sowjets deutsche Zivilisten als Arbeitskräfte an andere Orte. Bei einem dieser Zugtransporte verliert Marianne 1946 ihre Mutter und ihren Bruder Manfred aus den Augen. Von einem Moment auf den anderen ist sie allein - an einem ihr völlig unbekanntem Ort. "Ich stand weinend auf diesem Bahnhof", sagt sie. "Ich konnte die Schrift nicht lesen und verstand niemanden." In einem Laden, in dem das Mädchen um etwas zu essen bittet, sagt ihr die Verkäuferin in gebrochenem Deutsch: "Gehe nach Dorf, viel essen". An diese Worte erinnert sich Marianne Beutler noch genau.

Nach dem Winter fortgeschickt

Sie war in Kaunas gelandet, der zweitgrößten Stadt Litauens. Und sie war nicht allein: Tausende versprengte Kinder und Jugendliche streunten auf der Suche nach

Essen und einer warmen Bleibe durch das Land. "Vokietukai", die kleinen Deutschen, nannten die Litauer die elternlosen und heimatlosen Kinder. "Faschistenkinder" aufzunehmen oder zu versorgen, hatten die Sowjets streng verboten - doch das Mitleid mit den Unglücklichen war oft stärker. "In einigen Häusern wurde täglich ein Eimer Suppe für die Vorüberkommenden gekocht", sagt Ruth Leiserowitz, die Vorsitzende des "Wolfskinder-Geschichtsvereins", der sich um die Aufarbeitung dieses Kapitels deutscher Geschichte bemüht, "auf anderen Höfen ließ der Bauer den Hund von der Kette".

Ruth Leiserowitz hat seit den neunziger Jahren zahlreiche ehemalige Wolfskinder ausfindig gemacht und sie in ausführlichen Gesprächen zu ihren Erlebnissen und Erfahrungen befragt. "Fest steht: Bei kleinen Kindern siegte das Mitleid rasch, für die Älteren war die Suche nach einem Dach über dem Kopf deutlich schwieriger." Wer nirgendwo unterkam, lebte oft wochenlang in den Wäldern, musste stehlen oder ernährte sich von Pflanzen und toten Tieren.

Auch Marianne Beutler war jetzt ein Wolfskind. Wochenlang streift die gerade Zehnjährige durch Dörfer und Wälder, bevor sie von einer litauischen Bauernfamilie über den Winter als Kindermädchen aufgenommen wird. In den sechs Monaten dort lernte sie Litauisch, denn Deutsch darf sie nicht mehr sprechen - zu gefährlich, für sie wie für die Familie. Im Frühling 1947 wird sie wieder fortgeschickt. Aber Marianne hat Glück: Eine andere Familie nimmt sie auf, schickt sie sogar zur Schule und lässt sie konfirmieren. Obwohl Marianne mittlerweile perfekt litauisch spricht, wird sie von Mitschülern gerne als "Faschistenkind" beschimpft. So folgt sie dem Rat einer litauischen Freundin. "Marianne, du brauchst einen anderen Namen", lautete der, "deiner klingt zu deutsch." So nennt sich das blonde Mädchen aus Königsberg nun Nijole.

Verschwundene Eltern, verlorene Identität

So wie Marianne Beutler verloren unzählige deutsche Kindern in den Nachkriegswirren nicht nur ihre Eltern und ihr Zuhause, sondern ihre komplette Identität. "In vielen Fällen vernichteten die Gastfamilien aus Angst vor den Russen alles, was an die deutsche Herkunft der aufgenommenen Kinder erinnerte", erklärt Ruth Leiserowitz. So gingen Adressen, Briefe und Fotos verloren. Und je jünger die Kinder waren, desto eher vergaßen sie einfach ihren Namen, ihre Herkunft und ihre Muttersprache.

Den ostpreußischen Wolfskindern in Litauen ging es dabei noch vergleichsweise gut. Streunende Waisen, die zu schwach waren, um dorthin zu gelangen, kamen in Heime der Sowjetischen Militäradministration, die ab 1946/47 im Gebiet von Königsberg, das nun Kaliningrad hieß, eingerichtet wurden. "Im Herbst 1947 befanden sich mehr als 4700 deutsche Kinder in solchen Heimen", weiß Ruth Leiserowitz. Im selben Jahr wurden erstmals Ausreisen in die sowjetische Besatzungszone - die spätere DDR - gestattet.

Die Transportbedingungen waren katastrophal. "2386 Kinder im Alter von 2 bis 16 Jahren kamen in Güterwagen ohne Stroh in sehr erschöpftem Zustand an", heißt es über einen Kindertransport: "Die Fahrtdauer betrug vier Tage und vier Nächte. Abortanlagen waren nicht vorhanden." Die Kinder des Transports waren so unterernährt, dass Impfungen nicht möglich waren, da sie nur noch aus Haut und Knochen bestanden. Für nicht wenige war es eine Reise in den Tod.

Verhinderte Suche

Die Überlebenden kamen zunächst in Quarantänelager, ab 1948 dann in Kinderheime. Als Vorzeigeprojekt galt das eigens für Wolfskinder gegründete Kinder- und Jugenddorf im brandenburgischen Kyritz. "Bis zu 260 Waisenkinder aus den ostpreußischen Transporten kamen hier zusammen", erzählt Ruth Leiserowitz. Auch in anderen Orten der DDR - etwa Wolfen oder Wittenberg - entstanden derartige Heime für die Waisenkinder aus den Ostgebieten. Um Geld zu sparen und die Kinder ihre Herkunft vergessen zu lassen, wurden viele von ihnen zur Adoption freigegeben. "Als Eltern kamen allerdings nur linientreue Familien infrage", weiß Wolfskinder-Expertin Leiserowitz. "Eltern, die aus dem Westen kamen, um ihr Kind zu suchen, wurden systematisch abgewehrt." Mit dem letzten Transport aus Ostpreußen kamen 1951 noch einmal 3000 Wolfskinder in die DDR.

All jene Kinder jedoch, die fernab großer Städte eine Bleibe in litauischen Dörfern gefunden hatten, erfuhren nichts von den Transporten nach Deutschland - auch Marianne Beutler nicht. "Ich dachte ja, Deutschland gibt's gar nicht mehr", sagt sie rückblickend. "Königsberg war kaputt, wir durften nicht mehr deutsch sprechen - was sollte es da noch geben?" Ohnehin war sie überzeugt, alle ihre Angehörigen seien tot. "Lange hat mich die Frage gequält: Warum sucht mich eigentlich keiner? Irgendwann habe ich mich damit abgefunden." Also richtete sie sich in Litauen ein, machte in Pogegen bei Tilsit eine Ausbildung zur Lebensmittelhändlerin, zog dann nach Memel, das inzwischen Klaipeda hieß.

Von ihrer Herkunft und Vergangenheit erzählte sie niemandem. Nur ihr Mann, ein litauischer Kapitän, wusste Bescheid. Ende der fünfziger Jahre stellte Marianne alias Nijole heimlich eine Suchanfrage nach ihrer Familie beim Deutschen Roten Kreuz in Hamburg - und erfuhr so, dass ihre Mutter 1949, nachdem sie drei ihrer vier Kinder verloren hatte, mit nur 36 Jahren gestorben war. Ihr Vater allerdings lebte. Er hatte nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft wieder geheiratet. Seine neue Frau aber wünschte keinen Kontakt zu Marianne. Darüber reden konnte Marianne mit ihren litauischen Freunden nicht: "Schließlich durfte niemand etwas über meine deutschen Wurzeln erfahren."

Endlich Zeit zum Trauern

Selbst ihre Söhne erfuhren erst 1991 von den deutschen Wurzeln ihrer Mutter. Damals, nach der Unabhängigkeit Litauens von der Sowjetunion, gründeten Betroffene den Verein "Edelweiß-Wolfskinder". "Wir schalteten Anzeigen, in denen wir bekanntgaben, wann wir uns das erste Mal treffen wollen", erzählt sie. Sie sei sprachlos gewesen, als zu der ersten Veranstaltung im September 1991 sage und schreibe 65 Wolfskinder kamen. "Sie alle hatten jahrzehntelang in Litauen gelebt, ohne sich als Deutsche zu erkennen zu geben."

Seit 2001 lebt Marianne Beutler zusammen mit ihrem Mann in Berlin. Die Sommermonate verbringen die beiden aber nach wie vor gern im ehemaligen Ostpreußen. In diesem Jahr möchte Marianne gern auch nach Königsberg - an den Ort der unbeschwernten Kindheit und an den Ort, wo sie an jenem Tag im August vor 65 Jahren ihren jüngsten Bruder Siegfried begrub.

Jetzt endlich hat sie Zeit zum Trauern.



Thomas Kretschel

Konfirmandin Beutler: Wolfskind Marianne Beutler (M., hinter dem Pfarrer) hatte Glück und fand nach langer Odyssee Aufnahme bei einer litauischen Familie, die sie zur Schule schickte und sogar konfirmieren ließ.



Thomas Kretschel

Frau ohne Vergangenheit: Marianne Beutler (l.) zusammen mit Freundinnen in Memel (Klaipeda), wo sie nach ihrer Ausbildung zur Lebensmittelhändlerin lebte. Weil sie wegen ihrer Herkunft gehänselt wurde, legte sie ihren deutschen Namen ab und nannte sich Nijole. Ihre deutschen Wurzeln verschwieg sie nach Möglichkeit.

Spiegel Online 05.03.2010: „Ich dachte, Deutschland gibt's nicht mehr“

(Online: <http://www.spiegel.de/einestages/wolfskinder-a-948738.html>)

Text Copyright: Matthias Pankau; Fotos Copyright: Thomas Kretschel

Hilfe für die „Wolfskinder“

Bernd Brandes und Manfred Schweinehagen bereiten Spendentransport vor

HANN. MÜNDEN. Sie schlugen sich gegen Ende des Zweiten Weltkrieges alleine durch: Kinder deutscher Herkunft aus Ostpreußen, deren Eltern tot oder verschollen waren, „Wolfskinder“ genannt. In der Hoffnung auf ein Überleben zog es viele nach Litauen.

Nur noch gut 50 von ihnen lebten noch dort, berichten Manfred Schweinehagen und Bernd Brandes aus Hann. Münden. Zu ihnen machen sich die beiden in knapp vier Wochen wieder auf den Weg, um Spenden zu bringen. Die „Wolfskinder“ sind heute über 80 Jahre alt, und sie leben in sehr bescheidenen Verhältnissen, so die beiden Mündener weiter: Im Garten werden Obst und Gemüse angebaut und eingeweckt, um über den Winter zu kommen, was bei zunehmendem Alter nur mit Hilfe von Nachbarn oder Kindern gelingt. Manche hätten auch Kleinvieh, um sich selbst zu versorgen.

Unter der Armutsgrenze

Denn Geld hätten sie nicht viel: Die Armutsgrenze in Litauen liege bei etwa 200 Euro im Monat, schrieb Sonya Winterberg in ihrem Buch über die Wolfskinder. Die Wolfskinder lägen meist darunter. Unterstützung durch die deutsche Regierung erhielten diese Menschen nicht, so Schweinehagen und Brandes, inzwischen aber immerhin 100 Euro monatlich aus der Stiftung des ehemaligen Bundestagsabgeordneten Wolfgang von Stetten – Geld, das in der Regel komplett für Medikamente benötigt werde.

Schon zwei Mal waren Brandes und Schweinehagen in Litauen und haben verschiedene Wolfskinder besucht. Die Erlebnisse der Kindheit haben diese geprägt. „Die Kinder waren acht bis zehn Jahre alt, als



Spenden, für die Reise bereit: Manfred Schweinehagen hilft ehemaligen Wolfskindern in Litauen. Kleines Bild: Wolfskinder aus Königsberg auf der Flucht in Litauen gegen Ende des 2. Weltkrieges – die Aufnahme stammt aus einem Faltblatt der Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen.

Foto/Repro: Sangen Hausleit

sie auf der Flucht waren. Sie mussten für Essen und Unterkunft arbeiten.“ Zum Lernen war keine Zeit, manche können heute noch nicht lesen und schreiben.

Von einer Frau berichten die beiden Mündener, die selbst zehn Jahre alt, ihren zweijährigen Bruder von Königsberg bis nach Litauen trug. Als Erwachsener sagte er später zu ihr, sie hätte ihn lieber irgendwo liegenlassen sollen, dann ginge es ihr heute besser.

Fanden die Kinder Unterschlupf auf einem litauischen

Hof, dann im Stall: Ins Haus konnte sie keiner aufnehmen, denn das war verboten und wäre bestraft worden. Das Leben im Versteck, voller Entbehrungen und harter, körperlicher Arbeit hat seine Spuren hinterlassen.

Doch wenn die ehrenamtlichen Helfer von den Begegnungen erzählen, dann auch von vielen positiven Dingen: Von der Frau, die so gerne malt, zum Beispiel, und der sie jedes Mal einen Tuschkasten mitbringen.



Oder, wenn die Freude über den Besuch, mit dem man sich auf Deutsch unterhalten kann, mindestens so groß ist wie die über die Geschenke. (tns) HINTERGRUND, ARTIKEL UNTEN

HINTERGRUND

Kleines Paket, große Freude

Tausende Kinder deutscher Herkunft flohen, als die Rote Armee ihre Heimat eroberte. Die überlebten, begannen 1989/1990, Kontakt zu nander aufzunehmen, gründeten den Verein „Edelweiß“.

Die Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen hatte 2011 eine Gruppe Wolfskinder in die Region eingeladen. Manfred Schweinehagen und Bernd Brandes knüpfte bei dieser Gelegenheit Kontakte, führen später erstmals selbst nach Litauen, und „sahen das Elend“.

Sie packen in größeren Schuhkartons: Nudeln, Kaffee, Tee Kakao, Zucker, Rasierzeug, Deo, Seife, Schokolade und Konserven im Wert von 20 bis 200 Euro. Wer helfen will, kann einen ebensolchen Karton packen und bei Manfred Schweinehagen abgeben. Auch andere Spenden nehmen die beiden ehrenamtliche noch entgegen. Die Sachspenden werden am 3. September bereits verladen, bis zum 2. September können noch Spenden abgegeben werden. Kontakt: Manfred Schweinehagen, Vogelersang 29, 34346 Hann. Münden, Tel.: 05541/3 14 23.

Geldspenden können auf das Konto Manfred Schweinehagen bei der VR-Bank eingezahlt werden. Stichwort: Wolfskinder, IBAN DE 03 2606 2433 0002 1433 30. (tns)

Der Alltag ist teuer geworden

Kooperation: Gespendete Textilien sind auch für Diakonie in Memel und Heydekrug bestimmt

Manfred Schweinehagen und Bernd Brandes fahren mit privatem Pkw und zahlen ihre Reise aus eigener Tasche. Neun Tage werden sie unterwegs sein, denn sie werden in Litauen verschiedene Orte anfahren. Die Spenden haben sie im eigenen Freundes- und Bekanntenkreis gesammelt, aber auch, wenn sie Vorträge über die Wolfskinder hielten, bei den Landfrauen oder der Kirche zum Beispiel.

40 Kartons mit Textilien, Konserven, Spielsachen, aber auch mit Verbandsmaterial und ähnlichem, das die Bahnhofs-Apotheke beisteuerte, stehen im Keller schon fertig gepackt bereit. Bei deren Transport hilft die Spedition Hofmeister, die sie kostenlos bis nach Nienburg bringt. Von dort geht es mit einer anderen, bezahlten Spedition weiter. Der Inhalt der Kartons ist nicht ausschließlich für die Wolfskinder bestimmt: Den

Litauern gehe es derzeit insgesamt nicht besonders gut, so Brandes und Schweinehagen, durch die Einführung des Euro sei das Leben dort teurer geworden – so teuer, dass es günstiger ist, Lebensmittel mit auf den weiten Weg zu nehmen, anstatt vor Ort welche zu kaufen.

Das spüren als erstes Organisationen, die im sozialen Bereich arbeiten, wie die Diakonie und Die Johanniter, die in Memel (Klaipėda) und Heyde-

krug (Silute) Kleiderkammern und Suppenküchen betreiben. Dort steige die Nachfrage.

Der Diakonie werden die Mündener daher auch Kartons mit Kleidung und Bettwäsche bringen.

Die Textilien würden an Arme kostenlos abgegeben, berichten Schweinehagen und Brandes. Was nicht direkt gebraucht werde, werde verkauft, um das Geld in den Suppenküchen zu verwenden. (tns)

Hessische Niedersächsische Allgemeine 27.08.2016: „Hilfe für die Wolfskinder“

Den Wolfskindern auf der Spur



In Hamburg fanden die „Wolfskinder“ wieder zusammen (v. l., hinten): Helmut, Gerhard, Horst, (vorne): Elisabeth, Edith und Ruth

Alles fing mit einem Bericht im Abendblatt an. Da schilderte eine Leserin die Geschichte ihrer Kindheit. 1945, als „die Russen“ kamen, waren viele Ostpreußen über das vereiste Haff geflüchtet, und wer es schaffte, auf ein Schiff zu kommen, rettete sich nach Westen. Neu und bewegend an der Geschichte war jedoch nicht die Flucht aus der Heimat, sondern das Schicksal all derer, die zurückbleiben mußten – Mütter, Kinder, Alte. Der Hamburger Filmemacher Eberhard Fechner begab sich, angeregt durch den Artikel, auf Spurensuche. In seinem Film „Wolfskinder“, den das ZDF am Karfreitag um 20.15 Uhr ausstrahlt, hat er das Schicksal von sechs Geschwistern nachgezeichnet.



Beginn einer Flucht. Ein Kind trägt sein Hab und Gut auf dem Rücken, blickt verzweifelt auf den Fotografen. Im Hintergrund die Familie – und ein brennendes Haus

Von Ostpreußen nach Hamburg – Ein Film

„Land der dunklen Wälder“, singt eine Frau. Wehmut liegt in der Stimme. Erinnerung an Ostpreußen. So beginnt Eberhard Fechners Dokumentation „Wolfskinder“. Der Titel wird eingeblendet. Und dann ist die Zeile zu lesen: „Den litauischen Bauern gewidmet“.

Ostpreußens Passion und Litauens Bauern – das fast vergessene Gestern und dieses aktuelle Bezugswort – wie geht das zusammen?

„Eigentlich zufällig“, sagt Eberhard Fechner. „Als ich 1988 mit den Dreharbeiten zu meiner Dokumentation begann, war Litauen noch nicht so im politischen Blickfeld wie heute. Aber eins wurde mir damals schon sehr bald klar. Meine Flucht- und Überlebensgeschichte einer ostpreußischen Familie sollte auch Dank und Denkmal für Litauens Kleinbauern werden. Denn ohne deren Hilfe hätten Tausende von Frauen und Kindern die Hungerjahre nach Kriegsende nicht überlebt.“

Denn als die damals in ihre zerstörten Städte und

Dörfer rund um Königsberg zurückgekehrten Deutschen kaum noch etwas zum Essen vorfanden, gingen viele zunächst nicht den Weg nach Westen, sondern suchten Hilfe im benachbarten Litauen. Und obwohl die Bauern dort selbst unter den gehaltenen russischen Besatzern litten, teilten sie – ihrer katholischen Tradition verpflichtet – Brot und Dach mit den herumirrenden ostpreußischen Müttern und Kindern. Wolfskindern.

Ein Artikel im „Hamburger Abendblatt“ hatte den vielfach preisgekrönten Dokumentarfilmer Fechner auf die Idee zu diesem Film gebracht: Weihnachten 1985 war's, da stand unter der Rubrik „Von Mensch zu Mensch“ die Geschichte einer in der Hansestadt Hamburg heimisch gewordenen Ostpreussin, die davon erzählte, daß sie als kleines Mädchen von litauischen Bauern aufgepäppelt worden sei. Mit einer Puppe, der sie Kleider genäht hatte, wie sie sie als Kind in Litauen trug, wollte sie an das Elend von Kindern er-

innern: „Meine Flickerjule bittet für die Kinder dieser Welt“.

Eine kleine Geschichte nur; Eberhard Fechner sah darin dennoch sofort die Chance zu einem weiteren Film seiner nun neun Dokumentationen umfassenden Fernsehreihe „Lebensberichte deutscher Bürger im 20. Jahrhundert“. Er nennt es Geschichte „von unten“ beschreiben, aus der Sicht der Betroffenen, und er zitiert gern dafür Emile Zola, der einmal gesagt hat: „Der erste beste, der vorübergeht, reicht zum Helden aus.“

Fechner interviewte nicht nur Edith, sondern ließ sich von jedem ihrer fünf Geschwister die Überlebensgeschichte erzählen. Gleichzeitig suchte er aus 20 000 Fotos in öffentlichen und privaten Archiven 240 Motive aus, die die Episoden der Kinder so gut illustrierten, als hätten sie die Fotos selbst im Fluchtgepäck gehabt. Trotz der ganz unpathetischen Erzählweise der heute 52- bis 64-jährigen Ostpreußen ist ein dramaturgisch spannender Film daraus geworden.

„Es ist auch ein hamburgischer Film“, sagt Fechner. „Denn fünf der erzählenden Geschwister leben heute mit eigenen Familien, Kindern und Enkeln in Hamburg“. Der DRK-Suchdienst hatte die Ehler-Familie aus dem ostpreußischen Labiau 1951 in der Hansestadt wieder zusammengeführt. Der jüngste, Helmut (52), lebt noch immer in dem Häuschen, das sein Vater damals in einem Schrebergarten aus Eisenbahnschwellen baute.

KARLHEINZ MOSE



In einem Artikel, der 1985 im Abendblatt erschien, erzählte eine Ostpreußin ihre Überlebensgeschichte.



Der Dokumentar-Filmer Eberhard Fechner



Liebe Leser,

eine kleine, zarte Frau führt seit vierzig Jahren einen bewundernswürdigen Kampf gegen Hunger und Not, Elend und Armut: Mutter Teresa. Achtzehn Stunden täglich praktiziert sie in den Slums von Kalkutta selbstlos und aufopfernd Nächstenliebe oder predigt sie auf ihren Reisen, die alle das gleiche Ziel haben: die Menschen wachzurütteln, einander zu lieben. Eine große Bewunderin der vor wenigen Wochen 75 Jahre alt gewordenen Nobelpreisträgerin ist unsere Leserin Edith H. Ihr größter Wunsch: einmal bei Mutter Teresa für die Kinder in Kalkutta arbeiten zu dürfen. Wenn Sie den erschütternden Bericht ihrer Flickerjule „Juditha“ auf dieser Seite lesen, verstehen Sie die Gründe dafür. Mit den Worten Mutter Teresas: „Es sollte niemals jemand zu Dir kommen, ohne daß er Dich glücklicher verläßt und es ihm besser geht“, möchte ich Ihnen allen ein gesegnetes Weihnachtsfest wünschen.

Ihre Renate Schneider

Meine Flickerjule bittet für die Kinder dieser Welt

Unsere Leserin Edith H., 49 Jahre alt, verheiratet und Mutter von vier Kindern, hat 1945 auf der Flucht aus dem Osten unvorstellbares Leid mit ansehen und erleben müssen. Sie hat diese entsetzlichen Eindrücke nie vergessen. Weil auch so viele kleine Kinder diesem Grauen hilflos ausgesetzt waren, ist Edith H. seitdem der Gedanke unerträglich, daß Kinder leiden müssen.

schüchtern und bald selber ohne Kraft. Doch wenn sie hilflose und weinende Kinder sah, wuchs sie über sich hinaus.

Als sie Monate nach Kriegsende völlig geschwächt nur noch von Brennesseln und Kartoffelschalen lebte, war sie überzeugt, nun auch selbst bald sterben zu müssen. Da traf sie plötzlich einen Jungen aus ihrem Dorf. Er war vierzehn und erzählte glücklich, daß er noch seine Konfir-



Um die Schrecken jener Zeit zu vergessen und sie zu bewältigen, schrieb sie ihre Geschichte auf und nähte eine Puppe, die genauso aussehen sollte wie sie als neun-jährige Mädchen auf der jahrelangen Flucht. Sie nannte ihre Lumpenpuppe Juditha, die Flickerjule. Den Namen Juditha hatten litauische Bauern dem fremden Mädchen Edith H. gegeben, das ihr Vieh hütete. Nun hat die längst erwachsene Edith diese Lumpenpuppe zur Erinnerung an all die Kinder genäht, die im Zweiten Weltkrieg sterben mußten. Sie will mit der Puppe aufmerksam machen auf das Elend, das auch heute noch viele Kinder überall auf der Welt ertragen müssen, sogar bei uns. Den Erwachsenen zur Mahnung erzählt Edith H. von den Erlebnissen ihrer Flickerjule. Und dies ist ihre Geschichte:

„Juditha ist eins von den Kindern, die das Glück hatten, zu überleben. Sie hatte ihre sehr glückliche Kindheit in einer Kleinstadt bei Königsberg verbracht, wo sie, liebevoll von Eltern und Großeltern umsorgt, mit ihren sieben Geschwistern aufwuchs.

Im Januar 1945 – der Krieg war fast zu Ende – begann das schlimmste Leiden für alle, die den Weg in den Westen nicht mehr rechtzeitig geschafft hatten. Juditha gehörte zu einem der Trecks, der von den Russen überrollt wurde.

Auf dem Weg durch die Hölle verlor sie ihren jüngsten Bruder. Von Bombensplittern zerfetzt, konnte er in dem gefrorenen Boden nicht einmal beerdigt werden. Nur ein Mantel aus Schnee deckte seinen kleinen Körper zu. Noch heute hofft Juditha, daß er irgendwo doch noch eine Ruhestätte gefunden hat und daß die wilden Blumen seiner Heimat, Kornblumen, Margeriten und Klatschmohn, sein namenloses Grab bedecken.

Wie so viele andere Kinder, verlor Juditha in dieser Zeit alles, was sie liebte. Ihr Zuhause, ihre Heimat und für viele Jahre auch ihre Eltern und Geschwister. Auf dem Weg ins Ungewisse begegnete sie vielen Grausamkeiten und immer wieder Sterbenden, Toten. Waren es Hunderte oder Tausende? Wer konnte sie schon zählen...

Wie oft kniete sie verzweifelt vor einem sterbenden Kind, das nach seiner Mutter rief. Juditha versuchte zu trösten, die mit Blut verschmierten Tränen fortzuwischen. „Mama kommt wieder“, sagte sie und hielt dabei die kleinen Hände, bis sie spürte, daß das Kind ruhig wurde und für immer einschlief. Juditha selbst war damals neun Jahre alt...

Aber es waren zu viele, die Trost gebraucht hätten. Und Juditha war überhaupt nicht mutig, eher ängstlich und

mation mit Eltern und Geschwistern erleiden durfte, bevor auch er von seiner Familie getrennt wurde. Er sagte: „Juditha, du bist so schwach, ich will mich um dich kümmern.“

Der Junge wollte etwas zu essen besorgen, aber er hatte seine Kräfte überschätzt und brach zusammen. Nie wird Juditha seine letzten Worte vergessen. Er sagte: „Wenn du es schaffen solltest zu überleben, dann gehe in die Welt und schreie hinaus, wie entsetztlich die Kinder durch diesen Krieg gelitten haben. Nie wieder darf so etwas passieren. Alle Kinder müssen in Frieden, glücklich und ohne Not in ihrem Land und bei ihren Eltern aufwachsen. Vergiß das nie.“

„Ich verspreche es dir“, erwiderte Juditha. Sie hat dieses Versprechen nie vergessen.

Juditha hat überlebt. Auf einem Floß konnte sie sich zusammen mit einem ihrer Brüder ins nahe Litauen retten. Vier Jahre später irrt sie dann mit dem Bruder durch die endlosen litauischen Wälder. Die Kinder lernten mit den Wölfen zu leben. Aber immer wieder, wenn sie fast verzagten, gab ihnen die Natur, die sie so sehr an ihre Heimat erinnerte, neue Kraft.

Juditha glaubte zwar an Gott, doch sie zweifelte auch und fragte: „Warum hast du dies zu gelassen? Ich bin doch noch ein Kind!“

Litauische Bauern nahmen sie schließlich mitleidig auf und ließen das fremde Mädchen ihr Vieh hüten. Vier Jahre später wurde Juditha dann mit ihrem Bruder in einem Sammeltransport in die DDR geschickt. Während der Fahrt geschah ein Wunder. Sie traf einen ihrer verlorengeliebten Brüder wieder! Und noch etwas passierte, das die drei Geschwister nicht mehr für möglich gehalten haben: Das Rote Kreuz führte die ganze Familie wieder zusammen...

Juditha hat die Schrecken jener Jahre nicht vergessen. Nun möchte sie mahnen: Sie weiß, wie viele Kinder auch heute noch auf der Welt hungern und frieren müssen. Wie weh Hunger tut, weiß Juditha. Aber sie weiß auch, daß sogar in unserem Land unzählige Kinder leiden, weil sie keine Liebe und keine Geborgenheit erfahren.

Deshalb bittet sie: Schenkt Euren Kindern Liebe, vermeidet alles, was ihre Seelen verletzen oder zerstören könnte. Juditha hat nichts weiter zu verschenken als sehr viel Liebe. Deshalb möchte sie allen Kindern dieser Welt davon abgeben. Sie weiß, daß Liebe das einzige ist, das wächst, wenn man es verschwendet. In diesem Sinn wünscht Juditha allen ein schönes Weihnachtsfest ohne Leid, aber mit sehr viel Liebe.



Für Edith H. ist die ganz aus Lumpen genähte und „Flickerjule“ genannte Puppe ein Symbol für die Leiden aller Kinder in dieser Welt.

Foto: BRUMSHAGEN

Anhang: Zeitungsartikel

Journal Von Mensch zu Mensch 21./22.12.1985:
„Meine Flickerjule bittet für die Kinder dieser Welt“

Wolfskinder – die vergessenen Deutschen

SCHICKSAL

Elternlos mussten sie sich im Winter 1944/45 auf der Flucht in Ostpreußen allein durchschlagen. Danach verlor sich ihre Spur in Litauen – bis zur Wende 89.

Peter Kruse
Hamburg

Ergreifende Szenen und Schilderungen von Zeitzeugen der Vertreibung aus dem Osten wühlen noch einmal die Gefühle vieler Millionen Fernsehzuschauer auf. Doch was die ZDF-Dokumentation „Die große Flucht“ nicht zeigen kann, sind Geschehnisse, die undokumentiert blieben, für die es keine Zeugnisse gab, außer den Betroffenen selbst, und die mussten ein halbes Jahrhundert schweigen: die deutschen Wolfskinder. Sie leben heute als kleine Minderheit in der baltischen Republik Litauen. Sie sind Rentner, führen ein karges Leben, sie nennen sich auch die „Übriggebliebenen und Vergessenen“.

Als sie der Instinkt zum Überleben antrieb, waren sie zu Tausenden, Kinder im Alter von zwei bis zwölf Jahren. Heute sind 130 von ihnen übrig geblieben. Der Weg ins Ungewisse dieser Kinder begann im eisigen Winter 1944/45 auf dem Schlachtfeld Ostpreußen und endete 1947 in den Nachkriegswirren unter der Sowjetherrschaft im zerstörten Königsberger Gebiet. Elternlos, heimatislos streunten die Kinder durch Ostpreußens Wälder und Sumpfe. Sie verwilderten, sie hungerten, sie verlaunsten. Sie hausten in Kellern, versteckten Häuser, versteckten sich vor den russischen Soldaten in Erd-

gingen betteln. Kinderfreundliche Sowjetsoldaten steckten ihnen Brot zu. Andere wurden von den Russen aufgegriffen und als „Hitlerkinder“ nach Sibirien verschleppt.

Die Berliner Historikerin Ruth Kibelka schilderte gegenüber dem Hamburger Abendblatt die damalige Situation in der alten ostpreussischen Hauptstadt: „Die Sowjets hatten Königsberg zu ihrer Drehscheibe für Beutegut und Demontagegüter aus dem geschlagenen Deutschland gemacht. Auf der Eisenbahnstrecke Berlin-Stettin-Königsberg rollten ununterbrochen voll beladene Güterzüge heran. Zu dieser Zeit hatten sich etwa 5000 Wolfskinder im Stadtgebiet angesammelt. Viele starben an Typhus, andere Kinder verfielen dem Alkoholismus, andere verhungerten oder endeten an Lungenerkrankung in den feuchten Kellerversteckenderzerbauten Häuser.“

In Königsberg teilte sich der Leidensweg der geschundenen Kinder. 3300 wurden von den Sowjets in die entladenen Güterzüge gesteckt und in die Sowjetische Besatzungszone nach Deutschland gebracht. Die anderen, die noch ihre letzten Kräfte aufbringen konnten, sprangen auf russische Züge, die nach Litauen führten. Die Kinder versteckten sich zwischen den Beutegütern aus Deutschland. Als die Waggons das von Stalins Armee besetzte baltische Land erreichten, sprangen sie ab und versteckten sich.

Von da an verlor sich die Spur der Wolfskinder in Litauen. Mit dem Eisernen Vorhang setzte auch das lange Schweigen über den Leidensweg dieser Kinder ein. Erst nach der großen europäischen Wende von 1989/90 fiel allmählich Licht in das Dunkel auch dieser Vorgangsbühne. Denn bis zu diesem Zeitpunkt wusste niemand im Westen, dass elternlose Kinder aus Deutschland in Litauen unter falscher Identität aufgewachsen sind. Sie waren tot geglaubt oder galten als verschollen irgendwo im Osten.

„Wie viele es tatsächlich waren, wissen wir auch heute nicht“, sagte



fassungslöslos vor ihrem eigenen Verschweigen.“

Litauen war die erste Sowjetrepublik, die sich 1990 aus der Knechtschaft Moskaus befreite. In den folgenden Jahren trauten sich die Wolfskinder von einst nach und nach zu sagen, wer sie

FOTO: DPA

Allein, von aller Welt verlassen, ist diesem Flüchtlingsmädchen wenigstens die Puppe geblieben. Es sitzt da, in Gedanken versunken. Ein Weg ins Ungewisse liegt vor ihm. Viele Kinder sind während der Nachkriegswirren im Königsberger Gebiet unter die Räder gekommen. Wir wissen heute, dass sich 1947 etwa 5000 so genannte Wolfskinder im Stadtgebiet angesammelt hatten. Viele starben an Typhus, Lungenerkrankung oder Hunger. Etwa 3300 Kinder wurden dann von den Sowjets in Güterzüge gesteckt und in die Sowjetische Besatzungszone nach Deutschland gebracht. Die anderen sprangen auf russische Züge, die nach Litauen führten. Von diesen sind heute nur noch 130 am Leben. Bereits 1991 hatte Eberhard Fechner in seinem Fernsehfilm „Wolfskinder“ die Geschichte von sechs Geschwistern dokumentiert, die sich in den Westen durchschlagen konnten.

eigentlich sind, und – wobei sie einmal gekommen sind. Zum ersten Mal nach 50 Jahren konnten sie frei von Angst über sich sprechen und über ihr Leben entscheiden.

In ihrer gewonnenen Freiheit machen sie aus Unwissenheit einen verhängnisvollen Fehler. Sie nahmen mit den neuen Pässen der nach-sowjetischen Ara die litauische Staatsbürgerschaft an. Damit war ihr Recht auf die deutsche verwirkt und die Vorteile, die beispielsweise Russland- oder Rumänendeutsche in Anspruch nehmen, verloren gegangen.

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Wolfgang Frohberg von Stettin führt seit Jahren einen Kampf gegen die deutsche Bürokratie, den Wolfskindern das angeborene Recht zurückzugeben. Dem Hamburger Abendblatt sagte er: „Die deutsche Bürokratie ist grauenvoll. Sie ist ohne jedes Herz gegenüber einer kleinen Gruppe von Menschen, die als Kinder in das Räderwerk der letzten Kriegesmonate gerieten und unter erbärmlichen Umständen in Litauen strandeten.“ Von Stettin reist regelmäßig nach Litauen und verteilt Spenden an die vergessenen Deutschen. Und immer wieder appelliert er an die deutsche Bürokratie: „Gebt ihnen endlich den deutschen Pass!“

Die Zeit drängt. Der Verrein „Edelweiß“ in Wilna, in dem sich die verbliebenen 130 Wolfskinder zusammgefunden haben, zählt jedes Jahr weniger Mitglieder. Es ist abzusehen, dass sich dieses Kapitel deutscher Nachkriegsgeschichte von selbst erledigt.

Ruth Kibelka. Doch wie es den Wolfs-

Kindern ergangen ist, konnte mittlerweile erforscht werden. Die Kinder mussten wie im Untertagebau leben, nicht in Städten, sondern auf dem Lande. Sie lernten von ihren Pflegeeltern als Erstes, die deutsche Identität abzulegen. Es war nicht nur die Fürsorge um diese Kinder, sondern die Angst der Litauer vor sowjetischen Repressalien. Denn Stalin duldet keine deutschen Flüchtlinge im Baltikum. Wer entdeckt wurde, musste mit der Deportation nach Sibirien rechnen. Deshalb verloren die Wolfskinder ihre deutschen Namen und bekannten litauische Namen.

Die Bauern nahmen die kleinen Flüchtlinge nicht immer warmherzig auf. Viele sahen in ihnen nur Arbeitskräfte. Sie mussten Schweine auf die Felder treiben, Ställe ausmistern, sie durften nicht in die Schule und schon gar kein Wort Deutsch sprechen. Wer es dennoch tat, wurde bestraft, geschlagen oder musste auf Erbsen knien, bis die Tränen kamen. Auf anderen Höfen wurden die Kinder besser behandelt und den einheimischen Kindern gleichgestellt. Sie durften in die Schule, lernten Litauisch und verlornten mit der Zeit ihre Muttersprache.

Historikerin Kibelka erzählt von der Begegnung mit einer Frau, die einmal ein Wolfskind-Mädchen war und später einen Litauer heiratete. „Sie hat ihren erwachsenen Kindern erst nach 1990 von ihrer eigenen Geschichte berichtet. Ihre wahre Identität enthüllt. So wie diese Frau stehen heute viele Familien in Litauen

liebern. Sie hatten mit ansehen müssen, wie ihre Mütter erschlagen oder erschossen wurden. Sie verloren den Anschluss an die große Flucht über die Ostsee. Sowjetische Divisionen überrollten die Schaar der Waisen.

Viel zu früh mussten sie lernen, ihrem Selbsterhaltungstrieb zu folgen. Die Älteren zögten den Jüngeren, wie man sich versteckt, wo noch Essensrationen der geschlagenen und längst abgezogenen deutschen Wehrmacht zu finden waren.

Eines der Kinder war damals fünf Jahre alt und hieß Luise unter ihrem litauisiersten Namen Kazakauskiene. Sie sieht die alten Bilder, als wäre es gestern gewesen: „Meine tote Mutter, zerfetzte Menschen, leblose Pferdeleiber im blutdurchtränkten Schnee.“ Luises Vater war kurz davor an der Front gefallen. Sie blieb allein zurück und reibte sich in die umherirrenden Kinderriedel ein.

Am Tage versteckten sich die Kinder in den verschneiten Wäldern, nachts zogen sie weiter. Sie mieden die Straßen, aus Angst, den Russen in die Hände zu fallen. Hören sie Stimmen, krochen sie in Erdhöhlen. Die animalische Verhaltensweise brachte ihnen später den Beinamen Wolfskinder ein. Die Flucht in versprengten Gruppen dauerte Wochen und Monate, bis die meisten von ihnen völlig erschöpft das zerstörte Königsberg erreichten. Dort blieben sie zunächst, nach als der Krieg schon vorbei war.

Die Kinder hausten in Ruinen.

DIE LEBENSGESCHICHTE DER DORA S.

„Eine Frau S. in Kaunas gab mir Arbeit. Aber mein Bruder hatte Pech. Er musste gehen. Ich bekam kein Essen, wenn ich Deutsch sprach. Mein Bruder kam oft zu mir. Er sagte, dass er Köhle huiel. Als der Vater von Frau S. starb, schickte sie mich weg. Ihre Nachbarn nahmen mich mit aufs Dorf. Seitdem habe ich meinen Bruder nie wieder gesehen.“

Meine neuen Besitzer haben mich geprügelt. Ich lief weg. Ich arbeitete überall dort, wo Leute mich brauchten. Keiner bezahlte mich. Ich arbeitete nur für Brot und das Dach über dem Kopf.



Dora S. war zwölf, als sie Königsberg 1946 verließ. Auf dem Dach eines russischen Zuges kam sie nach Kaunas in Litauen.

Ungelähr 1953 ließen mir meine Besitzer einen Pass ausstellen. Ich bekam den Vornamen Valerija und einen litauischen Nachnamen. Aus meinem Geburtsort Königsberg

wurde Klaipeða. Ich wurde krank und immer schwächer und wurde wieder geprügelt. Ich erfuhr es nicht mehr und lief weg, nach Klaipeða. Dort arbeitete ich bei einer Lehrerfamilie.

Später ging ich in die Fabrik. Ich habe in Litauen keine Schule besucht und so keine Bildung bekommen. Ich erinnere mich noch, dass ich in Königsberg drei Klassen beendet habe.

Bis heute habe ich meine Familie nicht wiedergefunden. Ich weiß nicht, wo mein Vater, meine Brüder und meine Schwester sind. Jetzt habe ich einen litauischen Ehemann. Ich weiter arbeiten, da meine niedrige Rente nicht reicht.“

Text und Foto aus: Ruth Kibelka, *Wolfskinder*. Berlin 1999. Druck Verlag, Berlin 1999.

Anhang: Landkarten



Karte: Spezifikation nach Internetrecherche



„Ostpreußen und Litauen nach 1945“ (Illustrator Peter Palm, Berlin). Karte übernommen aus dem Buch „Nur der Himmel blieb derselbe. Ostpreußens Hungerkinder erzählen vom Überleben“ von Christopher Spatz, erschienen im Ellert & Richter Verlag GmbH, Hamburg 2016, <http://www.ellert-richter.de>

Für Menschenrechte. Weltweit.





Deutschlands vergessene Wolfskinder brauchen unsere Hilfe!